



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

**„Remittances als neue Hoffnung im Entwicklungsdiskurs –
Forschungsansätze, Erwartungen und „Policy Options““**

Verfasser

Jakob Mussil

Angestrebter akademischer Grad:

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Februar 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A307

Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie

Betreuerin: V.-Prof. Dr. Petra Dannecker

Inhaltsverzeichnis

Einleitung und Methode	1
Das Thema	1
Vorgangsweise und Methode.....	4
1. Der Migration-Entwicklung-Nexus in der Theorie	7
Entwicklungstheorien im Wandel der Zeit	8
Modernisierungstheorien und Neo-Klassische Ansätze	8
Dependenztheorien	9
Neoliberale Theorien	10
Post-Development und die Kritik an den großen Theorien.....	10
Der Aufstieg von Migration innerhalb der Entwicklungsforschung	12
Migrationstheorie, Transnationalismusforschung und Remittances.....	13
Vom Staatszentrismus zum Transnationalismus.....	13
Transnationalismus und Remittances	16
2. Zahlen, Daten, „Fakten“	18
Volumen.....	18
Genauigkeit und Messung	20
Zusammensetzung und Messung.....	20
Datenlage.....	22
Wachstum?	23
3. Der Aufstieg der Remittance-Forschung.....	29
Internationale Organisationen im Remittance-Diskurs	31
4. Ansätze zu Remittances – Perspektiven und Methoden der Forschung.....	39
Methoden der Mainstream-Forschung.....	39
Optimismus vs. Pessimismus.....	41

5.	Der Mainstream Diskurs – Die zentralen Themen	45
	Wer überweist und warum? MigrantInnen als AkteurInnen.....	45
	Permanente vs. temporäre Migration	46
	Migranten vs. Migrantinnen	47
	Motivation	48
	Hometown-associations (HTAs)	50
	Welche Entwicklung?	52
	Remittances als Mittel gegen Armut	52
	Nicht EmpfängerInnen - Ungleichheit oder Multiplikator Effekte?	56
	Soziale Kosten	59
	Bildung	60
	Migration, Gender und Empowerment.....	60
	Volkswirtschaftliche Auswirkungen auf die Herkunftsländer	61
	Remittances vs. Brain Drain.....	65
	Remittances, Governance und Institutionen.....	68
	Interessen und Strategien der Entsendestaaten	69
	Remittances, Entwicklung und die Perspektiven der Aufnahmeländer.....	71
	Interessen der Aufnahmeländer	71
6.	Policy Options	75
	Remittance Mobilization.....	76
	Senkung der Transferkosten und Stärkung der Finanzinfrastruktur	76
	Verringerung der Überweisungskosten	76
	Finanzinfrastruktur - Formelle vs. Informelle Transfers.....	78
	Banking the Unbanked	82
	Remittances „entwicklungsfördernd“ kanalisieren.....	83
	Produktive Investitionen fördern.....	83
	Migrationspolitik und Remittances.....	87

Temporäre und zirkuläre Migration als Zukunftshoffnung?	88
Geschichtliche Erfahrungen mit temporärer Migration	90
Return-Migration und Co-Development	92
Migrationspolitik als Entwicklungsmotor?	93
Conclusio	94
Quellen.....	98
Zusammenfassung.....	105
Lebenslauf.....	106

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Remittances nach Regionen.....	19
Abbildung 2: Weltweite Remittances.....	14
Abbildung 3: United States-Mexico Remittance Fees.....	27
Abbildung 4: Der „Migration Hump“.....	73

Abkürzungen:

BSP: Bruttonsozialprodukt

EZA: Entwicklungszusammenarbeit

ECOSOC: (UN-) Economic and Social Council

FDI: Foreign Direct Investment (Ausländische Direktinvestitionen)

GCIM: Global Commission for International Migration

HDI: Human Development Index

HTA: Hometown-Association

IMF: International Monetary Fund (Internationaler Währungsfond)

INSTRAW: International Research and Training Institute for the Advancement of Women

IOM: International Organization for Migration

MDG: Millennium Development Goals

MIDA: Migration for Development in Africa

OECD: Organization for Economic Co-operation and Development

TOKTEN: Transfer of Knowledge through Expatriate Nationals

UNDP: United Nations Development Project

UNO: United Nations Organization (Vereinte Nationen)

USD: US-Dollar

Einleitung und Methode

Das Thema

Remittances sind, in einer einfachen Definition, monetäre Überweisungen von MigrantInnen in ihre Herkunftsländer. Die meisten Studien zum Thema Remittances beginnen mit der Aufzählung von Summen. Anknüpfend an diese Tradition möchte auch ich gleich zu Beginn die beeindruckenden Zahlen präsentieren: Im Jahr 2007 wurden laut Weltbank 317 Milliarden US-Dollar an Remittances weltweit überwiesen. Das sind etwa 0,7 % des gesamten weltweiten Bruttonationalprodukts. Diese Zahl bezieht sich auf die Remittances, die in sogenannten „formellen“, also offiziellen, Kanälen fließen, die Überweisungen über die „informellen“ Kanäle werden auf zumindest dieselbe Höhe, wenn nicht sogar auf ein Vielfaches, geschätzt. Seit es Aufzeichnungen über Remittances gibt, sind diese jedes Jahr gewachsen. Alleine in den letzten 6 Jahren haben sie sich mehr als verdoppelt. 317 Milliarden US-Dollar, bestehend aus Millionen von meist eher kleinen Transfers, ein Großteil davon vom reichen „Norden“ in den armen „Süden“. Mit solchen Zahlen gewinnt man schnell Aufmerksamkeit und kann auch seine LeserInnen beeindrucken.

Als Vergleichszahl müssen in vielen Studien die Gelder herhalten, die jährlich für Entwicklungszusammenarbeit (EZA) ausgegeben werden, knapp 100 Milliarden US-Dollar, also nicht einmal ein Drittel der Remittances. Wird diese kausale Verknüpfung zwischen EZA und Remittances einmal suggeriert, ist folgende Überlegung nicht weit entfernt: Wenn Remittances ein Dreifaches der EZA betragen, ist dann ihr Einfluss auf Entwicklung auch ein Dreifacher? Diese Rechnung ist natürlich stark vereinfacht und naiv, ähnliche Überlegungen prägen jedoch den Diskurs rund um Remittances. Es wird generell davon ausgegangen, dass Länder mit hoher Emigration von Rücküberweisungen profitieren, da diese positiv zu deren Entwicklung beitragen.

Ein interessanter Aspekt der Remittance-Forschung ist ihre Transformation und ihr Wachstum innerhalb von wenigen Jahren. Bis etwa 2000 waren Remittances, wenn überhaupt, Thema in der Migrationsforschung, im *Mainstream*¹ der Entwicklungsforschung fanden sie so gut wie

¹ Als *Mainstream* bezeichne ich in dieser Arbeit Forschungen, die im engen Zusammenhang mit staatlichen und großen internationalen Entwicklungsorganisationen stehen und dadurch einen relativ gewichtigen Einfluss auf politische Entscheidungen haben können.

gar keine Beachtung. In den „Millennium Development Goals“ der Vereinten Nationen, kommt Migration nur ganz am Rande vor. Die große Wende erfolgte mit einem Kapitel in einem Bericht der Weltbank 2003 mit dem bezeichnenden Titel „Workers‘ Remittances: An Important and Stable Source of External Development Finance“. Das hier dargestellte Potential von Remittances, sowie deren Wachstum innerhalb von wenigen Jahren zog rasch viele ForscherInnen und Institutionen in seinen Bann. Während Migration zuvor meist in Verbindung mit Brain Drain gesehen und damit als negativ für die Entwicklung eines Staates betrachtet wurde, wandelten sich die Stimmung und vor allem auch die Aufmerksamkeit innerhalb kürzester Zeit.

Die scheinbar endlose Summe der Remittances bringt eine Vielzahl an Hoffnungen mit sich. Modernisierungstheoretische Ansätze werden wieder modern, indem der bloße Kapitalfluss vom „Norden“ in den „Süden“ schon als Entwicklung an sich dargestellt wird. Die zurückkehrenden MigrantInnen können außerdem ihre im Westen „gelernten Fähigkeiten“ importieren und so für das nötige Unternehmertum an dem es in ihren Herkunftsländern mangelt sorgen. Neoliberale TheoretikerInnen freuen sich darüber, dass sich durch Migration die Frage der Entwicklung „von selbst“ lösen könnte. Die unsichtbare Hand des globalen Arbeitsmarktes führt zu einer Umverteilung, von der alle profitieren. Die herkömmliche, meist staatlich finanzierte EZA könnte vielleicht so durch die Remittances bald nicht mehr benötigt werden. Aber auch „Grass-Roots“-Bewegungen können den Transfers etwas Positives abgewinnen, da die Gelder ja direkt zu den „Betroffenen“ fließen und keine bürokratische und technokratische „Entwicklung von oben“ diktiert, was mit den Geldern zu geschehen hat. Die Politik der Herkunftsländer² der MigrantInnen freut sich, da für sie die Überweisungen eine scheinbar kostenlose Deviseneinnahme darstellen. Die Politik der Aufnahmeländer hofft, sich durch Remittances weniger für die sinkenden Entwicklungsbudgets sowie für den von ihr verursachten Brain Drain rechtfertigen zu müssen. Die unterschiedlichsten AkteurInnen können so dem Thema alle etwas Positives abgewinnen. Nach jahrzehntelangem Pessimismus hinsichtlich der Auswirkungen von Migration auf die Herkunftsländer hat innerhalb von nur wenigen Jahren ein schlagartiges Umdenken stattgefunden. Internationale Migration erscheint nun plötzlich als eine „Triple-Win“-Situation. Alle Beteiligten, also Herkunfts- und Zielländer sowie die MigrantInnen

² Aufgrund der Komplexität und Diversität der globalen Migrationsströme ist eine Einteilung in Herkunfts- bzw. Entsendeländer auf der einen Seite, sowie Aufnahme- bzw. Zielländer auf der anderen eine grobe Vereinfachung. Viele Länder erfüllen all diese Kategorien gleichzeitig. Auf Grund des Rahmens dieser Arbeit werde ich die Begriffe jedoch beibehalten, die damit als „Netto“ Immigrations- und Emigrationsländer verstanden werden können.

selbst, können Etwas durch Migration gewinnen. Nun muss sie nur noch „richtig“ gelenkt und geregelt werden, um das volle Potential zu nutzen.

Ein wachsendes Interesse ist daher nicht nur beim wissenschaftlichen Fachpublikum zu beobachten, auch „Policy Makers“ in nationalen und internationalen Organisationen sind auf das Thema aufmerksam geworden und widmen sich der Forschung sowie der Erstellung von „Policy Options“. Eine Vielzahl von einflussreichen Institutionen entdeckte das Thema und versucht nun, dieses für sich zu nutzen. Zahlreiche Papers beschäftigen sich nicht bloß mit der Darstellung und Beschreibung des Phänomens, sie verfolgen auch bestimmte politische Interessen. Die Grenze zwischen Forschung und politischen Handlungsanweisungen läuft dabei oft fließend und ist nicht immer klar auszumachen. Die grundsätzliche Fragestellung der meisten Papers zu Remittances ist, ob und wie sie sich positiv auf „die Entwicklung“ auswirken. Mit der Schlussfolgerung, dass Remittances prinzipiell als „entwicklungsfördernd“ zu sehen sind, geht oft die Annahme einher, man müsse diese positiven Auswirkungen verstärken. Daher lege ich einen Schwerpunkt in dieser Arbeit auf die Darstellung der genannten „Policy Options“. Trotz der ständigen Präsenz von „der Entwicklung“ innerhalb des Diskurses sucht man eine Definition, was mit Entwicklung aber gemeint ist, in den meisten Studien vergebens. Generell lässt sich eine gewisse Ignoranz gegenüber bestehenden Diskursen, Theorien, Forschungen und Erfahrungen in der Entwicklungs- und Migrationsforschung erkennen. Es wird so getan als wäre das Thema etwas vollkommen Neues.

Berücksichtigt man das Umfeld von Migration und Entwicklung beim Diskurs um Remittances, ist es schwer eine Grenze zu finden, wo er anfängt und wo er aufhört. Um das Phänomen der Remittances auch nur annähernd begreifen zu können, ist nicht nur ein ökonomisches Verständnis der monetären Flüsse notwendig, auch die Bewegungen von Menschen und deren transnationalen Praktiken sind von großer Bedeutung. Will man den Einfluss der Remittances auf die Entwicklung eines Landes verstehen, kommt man um diese sozialen und kulturellen Aspekte nicht herum. Außerdem ist eine Beschäftigung mit den verschiedenen Aspekten und Ansichten von Entwicklung notwendig. Um all diese verschiedenen Punkte in die Arbeit einfließen zu lassen, muss ein weiter Bogen gespannt werden. Viele Punkte können auf Grund des Rahmens dieser Arbeit nur punktuell angeschnitten werden. Da es um den Diskurs um Remittances geht, ist eine weitgefaste Themenauswahl dennoch wesentlich, um darzustellen wie Migration generell auf Entwicklung wirken kann, welche Rolle Remittances dabei spielen und wie die

wissenschaftlichen und politischen AkteurInnen damit umgehen. Man kann nicht die Auswirkungen von Remittances untersuchen, ohne dabei Themen wie Brain-Drain, Armut und Ungleichheit miteinzubeziehen. Ein Ansatz, der Remittances bloß als zusätzliche Mehreinnahmen sieht, wird dem Phänomen in keinster Weise gerecht.

Vorgangsweise und Methode

Diese Arbeit behandelt nicht nur das Thema Remittances an sich, sondern auch den Diskurs rundherum, dessen Entstehung und die daraus resultierenden politischen Implikationen. Eine weit gefasste Analyse erscheint mir besonders wichtig, da es in den letzten Jahren einen regelrechten Hype um Remittances gibt, der dazu führt, dass Migration und die daraus resultierenden Remittances von mancher Seite als eine Art neues Wundermittel für Entwicklung gesehen werden.

Um den aktuellen Diskurs besser verständlich zu machen, werde ich zunächst im ersten Kapitel den jetzigen Diskurs verorten und mit bestehenden Theorien verknüpfen. Anfangs werde ich einen kurzen Einblick darüber geben, wie sich die Rolle von Migration innerhalb der Entwicklungsforschung in den letzten 60 Jahren verändert hat und auch wie sich die Interessen, Strategien und Wahrnehmungen der Entwicklungspolitik gewandelt haben. Wenn man sich den heutigen Diskurs ansieht, lassen sich hier durchaus Parallelen mit vergangenen Theorien erkennen, wobei aber kaum Bezug auf ältere Erkenntnisse und Diskurse genommen wird. Neben der Entwicklungstheorie bietet die Migrations- und hier insbesondere die Transnationalismusforschung eine zweite wichtige theoretische Grundlage in dessen Rahmen das Thema analysiert werden sollte. Sie beschäftigt sich mit sozialen Kontakten und Verbindungen von MigrantInnen zu Menschen in ihren Herkunftsländern. Remittances sind keine Gelder, die *einfach so* da sind und ständig wachsen, sie beruhen auf Migrationsströmen, transnationalen Kontakten und sozialen Beziehungen. Eine Einbettung dieser oft als rein ökonomisch dargestellten Geldflüsse in einen breiteren Kontext, der auch die beteiligten Menschen und sozialen Netzwerke berücksichtigt, ist also unbedingt erforderlich.

Kapitel 2 beschäftigt sich mit den Grundlagen der Remittance-Forschung: Was sind Remittances genau und wie werden sie definiert? Da die meisten Studien sehr stark auf Zahlen und Wachstum fixiert sind, ist eine genauere Auseinandersetzung, wie diese zustande kommen, notwendig. Eine detaillierte Beschäftigung mit der Datenlage ist wichtig, da sie das Fundament vieler Forschungen und „Policy Options“ ist und hier gleichzeitig die Ursache und

auch die Auswirkungen des rasant gestiegenen Interesses zu finden sind. In Kapitel 3 werde ich eine das rasche Wachstum der Remittance-Forschung thematisieren. Am Beispiel von UNO und Weltbank wird das plötzliche Auftauchen des Themas im Mainstream-Diskurs dargestellt. Kapitel 4 befasst sich mit den Methoden und Ansätzen der aktuellen Forschungen zum Themenkomplex Migration Remittances-Entwicklung.

Die Kapitel 5 und 6 befassen sich mit den präsentesten Themen im Mainstream-Diskurs und den „Policy Options“ im (Um-)Feld der Remittances, zwei Felder die oftmals eng miteinander verbunden sind. Da die untersuchten Texte oft aus einem politisch motivierten Umfeld stammen, beinhalten sie neben der Beschreibung des Phänomens oft implizit oder explizit einen politischen Handlungsspielraum. In diesem Fall sind dann also nicht bloß die Überweisungen und ihre Konsequenzen im Mittelpunkt, sondern auch die Möglichkeiten für außenstehende AkteurInnen einzugreifen und diese zu beeinflussen. Schon bei der scheinbar neutralen Beschreibung des Phänomens der Remittances wird oft eine Situation so konstruiert, dass daraus eine Handlungsnotwendigkeit entsteht. Dennoch werde ich, soweit dies möglich ist, diese Felder trennen, um zunächst die Komplexität und Vielschichtigkeit der möglichen Auswirkungen aufzuzeigen und erst danach die relativ einseitigen Policy Options präsentieren.

In einer weiteren Definition, könnte man die eben beschriebene Arbeitsweise auch als einen diskursanalytischen Vorgang verstehen. In seinem Beitrag „Diskursanalyse als soziologische Methode“ definiert Schwab-Trapp (2001) Diskursanalyse folgendermaßen:

„...sie rekonstruiert diskursive Auseinandersetzungen, in denen die Diskursteilnehmer Deutungen für soziale und politische Handlungszusammenhänge entwerfen und um die kollektive Geltung dieser Deutungen ringen (...) sie untersucht die Entstehung, die Verbreitung, die Institutionalisierung und den historischen Wandel mehr oder weniger kollektiv geteilter Deutungen für politische Ereignis- und Handlungszusammenhänge (...) [sie ist] auf die Legitimität sozialer und politischer Ereignis- und Handlungszusammenhänge bezogen – sie untersucht, wie Diskurse soziales oder politisches Handeln legitimieren und welche Deutungen als legitime Deutungsvorhaben institutionalisiert werden.“ (Schwab-Trapp, 2001: 264)

Diese Art der politisch-soziologischen Diskursanalyse ist in den letzten Jahrzehnten zu einem wichtigen Werkzeug innerhalb der Entwicklungsforschung geworden. Annahmen, die früher als selbstverständlich galten, werden zunehmend hinterfragt. Die Analyse der Diskurse, die

Offenlegung von Deutungs- und Definitionshoheiten sowie die Untersuchung der Machtstrukturen, ermöglichen es ein differenzierteres Bild von der Entwicklungsforschung und -politik zu bekommen.

„...the discourse of development, the form in which it makes its arguments and establishes its authority, the manner in which it constructs the world, are usually seen as self-evident and unworthy of attention. The primary intention [of discursive analysis] is to try and make the self-evident problematic.“ (Crush 1995, zit. in Escobar, 1997: 502)

Es soll in dieser Arbeit aufgezeigt werden, wie ein Diskurs ohne einen nachvollziehbaren Grund, mehr oder weniger plötzlich entsteht. Durch diese beobachtende Position, die nicht nur im aktuellen Diskurs verankert ist, sondern auch diesen selbst zum Thema der Forschung macht, soll der rasante Anstieg der Forschungen und Policies in diesem Feld, der zu hohen Erwartungen an das vermeintlich neue Phänomen der Remittances führt, verdeutlicht werden.

Ziel dieser Arbeit soll es auch sein, aufzuzeigen, wie bestimmte Situationen dargestellt werden, sodass daraus bestimmte „Policy Options“ resultieren. Strategien werden nicht immer offen formuliert, sondern fließen bereits in die Problemanalyse der Forschungen mit ein, die ein Bild von Remittances zeichnen, welches die darauffolgenden „Policy Options“ als selbstverständlich erscheinen lassen. Die Beschäftigung mit den am häufigsten vorkommenden Themen soll zeigen, welche Interessen in diesem Diskurs artikuliert werden, wobei auch Punkte aufgegriffen werden sollen, die im Mainstream stark vernachlässigt werden. Vor allem bei den „Policy Options“ wird deutlich, welche Vorstellungen die AkteurInnen von Migration und Entwicklung haben.

„In counting up the effects of migration-development, certain forms of migration and/or development are normatively privileged, certain accountabilities promulgated, others shepherded into the normative through their measurement and regulation, and still others occluded through their invisibilisation.“ (vgl. Raghuram, 2009: 109)

Ziel der Arbeit soll es also sein, den in den letzten Jahren aufgekommenen Diskurs um Auswirkungen und Potentiale von Remittances auf Entwicklung zu analysieren und aufzuzeigen, wie AkteurInnen mit einer bestimmten Darstellung von Remittances, Migration und Entwicklung zu „Policy Options“ gelangen, die plötzlich als neue Hoffnung gesehen werden und dadurch plötzlich omnipräsent in der Entwicklungspolitik sind.

1. Der Migration-Entwicklung-Nexus in der Theorie

„...the recent re-discovery of the migration-development nexus tends to go along with a striking level of amnesia of the insights that have emerged from decades of prior research and policy experience with the issue.“ (de Haas, 2008: 1)

Um das Thema der Auswirkungen von Remittances und den derzeit stattfindenden Diskurs rund um das Feld verstehen zu können, muss man es in einen weiteren historischen und theoretischen Kontext stellen. Dadurch lässt sich erkennen, dass das Thema keineswegs so neu ist wie oft behauptet. Die theoretischen Grundlagen, die sich dazu anbieten, kommen aus der Entwicklungsforschung und auch aus der Migrationsforschung. Beide Felder haben in der Vergangenheit relativ wenig aufeinander Bezug genommen, jedoch gewinnt eine interdisziplinäre Forschung immer mehr an Bedeutung (vgl. Thränhardt, 2005). Die Zusammenhänge der beiden Felder werden schon seit dem Beginn des (Unter-)Entwicklungsdenkens in der Nachkriegszeit thematisiert. Die Verknüpfungen von Demographie und Ökonomie waren auch schon lange davor, spätestens seit Malthus, ein Thema der Wirtschaftstheorie. Migration wurde damals die meiste Zeit in Form von Binnenwanderungen und Land-Stadt Migration untersucht. Die Rolle der internationalen Migration wurde erst ab den 1960er Jahren zunehmend thematisiert (vgl. Raghuram, 2009: 103).

Angesichts des Wachstums der Anzahl der MigrantInnen muss sich die Entwicklungsforschung immer mehr dezidiert mit dem Thema Migration befassen, in der Migrationsforschung dient Entwicklung oft als Erklärungsansatz, warum Menschen migrieren. Vor allem in der Migrationspolitik ist dieser Punkt sehr zentral, da man hier davon ausgeht, dass Entwicklung in den Emigrationsländern die einzige Möglichkeit ist, die reichen Länder vor unkontrollierbarer Einwanderung zu „schützen“. Vereinfacht ausgedrückt soll also Entwicklung Emigration verhindern, oder zumindest verringern. In den letzten Jahren gelangt aber auch eine andere Hypothese zu immer mehr Bedeutung, nämlich dass Migration Entwicklung der Herkunftsländer beschleunigt.

Entwicklungstheorien sind immer in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Ort und damit unter bestimmten historischen und politischen Bedingungen entstanden. Noch mehr als andere sozialwissenschaftliche Theorien sind sie ideologisch motiviert und sollen ausdrücklich realpolitische Konsequenzen haben. So unterschiedlich die verschiedenen Entwicklungstheorien sein mögen, sie haben alle gemeinsam, dass sie sich nicht mit dem

Status quo zufrieden geben wollen, oder diesen beschreiben. Sie wollen Veränderung und geben explizit oder implizit Anweisungen wie Entwicklung erreicht werden kann. Entwicklungstheorien können daher nie losgelöst von den AkteurInnen, ihren Interessen und den politischen Rahmenbedingungen untersucht werden. Anhand eines kurzen Überblicks der Entwicklung der Entwicklungstheorien soll eine theoretische Verortung der später genannten Ansätze erleichtert werden. Es wird veranschaulicht, wie sich Prioritäten und Kernthemen der Entwicklungsforschung im Laufe der Zeit wandeln und wie immer wieder geglaubt wurde durch ein bestimmtes, allgemeingültiges „Rezept“ universelle Entwicklung erreichen zu können.

Entwicklungstheorien im Wandel der Zeit

Modernisierungstheorien und Neo-Klassische Ansätze

Entwicklungsforschung ist eine sehr junge Wissenschaft. Nach dem zweiten Weltkrieg, im Kontext des kalten Krieges, wurde es vom „Westen“ als wichtig angesehen, andere Länder „zu entwickeln“ um dadurch die Ausbreitung des Kommunismus zu verhindern. Der „Westen“ wurde als Vorbild gesehen, die anderen Länder sollten „aufholen“ und seine Entwicklung imitieren. In der Modernisierungstheorie wurde nach den Faktoren gesucht, welche zur Entwicklung der „ersten Welt“ beigetragen haben. Ökonomische Veränderungen wie mehr Kapital oder höhere Sparquoten wurden so als Voraussetzung für Entwicklung gesehen, aber auch kulturelle Faktoren wie fleißiges Unternehmertum und Arbeitsmoral galten als notwendig. Der damals neu angewandte Begriff „Unterentwicklung“ wurde als anfängliche Phase gesehen, die es zu überwinden galt. Vor allem Kapitaltransfers vom „Norden“ in den „Süden“ sollten diesem beim Aufholen helfen. Große Kredite, Entwicklungshilfe und auch damals schon Remittances wurden als wesentlich für dessen Entwicklung gesehen. Verkürzt ausgedrückt bedeutet das: Geld führt zu Wachstum, und Wachstum führt zu Geld. Diese extrem optimistischen Positionen waren bis in die 1970er Jahre der Mainstream der Entwicklungsforschung (vgl. Rapley, 2002: 15).

Auch die Migration, sowohl die interne Urbanisierung als auch die internationale Migration in „entwickelte“ Länder, wurde als positiv und „entwicklungsfördernd“ für alle Beteiligten betrachtet. Migration wurde als Voraussetzung für Entwicklung gesehen, da durch die Modernisierung der Landwirtschaft in den ruralen Gebieten weit weniger Arbeitskräfte gebraucht wurden. Diese Menschen sollten, so die Theorie, in die Städte ziehen, um dort in

anderen Sektoren produktiv tätig zu werden. Vorbild dafür war Europa im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, als die durch die Industrialisierung freigesetzten Arbeiter in die Städte oder in die Amerikas auswanderten (vgl. de Haas, 2008: 25f).

Diese Vorstellungen beruhen auf neo-klassischer Ökonomie, die von Unterschieden von Angebot und Nachfrage zwischen verschiedenen Regionen ausgeht. Das heißt, Menschen aus Gebieten mit Arbeitskräfteüberschuss und niedrigen Löhnen wandern in Gebiete mit höheren Löhnen und Arbeitskräftemangel. Auf diese Weise wird durch den Markt ein Ausgleich zwischen den Regionen geschaffen. MigrantInnen sind demnach Individuen, die rational handeln und nach persönlichem Gewinn streben. Vermeintlich frei verfügbare Information führt zu freier Wahl, wohin man migriert. Diese rational handelnden Individuen streben nach einer ökonomischen Nutzenmaximierung, wodurch scheinbar alle Beteiligten vom Migrationsprozess profitieren. Der als natürlich angesehene Marktmechanismus führt so langfristig zu einer optimalen und gleichgewichtigen Allokation von Produktionsfaktoren (vgl. Pries, 2001: 12f).

Dependenztheorien

Ab den späten 1960er Jahren wurde die Modernisierungstheorie zunehmend in Frage gestellt. Nachdem nun schon viele Jahre vergangen waren, in denen trotz Urbanisierung und internationaler Migration kaum wirtschaftliche Entwicklungen erfolgten, suchte man nach neuen Entwicklungsstrategien. Auch das zunehmende Interesse von Menschen aus „unterentwickelten“ Regionen und deren Beteiligung am Entwicklungsdiskurs schaffte neue Perspektiven (vgl. Monsutti, 2008: 32). Vor allem bedingt durch empirische Studien, die keineswegs die erhofften Resultate von Entwicklung zeigten, wurde nach anderen Gründen für die „Unterentwicklung“ gesucht. In historisch-strukturalistischen Entwicklungsmodellen fand man die Erklärung für die Unterschiede zwischen Ländern in geschichtlich produzierten strukturellen Abhängigkeiten. Die „erste Welt“ war nun nicht mehr das Vorbild für alle anderen Länder, sie und ihr Reichtum wurden als die Wurzel des Übels betrachtet. Entwicklung und Unterwicklung wurden beide als Seiten derselben Medaille gesehen und nicht mehr als Ziel und Anfang einer geraden Linie (vgl. Rapley, 2002: 17) In den Dependenztheorien wurde Migration im Gegensatz zu den Modernisierungstheorien kritisch betrachtet und eher als Flucht aus dem Elend gesehen, die nichts zu Entwicklung beitragen kann. Sie behaupteten das Gegenteil: durch die Abwanderung der gebildeteren Menschen von

der Peripherie in die Zentren würde die Ungleichheit nur verstärkt. Zahlreiche Studien ab den 1970er Jahren kamen so zum Schluss, dass Migration die „Entwicklung der Unterentwicklung“ fördert. Migration bedeutet für sie einen Abfluss von Humankapital und wirkt sich daher negativ auf die Entwicklung eines Landes aus (vgl. de Haas, 2008: 26, Monsutti, 2008: 34).

KritikerInnen der Dependenztheorien bemängelten die Überbetonung der ökonomischen Strukturen und die Reduzierung der AkteurInnen auf deren Opfer ohne eigene Handlungsspielräume. Migration wird so nicht als eine normale menschliche Handlung betrachtet, sondern bekommt eine negative Konnotation der Ausbeutung.

Neoliberale Theorien

Im Gegensatz zu den dependenztheoretischen Ansätzen sieht das neoliberale Modell vor allem die positiven Auswirkungen eines globalen Wirtschaftssystems. Durch die Integration aller Länder in ein grenzenloses und weltumfassendes Wirtschaftssystem entstehen demnach Vorteile für alle Beteiligten. Wie schon bei den Modernisierungstheorien wird der Markt als das ultimative Entwicklungsinstrument gesehen. Gemäß der neoliberalen Ansätze soll sich der Staat durch Privatisierungen und Reformen so weit wie möglich zurückziehen. Während in den Modernisierungs- und Dependenztheorien der Staat im Zentrum stand und als wichtiger Akteur für die Entwicklung gesehen wurde, verliert er in diesen Theorien stark an Bedeutung. Die hohe Verschuldung der Entwicklungsländer während der 80er Jahre ließ ihnen keine andere Wahl als die neoliberalen Strukturanpassungsprogrammen zu akzeptieren. Der freie Markt und damit auch der freie Waren- und Kapitalverkehr waren von nun an zentrale Punkte, der Personenverkehr wird in der Theorie aber oft vernachlässigt. Eine *laissez-faire* Politik gegenüber der Wanderung von Arbeitskräften wurde nie auch nur angedacht. Durch neue Technologien und Produktionsmethoden konnte „der Westen“ nun die arbeitsintensiven Teile der Produktion in Länder mit billiger Arbeitskraft auslagern und war nicht mehr so auf die Immigration von ArbeiterInnen angewiesen (vgl. Faist, 2008: 24).

Post-Development und die Kritik an den großen Theorien

Ab den 80er und 90er Jahren wurden die großen Theorien zunehmend in Frage gestellt. Sowohl die Modernisierungs- als auch die Dependenztheorie gehen mehr oder weniger

teleologisch und deterministisch vor. Sie sehen Entwicklung als ein Ziel, man muss nur den (einen) richtigen Weg finden. Vor allem Theorien, die Entwicklung mit Industrialisierung, Wirtschaftswachstum und anderen rein ökonomischen Faktoren gleichsetzen, wurden zunehmend herausgefordert. Mechanische Modelle mit allgemeingültigen Aussagen wurden immer öfter kritisiert.

Nicht nur die Definition von Entwicklung wurde in Frage gestellt, auch das Konzept an sich wurde zunehmend hinterfragt. KritikerInnen sahen Entwicklung nicht als etwas unbedingt Notwendiges, sie sahen darin eher einen historisch produzierten Diskurs, der es den westlichen Ländern ermöglicht, sich weiterhin in die Angelegenheiten der damals gerade unabhängig gewordenen Staaten einzumischen (vgl. Escobar, 1995: 6). In Folge kam es auch zu einer radikalen Kritik der EZA im Allgemeinen, es wurden sogar Forderungen für deren komplette Einstellung gemacht (z.B. Erler, 1988). Selbst wenn diese radikale Strömung nur einen kleinen Teil der Entwicklungsforschung darstellt, wurde das Paradigma der Entwicklung an sich zunehmend hinterfragt. Bis in die späten 1980er Jahre gab es zwar verschiedene Strömungen, die alle unterschiedliche Vorstellungen von Entwicklung hatten, ihre Ausgangspunkte waren aber ähnlich: Entwicklung ist notwendig, sichtbar und „existiert in der realen Welt“. Nun meldeten sich aber KritikerInnen zu Wort, die diese Dogmen nicht mehr einfach so hinnehmen wollten. Sie analysierten den Diskurs rund um Entwicklung, sowie dessen Entstehung und hegemoniale Position in den Köpfen (vgl. Escobar, 1997: 501ff).

Eine weitere Veränderung der Entwicklungsforschung in den letzten Jahrzehnten ist, dass als AkteurInnen und TrägerInnen der Entwicklung nicht mehr nur der Staat oder der Markt gesehen werden, es rückten Begriffe wie Gemeinschaft und Zivilgesellschaft in den Vordergrund. Damit sollte der als arrogant und paternalistisch wahrgenommene „top-down“ Zugang durch Partizipation der Betroffenen ergänzt oder gar ersetzt werden. Eine „Globalisierung von unten“, also eine Partizipation auf einem lokalen Level, sollte das Potential, das im sozialen Kapital der Menschen und Gemeinschaften steckt nützen. In diesem Zusammenhang rückten auch die Diaspora und transnationale Gemeinschaften ins Blickfeld der Entwicklungsforschung (vgl. Faist, 2008: 24f).

Diese Darstellung dieser vier Strömungen der Entwicklungsforschung der letzten 60 Jahre zeigt, wie sehr die Forschung vom politischen Umfeld der jeweiligen Forschungen abhängt. Ein interessanter Aspekt ist der ständige Wechsel zwischen Optimismus und Pessimismus, je nach dem historischen und politischen Umfeld. Einmal wird Entwicklung als erreichbares

Ziel gesehen, dann wiederum wieder unmöglich. Die verschiedenen Ansätze beinhalten auch verschiedene Definitionen davon, was unter Entwicklung überhaupt zu verstehen ist.

Während besonders in den ersten Jahrzehnten davon ausgegangen wurde, dass Entwicklung ein bloßes Kopieren des „Westens“ ist und am Bruttosozialprodukt gemessen werden kann, wurden mit der Zeit vermehrt differenziertere Ansätze verfolgt.

Der Aufstieg von Migration innerhalb der Entwicklungsforschung

Die starke Fokussierung auf das Thema Migration und Entwicklung in den letzten Jahren ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Einerseits sind in den letzten 50 Jahren der Entwicklungshilfe und –zusammenarbeit nicht die erwünschten und erhofften Erfolge erzielt worden. Trotz verschiedener Paradigmenwechsel und Änderungen der Prioritäten vom Wirtschaftswachstum als Ziel in den 1960ern hin zur Erfüllung der „menschlichen Grundbedürfnisse“ in den 1990ern konnten die Hoffnungen und Pläne nur sehr begrenzt in die Realität umgesetzt werden. Die verschiedenen Strategien lösten einander ab, verschiedene „Rezepte“ wurden probiert. Ungleichheit und Armut sind aber nach wie vor große Probleme. In diesem Kontext sollte auch das rasant gestiegene Interesse an der Rolle von MigrantInnen für die Entwicklung ihrer Herkunftsländer betrachtet werden. Migration, so scheint es in manchen Forschungen und politischen Strategiepapieren, löst viele Probleme, bringt Vorteile für alle Beteiligten und kostet „entwickelten“ Ländern kein Geld.

Nachdem in den Augen fast aller AkteurInnen Entwicklung auch mit mehr Kapital verbunden ist, die OECD Staaten aber trotz Zusagen nicht bereit sind, mehr Geld für EZA auszugeben, braucht es andere Finanzierungswege. Anlässlich der stetig stabil steigenden Remittances herrscht von Seiten vieler entwicklungspolitischer AkteurInnen Begeisterung. Ein scheinbar neuer Weg für einen Kapitaltransfer vom „Norden“ in den „Süden“ wurde entdeckt.

Durch die zunehmenden Anknüpfungspunkte zwischen Migrations- und Entwicklungstheorie sowie wachsenden Erkenntnissen der Interdependenz der beiden Felder bekommt Migration seit einigen Jahren einen Platz in den nationalen und internationalen „Entwicklungsplänen“. Mittlerweile haben die UNO sowie alle anderen entwicklungspolitische AkteurInnen die Bedeutung von Migration für ihre Anliegen erkannt. Migration, und insbesondere die daraus resultierenden Remittances, scheint als eine „Universallösung“ für die unterschiedlichsten Probleme von makroökonomischer Stabilität hin zur Senkung der Armut. Ein exemplarisches Beispiel hierfür bietet der Internationale Währungsfond IWF:

„Remittances can help improve a country’s development prospects, maintain macroeconomic stability, mitigate the impact of adverse shocks, and reduce poverty“ (IMF, 2005: 84)

Migration wurde somit in kurzer Zeit von einem als überwiegend negativ angesehenen Phänomen, zu einem der großen Hoffnungsträger in der Entwicklungsforschung und fand Einzug in die Agenden entwicklungspolitische Organisationen.

Migrationstheorie, Transnationalismusforschung und Remittances

Um Remittances zu verstehen muss man die AkteurInnen, die sozialen Netzwerke und Strukturen dahinter in die Analyse miteinbeziehen. Migrationstheorie und insbesondere Transnationalismusforschung sind geeignete Werkzeuge um diese Kontexte zu erfassen. Die Überbetonung der Ökonomie in der Remittance-Forschung hat aber zur Folge, dass diese Ansätze nur selten berücksichtigt werden. Transnationalismusforschung beschäftigt sich hingegen kaum mit ökonomischen Aspekten. Eine Annäherung der beiden Felder könnte in der Remittance-Forschung neue Perspektiven schaffen.

Vom Staatszentrismus zum Transnationalismus

Internationale Migration wurde lange Zeit linear gesehen. Eine Person geht von einem Land in ein anderes, danach ist die Migration abgeschlossen und die Migrationsforschung beschäftigte sich meist mit Fragen der Integration. Analysefelder der Migrationsforschung waren damit meist der Migrationsprozess selbst, sowie die Bedingungen im Emigrations- oder im Immigrationsland. Migration war damit eine Einbahnstraße. Ist jemand einmal migriert, wurde der Migrationsprozess weitgehend als beendet gesehen. Nationalstaaten wurden als natürliche Container betrachtet und kaum hinterfragt. Der Staatszentrismus, also die Ansicht, dass Nationalstaaten die wichtigste Rolle im Migrationsprozess spielen, kam ab den 1970er Jahren zunehmend in die Kritik. Staaten sind nicht die einzig wichtigen Akteure in den internationalen Beziehungen, so die KritikerInnen, die meisten internationalen Kontakte gehen nicht von Staaten aus, sondern an ihnen vorbei. Staaten werden damit zwar nach wie vor als wichtige Akteure gesehen, es wurden aber verstärkt auch andere AkteurInnen in die Analyse miteinbezogen. Staaten sind handelnde Akteure und können durch ihre Politiken maßgeblich alle anderen Beteiligten beeinflussen. Gerade in der Migrationspolitik existieren

Grenzen anhand derer selektiert wird, wer sich wo aufhalten darf. Selbst wenn einE MigrantIn intensiven Kontakt zu seinem oder ihren Heimatland pflegt und dabei Grenzen überwindet, können letztlich staatliche Entscheidungen von enormer Bedeutung sein (vgl. Faist, 2000: 16).

Ab den 1990er Jahren begannen sich die Sozialwissenschaften, vor allem im Feld der Migrationsforschung, zunehmend damit zu beschäftigen, dass MigrantInnen ihre Lebenswelt nicht bloß in einem Land sehen, sondern an mehreren Orten und Räumen gleichzeitig agieren. Basch, Szanton-Blanc und Glick-Schiller definierten Transnationalismus in einem der ersten, zentralen Büchern zu diesem Thema als

„...the processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. We call these processes transnationalism to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural, and political borders. Immigrants who develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders we call „transmigrants““. (Basch *et al.*, 1997: 7)

Seit den ersten Formulierungen dieses Phänomens wurde heftig über das Konzept diskutiert und dieses dann dementsprechend erweitert und präzisiert. Die wesentliche Erkenntnis blieb aber erhalten. EinE MigrantIn verschwindet nach der Migration nicht von einem Tag auf den anderen aus seinem oder ihrem Herkunftsland. Die physische Abwesenheit bedeutet nicht, dass jemand nicht auf andere Weise anwesend sein kann. Die technischen Fortschritte in Transport und Telekommunikation erleichtern Kontakt und Kommunikation der MigrantInnen mit den Menschen in ihrem Herkunftsland zunehmend. Nicht zuletzt durch die Rücküberweisungen ist es den MigrantInnen auch möglich physisch Präsenz zu zeigen. Sie ermöglichen den MigrantInnen ihren Erfolg zu demonstrieren und können sowohl ihnen, wie auch ihren Angehörigen zu Prestige verhelfen.

Ob es sich bei Transnationalismus tatsächlich um ein neues Phänomen handelt, wie die Neuartigkeit der Forschung vermuten lässt, wird immer wieder in Frage gestellt, da zahlreiche Beispiele aus vergangenen Jahrhunderten belegen, dass MigrantInnen auch schon damals in ihren Herkunftsländern aktiv waren. Sie hielten Kontakt mit den Zurückgebliebenen, investierten in ihre Herkunftsländer, unterstützten ihre Familien und spendeten für politische Zwecke (vgl. Basch *et al.*, 1997: 24, Portes, 2001: 183). Aber selbst wenn es schon lange Kontakte und Transfers zwischen den EmigrantInnen und ihren Herkunftsländern gibt, haben

sich diese in den letzten Jahrzehnten immer mehr verdichtet. Neue Technologien in der Kommunikation und im Transportwesen ermöglichen es, geographische Räume immer leichter zu überbrücken. Ein Anruf um die halbe Welt ist heutzutage für fast jedeN leistbar, und auch die Preise für Flüge wurden in den letzten Jahrzehnten immer günstiger. Zusätzlich ist die Medienlandschaft durch Internet und Satellitenfernsehen nicht mehr regional begrenzt, wodurch Nachrichten und Bilder aus der Heimat überall verfügbar sind.

Natürlich hält nicht jedeR MigrantIn engen Kontakt mit seinem oder ihrem FreundInnen und Verwandten. Die Ausmaße des Transnationalismus, also wie viele Menschen tatsächlich über lange Zeit nach der Migration in engerer Verbindung bleiben (und auch was als solche definiert wird) sind nach wie vor Thema zahlreicher Publikationen. Das größte Problem hierbei ist, das relativ offensichtliche Phänomen so zu beschreiben, dass einerseits die enorme Heterogenität der MigrantInnen berücksichtigt wird, aber die Definition nicht zu breit gefasst wird und nicht jegliche internationale Aktivität als transnational angesehen wird.

Verschiedene Versuche eine klare und global gültige Begriffsbestimmung von Transnationalismus zu finden führen so zu einem lebendigen Diskurs mit verschiedenen Definitionen, Kategorien und Synonymen (vgl. Levitt and Jaworsky, 2007: 131f).

Im Rahmen der Remittance-Forschung halte ich die Definition Faists (2000) von transstaatlichen³ Räumen am geeignetsten, da sie konkrete Praktiken von AkteurInnen berücksichtigt, diese aber auch in abstraktere Strukturen eingebettet sieht.

„Das Konzept Transstaatliche Räume dient zur Analyse grenzüberschreitender und dabei verdichteter Transaktionen und der damit einhergehenden Konsequenzen für die Autonomie von Personen und von staatlichem Handeln. Mit diesem Ansatz können lebensweltliche und systematische Aspekte zusammen behandelt werden. Es geht also sowohl um den Horizont konkreter lebenspraktischer Erfahrungen und Praktiken von Personen und Kollektiven als auch um Regulierung durch systemische Mechanismen wie Geld, Macht und Recht.“ (Faist, 2000: 17)

Ein weiterer Vorteil dieser Definition im Vergleich zu vielen anderen ist die ausdrückliche Berücksichtigung der ökonomischen Verhältnisse. Die meisten Theorien zu Transnationalismus beinhalten die ökonomischen Verbindungen nur am Rande, betont werden eher Aspekte der Identität und Zugehörigkeit sowie politische und gesellschaftliche

³ Faist ersetzt den Begriff transnational durch transstaatlich, da sich der Staatsbegriff ausschließlich an den politischen Grenzen orientiert, während es auch Nationen ohne Staat oder auch multinationale Staaten gibt.

Handlungen. Auch in der weiter oben zitierten Theoretisierung von Basch et al. (1997) stehen Überlegungen zu Identität, Ethnizität, Zugehörigkeit und Hegemonie im Vordergrund. Die ökonomische Komponente von Migration, also einer der wichtigsten Gründe zu migrieren, sowie die Überweisung von Geld und Sachleistungen kommen in ihren theoretischen Ausführungen nur selten vor. Im Gegensatz dazu sehen viele aktuelle Remittance-Forschungen in den Transaktionen hauptsächlich das Geld, aber nicht die sozialen und kulturellen Aspekte, die mit den Transaktionen verbunden sind. Eine Verbindung der beiden Felder ist daher naheliegend.

Transnationalismus und Remittances

Um die Phänomene Migration, Entwicklung und Remittances sowie deren Zusammenhänge zu verstehen, sollte man versuchen, Einblick in die sozialen Beziehungen und Handlungen der AkteurInnen zu bekommen. Remittances sind kein rein ökonomische Phänomen, wie es die Masse an makroökonomischen Studien erscheinen lässt. Sie sind immer in einen spezifischen sozialen Kontext eingebettet. Geld fließt nicht von alleine, Menschen überweisen es anderen Menschen in einem bestimmten Prozess unter bestimmten Rahmenbedingungen den es zu untersuchen gilt.

Als theoretisches Werkzeug eignet sich dafür das Konzept des Transnationalismus. Eine Integration der Remittance-Studien in das Feld der Transnationalen Forschung wäre sinnvoll, da es sich vor allem um ein soziales Phänomen handelt, und nicht um ein rein ökonomisches. Wie man in der weiteren Arbeit aber noch erkennen wird, behandeln die meisten Forschungen und Policy-Options Remittances hauptsächlich als bloße Geldflüsse. Empirische Studien, die sich mit Remittances auf einer breiteren, nicht nur ökonomischen, Ebene beschäftigen sind Mangelware. Transnationalismus-Studien arbeiten oft mit Feldforschung, eine Methode die in der Mainstream-Remittanceforschung so gut wie gar nicht vorkommt, sie beschäftigt sich mit quantitativen Zahlen und Daten. Genau hier liegt einer der größten Schwachpunkte vieler rezenten Remittance-Forschungen, sie zeichnen ein allgemeines Bild der Remittances, übersehen aber die Komplexität der sozialen Prozesse und die Vielseitigkeit der AkteurInnen.

In einigen sozialwissenschaftlichen Studien wurde bereits auf die Überbetonung der Ökonomie im Remittance-Diskurs reagiert, indem das Konzept und vor allem der Begriff der „Social Remittances“ eingeführt wurden. Die ökonomische Eindimensionalität vieler Studien sollte durch eine Erweiterung des Remittance-Begriffs aufgezeigt werden. Nicht nur

ökonomisches Kapital wird transferiert, auch soziales, kulturelles und Humankapital sind ebenso wichtige Elemente die viel zur Veränderung und Entwicklung beitragen können.

„Social Remittances“ werden demnach definiert als

„...ideas, practices, identities and social capital that flow from receiving to sending country communities. Social remittances are transferred by migrants and travelers or they are exchanged by letter or other forms of communication, including by phone, fax, the internet or video. They may affect family relations, gender roles, class and race identity, political, economic and religious participation.“ (Sørensen, 2004a: 7)

Der Begriff „Social Remittances“ soll verdeutlichen, dass nicht nur Geld zwischen Ländern fließt, sondern dass durch Migration soziale und gesellschaftliche Veränderungen stattfinden.

Im Entwicklungskontext werden diese erhofften Transfers nochmals präzisiert:

„...changes can affect attitudes towards human rights, women’s rights, the value of education for girls, the benefits of women’s employment, or the use of violence to resolve political disputes.“ (Newland and Patrick, 2004: 22)

All diese Prozesse finden oft in einem engen Zusammenhang mit Remittances statt, jedoch würde die Erweiterung des (monetären) Remittance-Begriffs um soziale und kulturelle Transformationen, die auf Grund von Migration entstehen, diesen meiner Meinung nach unbrauchbar machen. Die Ausdehnung des vormals rein ökonomischen Begriffs führt meiner Ansicht nach zu einer zunehmenden Unklarheit, was Remittances überhaupt sind. Jede Art von globalem Transfer als Remittances zu bezeichnen, würde den Begriff soweit aushöhlen, dass eine wissenschaftliche Verwendung zunehmend erschwert werden würde.

Diese Kritik am Begriff soll aber keineswegs bedeuten, dass man diese Transformationen nicht mit Remittances in Verbindung bringen kann und soll. Soziale und kulturelle Veränderungen sollten auf jeden Fall in den Diskurs um Remittances einfließen. Wie schwierig es aber sein kann, diese Transformationen genauer zu definieren und von anderen Einflüssen und Formen der Globalisierung abzugrenzen, kann man anhand der Debatte um die Bedeutung und Definition von Transnationalismus erkennen (vgl. Portes, 2001). Da, wie im folgenden Kapitel beschrieben wird, die Definition von Remittances an sich schon schwierig ist, sollte also eher eine Eingrenzung und Präzisierung des Begriffs als eine Erweiterung erfolgen. Dennoch sollte in der Remittance-Forschung und auch in den Policy Options die Frage nach nicht-ökonomischer Entwicklung gestellt werden. Vor allem durch Feldstudien

könnte man die Prozesse untersuchen, die im Zuge der Migration, der transnationalen Kontakte und der Remittances entstehen und die betroffenen Gesellschaften transformieren.

2. Zahlen, Daten, „Fakten“

In der Mehrheit der Studien und Forschungen werden Remittances in Verbindung mit genauen Zahlen genannt, vor allem wie schnell diese wachsen und wie unglaublich hoch sie bereits sind. Was sich jedoch hinter dem Begriff Remittances verbirgt, wie er genau definiert wird und wie die Zahlen dazu zu Stande kommen bleibt oft unerwähnt und wird gar nicht erst hinterfragt. Auch das enorme Wachstum der Transfers ohne auch nur annähernd ein ähnliches Wachstum an Migrationsbewegungen scheint kaum jemanden stutzig zu machen. Die meisten am Diskurs beteiligten AkteurInnen vertrauen auf die Zahlen der Weltbank, die allerdings von Zuverlässigkeit ihrer eigenen Daten selbst nicht ganz überzeugt ist:

„The quality and coverage of data on remittances leave much to be desired.“ (World Bank, 2006: 86)

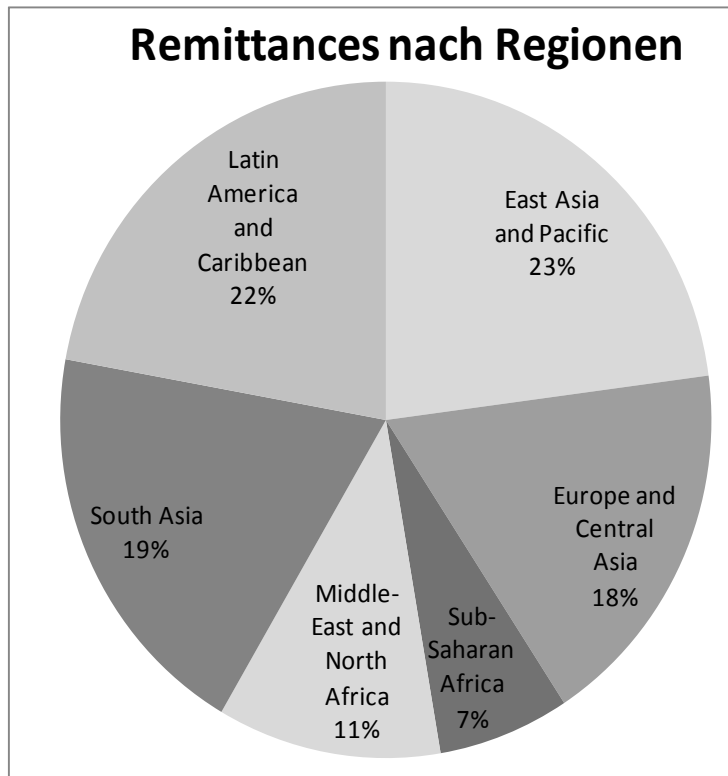
Da der Diskurs, sowohl die Forschung, als auch die „Policy Options“, auf diese Zahlen und deren Wachstum aufbaut, werde ich mich zunächst der Zusammenstellung, Berechnung und Kritik von diesen widmen.

Volumen

Das 2008 erschienene und von der Weltbank herausgegebene „Remittances Factbook“ listet alle verfügbaren Summen der eingehenden und ausgehenden Remittances für jedes Land der Erde (World Bank, 2008). Sofern nicht anders zitiert, stammen alle in dieser Arbeit verwendeten Zahlen aus diesem Buch. Die Daten der Weltbank werden von so gut wie allen Forschungen übernommen und haben daher gewissermaßen einen offiziellen Status. Nach diesen „offiziellen“ Zahlen wurden 2007 317 Milliarden US-Dollar als Remittances deklariert. Die Summe für 2008 wurde bis jetzt erst geschätzt und liegt bei 433 Milliarden USD⁴. 2007 machten Remittances ca. 0,7% des gesamten weltweiten Bruttonsozialprodukts

⁴ <http://go.worldbank.org/U1S23A9QR0>

aus. Ungefähr 75 % davon flossen in sogenannte Entwicklungsländer⁵ in denen ungefähr 85% der Weltbevölkerung leben. Geht man von 214 Millionen MigrantInnen weltweit aus (vgl. UNDP, 2009: 21), bedeutet das dass jedeR MigrantIn im Durchschnitt fast 1500 USD pro Jahr überweist.



In absoluten Zahlen sind die Hauptempfängerländer Indien, China und Mexiko mit jeweils um die 25 Milliarden US-Dollar 2007. Gemessen am Anteil am Bruttosozialprodukt (BSP) führen Tadschikistan (36%), Moldawien (36%), Tonga (32%) und Kirgisien (26%). Bei 22 weiteren Staaten haben die Remittances 10% und mehr Anteil am BSP.

Bei den Ländern, aus denen die meisten Remittances geschickt werden, führen die USA mit 42,2 Milliarden US-Dollar im Jahr 2007 vor Saudi Arabien (15,6

Abbildung 1, Datenquelle: www.worldbank.org

Mrd. USD), der Schweiz (13,8 Mrd. USD) und Deutschland (12,3 Mrd. USD). Beim Anteil der versendeten Remittances am BSP liegen Luxemburg und der Libanon (beide 18%) vor Tadschikistan (14%) und Bahrain (12%).

Die einzigen zwei Berechnungen, nach denen Remittances im Factbook der Weltbank eingeteilt werden sind ihre Gesamtheit, sowie der Anteil am Bruttosozialprodukt. Diese Indikatoren werden auch von den meisten anderen Publikationen übernommen. Eine weitere interessante Berechnung sind die Remittances pro Kopf. Betrachtet man diese Zahlen, wird ihr theoretisches Potential noch deutlicher sichtbar: In Jamaika erhält jedeR einzelne EinwohnerIn im Durchschnitt 673 Dollar im Jahr an Remittances, in El Salvador 514 Dollar und in Jordanien sind es 492 Dollar. Wären Remittances gleichmäßig auf die Bevölkerung

⁵ Die Unterscheidung zwischen „entwickelten“ und Entwicklungsländern erfolgt in dieser Arbeit anhand der UNO Definition: Alle Länder unter einem HDI von 0.9 gelten daher als Entwicklungsländer. Weder der Begriff, noch die Definition an sich ist zufriedenstellend.

verteilt, würden das mehrere Tausend Euro im Jahr für eine Familie bedeuten. Global gesehen bekam jeder Mensch 2007 durchschnittlich über 20 USD im Jahr an Remittances. Laut dem Remittances-Factbook erhält auch jedeR ÖsterreicherIn im Schnitt 473 Dollar im Jahr, in Belgien sind es 722 Dollar und in Luxemburg, dem klaren Spitzenreiter, liegt der Durchschnitt der jährlich erhaltenen Remittances bei über 3000 US-Dollar pro Kopf.

Genauigkeit und Messung

Zusammensetzung und Messung

Um die Zahlen richtig verstehen und interpretieren zu können, muss man einen genaueren Blick auf ihre Zusammenstellung und Berechnung werfen. Die Berechnung der Remittances erfolgt durch den IWF mittels der von ihm gesammelten Bilanzzahlen, der „Balance of Payments“. Jedes Land, beziehungsweise dessen Nationalbank, sollte die entsprechenden Daten laut dem „Balance of Payment Manual“ des IWF klassifizieren, übermitteln und so einen weltweiten Vergleich ermöglichen. Remittances werden aus verschiedenen Kategorien in den „Balance of Payments“ zusammengesetzt: den „Workers‘ Remittances“, der „Compensation of Employees“ und den „Migrants‘ Transfers“.

In die erste Kategorie fallen alle Gelder, die von MigrantInnen, die sich bereits über ein Jahr in einem anderen Land aufhalten und daher als „resident“ gelten (zumindest laut IWF) in ihre Herkunftsländer überwiesen werden. Wenn sich jemand weniger als ein Jahr in einem Land aufhält, werden alle seine oder ihre Einkünfte (nicht nur die Transfers!) zu den „Compensation of employees“ gerechnet. Viele Aufnahmeländer teilen diese Definition zwischen Migrant und „resident“ aber nicht und wollen lieber selbst bestimmen, ab wann jemand als Einwohner gilt. Wie die Weltbank im Remittance Factbook selbst feststellt, ist diese Unterteilung daher schwammig und wenig sinnvoll: „The distinction between these two categories appears to be entirely arbitrary, depending on country preference, convenience, and tax laws or data availability.“ (World Bank, 2008: xii). Die dritte Kategorie, „Migrants‘ Transfers“ umfasst den Transfer von Gütern und Geld während der Migration, die aber nicht den oder die BesitzerIn wechseln. Die Einteilung erfolgt also ganz nach der Willkür und politischen Strategie der Nationalstaaten. Daher können diese Daten nicht als konstante angesehen werden.

„The main Problem that occurs is that many central banks in developing countries have difficulties in distinguishing „workers’ remittances“ from the other private transfers. Therefore they book entire or important parts of workers remittance flows under „other current transfers of other sectors“. This often means that the level of official remittance flows to developing countries is undervalued, and creates difficulties for any international comparison of remittance data.“ (Straubhaar and Vadean, 2005: 28f)

Durch die Aufwertung des Stellenwertes der Remittances in den letzten Jahren hat sich diese Situation aber geändert.

Eine wichtige Erkenntnis aus dieser Analyse der Definitionen ist, dass die publizierten Zahlen, die als Remittances angegeben werden, nicht mit „Worker’s Remittances“ gleichzusetzen sind. Das klischeehafte Bild von den hart arbeitenden MigrantInnen, die mühsam erspartes Geld zurück zu ihren Familien schicken trifft nur teilweise zu. Es führen westliche Länder die Statistiken der Pro-Kopf-Remittances an. Und auch bei den größten Empfängerländern befinden sich hinter Indien, China, Mexiko und den Philippinen Frankreich, Spanien, Belgien, das Vereinigte Königreich und Deutschland – allesamt „entwickelte“ Länder, die man auf den ersten Blick nicht mit als Remittance-Nettoempfänger einschätzen würde. Die „Employee Compensation“ beinhaltet auch das gesamte Gehalt eines Managers oder einer Managerin, der oder die für weniger als ein Jahr im Ausland arbeitet. So ist es kaum verwunderlich, dass in vielen OECD Ländern die eingehenden Remittances ein Vielfaches der hinausgehenden sind. „Employee Compensation“ ist ein nicht unwesentlicher Teil der Gesamtremittances, passen aber nicht in das oben geschilderte Klischee-Bild. Ein weiteres Beispiel für die problematische Berechnung der „Compensation of Employees“ ist, dass wenn jemand in seinem oder ihrem Herkunftsland bei einer internationalen Organisation, einer Botschaft oder einer anderen diplomatischen Mission arbeitet, gilt ihr oder sein gesamtes Gehalt als „Compensation of Employees“, da diese Einrichtungen nicht als Teil der Wirtschaft des Landes, in der sie sich physisch befinden gesehen werden (vgl. IMF, 2008: 31).

2006 sind in Frankreich 12 Milliarden USD als „incoming Compensation of Employees“ ausgewiesen worden und machten damit *alleine* etwa 4% der gesamten (!) weltweiten Remittances aus (2000 war dieser Posten sogar fast 8%). Nach Luxemburg fließen laut Factbook mehr Remittances als in die Türkei. Die Berücksichtigung der „Employee Compensation“ verzerrt die Daten zu Remittances und schraubt diese in die Höhe. Während

diese Kategorie in Ländern mit viel temporärer Migration als sinnvoll erscheint, führt sie in den europäischen Ländern zu einer Verfälschung der eigentlich gewünschten Daten. Aber auch andere Kategorien werden offensichtlich nicht nach der vom IWF gewünschten Definition verwendet. Zum Beispiel verzeichnet das Vereinigte Königreich bei „incoming Migrant Transfers“ über 5 Milliarden USD während nur 1,2 Milliarden an „Migrant Transfers“ hinausfließen. Die Kategorie „Workers‘ remittances“ wird hier gar nicht erst erfasst. Durch viele solche willkürliche Berechnungen ergibt sich dann eine äußerst unsichere Datenlage.

Datenlage

Die Zahlen zu Remittances sind oft inkomplett und ungenau. Die „Balance of Payments“ des IWF beinhaltet eine große Menge an Leerstellen. Gerade in Ländern mit großen wirtschaftlichen Problemen gibt es eine hohe Emigration, aber nur mangelhafte, wenn überhaupt vorhandene, Daten. Auf der anderen Seite gibt es aber auch Immigrationsländer, die keine Zahlen bezüglich der hinausgehenden Summen übermitteln. 1970-1979 übermittelten bloß ein Viertel aller Länder Daten bezüglich Remittances. 1980 bis 1989 waren es bereits die Hälfte, 2000/2001 immerhin schon zwei Drittel. Eine langfristige Analyse der Ausmaße von Überweisungen ist daher nur begrenzt möglich (vgl. Kapur, 2004: 2).

Ein weiteres Problem ist, dass verschiedene Länder unterschiedliche Methoden zur Ermittlung der Remittances anwenden. Manche verwenden nur die Daten der großen Banken und berücksichtigen nicht die Transferunternehmen. Andere wiederum nehmen die mittels Haushaltsumfragen festgestellten durchschnittlichen Remittances und multiplizieren sie mit der Anzahl der EmigrantInnen. Oft wird auch von unvollständigen oder veralteten Daten ausgegangen (vgl. World Bank, 2006: 108). So kommt es auch, dass sich die gemeldeten „Remittance Inflows“ nicht mit den „Outflows“ decken. Bis 1995 waren die Summen etwa gleich hoch, seit damals gehen sie jedoch immer weiter auseinander (siehe Abbildung 3). Die gemeldeten „Outflows“ sind dadurch nur etwa zwei Drittel der gemeldeten „Inflows“.

All diese Faktoren erschweren eine historische sowie eine geographische Vergleichbarkeit enorm. Eine präzise Analyse des Wachstums und der räumlichen Verteilung ist daher nicht möglich.

Ein weiterer Punkt, der eine solche Analyse unmöglich macht sind die sogenannten „Informellen Kanäle“⁶. Als informell werden jene Geldflüsse bezeichnet, die nicht Teil des „offiziellen“ weltweiten Finanzsystems sind und damit auch mehr oder weniger einer Kontrolle unterliegen. Informelle Transfers reichen von Kurierdiensten bis zu komplexen Netzwerken zur Geldüberweisung (mehr dazu in Kapitel 6). Niemand weiß, wie groß der Anteil dieser Kanäle ist. 2006 schätzte die Weltbank diese Zahl auf mindestens 50% der offiziellen Remittances, hielt es jedoch auch für möglich, dass der Anteil weit größer ist (vgl. World Bank, 2006).

Man könnte nun davon ausgehen, dass die tatsächlich von Haushalten erhaltenen Remittances durch die informellen Kanäle höher sind als die offiziellen Zahlen vermuten lassen. In Vergleichen zwischen den „Balance of Payment“ Statistiken und verschiedenen Haushaltsumfragen wurde festgestellt, dass das Gegenteil der Fall ist. Ökonomen der Weltbank errechneten den durchschnittlichen Unterschied zwischen den Resultaten der Haushaltsumfragen und den offiziellen Zahlen des IWF. Sie drücken ihn mit folgender Formel folgendermaßen aus:

$$\text{Balance of Payment Remittances} = 1,72 (\text{Household Survey Remittances})^{0,95} \text{ (Acosta et al., 2006: 967)}$$

Diese Berechnungen gehen also davon aus, dass die offiziellen Zahlen zu hoch gegriffen sind und die tatsächlich bei den Haushalten angekommenen Transfers, trotz der informellen Flüsse, weitaus geringer sind. Von den 240 Milliarden US-Dollar, die 2007 in Entwicklungsländer flossen blieben demnach nur noch 140 Milliarden über. Selbst bei dieser Summe muss man aber noch bedenken, dass nicht alles davon vom „Norden“ in den „Süden“ fließt, sondern dass es auch viele „Süd-Süd“ Transfers gibt, die laut Weltbank zwischen 9 und 30% der weltweiten Transfers ausmachen (vgl. Ratha and Shaw, 2007: 2).

Wachstum?

Nicht nur das Ausmaß, auch das Wachstum der Remittances sorgt bei vielen ForscherInnen und politischen AkteurInnen für steigende Aufmerksamkeit. Es gibt kaum ein Land in dem

⁶ Eine Unterteilung der Remittancekanäle in formell und informell erfolgt auf Grund willkürlich gewählter Kriterien und ist somit zu hinterfragen. Da ich mich in dieser Arbeit auf den bestehenden Diskurs beziehe verwende ich die in diesem verwendeten Begriffe. Für eine umfassendere Kritik an dieser künstlichen Binarität siehe Pieke et al. Pieke, F.N., Hear, N.V. & Lindley, A., 2007. Beyond control? The mechanics and dynamics of 'informal' remittances between Europe and Africa. *Global Networks* 7, 3 348–366..

Remittances nicht jedes Jahr gestiegen sind. Die gesamten Remittances haben sich laut den offiziellen Daten von 2001 bis 2007 mehr als verdoppelt.

Trotz der eher unsicheren Datenlage ist in fast allen Publikation von einem enormen Anstieg der Summen die Rede. Es wird so dargestellt, als wären die Überweisungen um das 10 oder auch 20-fache gestiegen. Alleine von 1995 bis 2007 sind die offiziellen Zahlen von etwa 100 Mrd. US-Dollar auf weit über 300 Mrd. gewachsen. Die Schätzungen für 2008 belaufen sich auf bereits über 400 Mrd. USD⁷. Eine Kritik an der Datenerhebung, vor allem an den mangelhaften Daten aus dem vorigen Jahrhundert, gibt es kaum. Stattdessen entsteht eine Euphorie, die Remittances als die neue Hoffnung für sogenannte Entwicklungsländer sieht. Das Wachstum scheint ungebremst, immerhin zeigt die Wachstumskurve steil nach oben, und ist bis jetzt noch jedes Jahr gewachsen. Ein kurzer Blick auf die graphische Darstellung des Wachstums schürt die Hoffnung auf ein weiteres ansteigen der Summen.

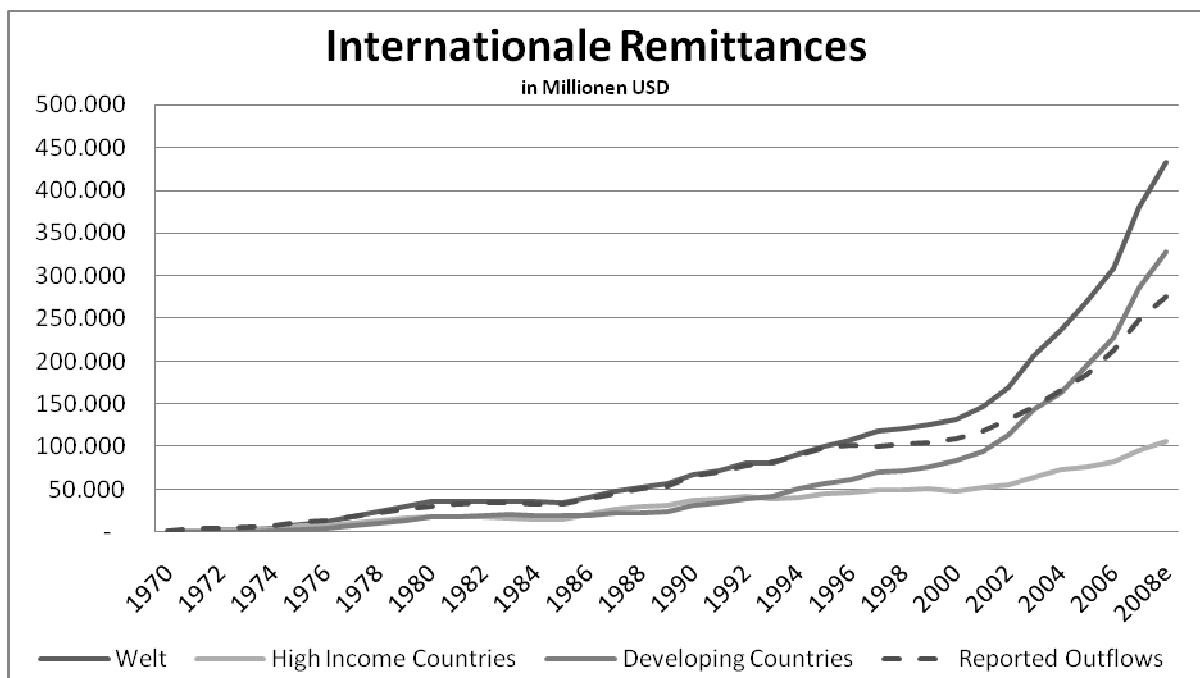


Abbildung 2, Datenquelle: www.worldbank.org

Arbeitsmigration gibt es schon mehrere Jahrhunderte, in einer weiter gefassten Definition noch viel länger. Zu den Hauptmotiven von Migration zählten und zählen nach wie vor in sehr vielen Fällen bessere Job- und Bezahlungsaussichten. In einem anderen Staat Geld zu verdienen um es dann Familienangehörigen zurückzubringen oder zu schicken ist daher kein

⁷ <http://go.worldbank.org/U1S23A9QR0>

neues Phänomen, sondern stand schon immer im engen Zusammenhang mit (Arbeits-) Migration. Zum Beispiel waren Remittances bereits während und nach der großen Hungersnot in Irland 1846-1848 eine der wichtigsten Einnahmequellen. Zahlreiche andere europäische Länder liefern weitere gut dokumentierte, historische Beispiele über die Bedeutung vom Kapital der EmigrantInnen (vgl. Mellyn, 2003: 1).

Selbst wenn die Migration in den letzten Jahrzehnten stetig zugenommen hat, ist ihr Wachstum keineswegs vergleichbar mit dem vermeintlichen Wachstum der Remittances. Laut Berechnungen der Vereinten Nationen ist die Anzahl der MigrantInnen zwischen 1965 und 2005 um ungefähr das zweieinhalbfache angestiegen. Warum die Remittances innerhalb von nur wenigen Jahren dasselbe Wachstum erreicht haben, darüber wird im Mainstream-Diskurs nicht geforscht. Auch warum dieses Wachstum innerhalb der letzten zehn Jahre ein unglaubliches Ausmaß erreicht hat, ist kein zentrales Thema der meisten Forschungen.

Angesichts des enormen Volumens der weltweiten Geldflüsse ist nicht auf den ersten Blick ersichtlich, was davon Remittances sind. Unglaubliche Summen fließen in unterschiedlichen Formen aus allen möglichen Gründen um die Welt, vieles davon ist nicht genau deklariert. Auch auf formellen Weg gehen Remittances über die verschiedensten Kanäle und sind daher nur selten offensichtlich erkennbar. Im undurchsichtigen globalen Finanzsystem werden die Überweisungen erst sichtbar, wenn man explizit danach sucht. Der Anstieg der Summe der Remittances kann daher direkt mit dem gleichzeitig gestiegenen Forschungsinteresse in Zusammenhang gebracht werden. Vor allem kleinere Transfers unterliegen meist keiner Meldepflicht und bleiben, wenn man nicht eindeutig nach ihrer Deklaration verlangt, oft unentdeckt. In Summe tragen diese relativ kleinen Beträge aber einen großen Teil zu den Remittances bei.

Auch wenn es viele Erklärungen dafür gibt, warum die Summen der Überweisungen in den letzten Jahren gestiegen sind, erscheint das Ausmaß des Wachstums nicht realistisch. Vor allem der rasche Anstieg der Remittances in den letzten acht Jahren steht in keinem Verhältnis zum Wachstum der Migration im selben Zeitraum. Schwankende Wechselkurse und Inflation führen sicherlich zu einer leichten Erhöhung der Summen und auch bessere Kommunikationsmöglichkeiten können ihren Teil beitragen, indem es für die Menschen im Herkunftsland leichter wird, ihre Verwandten zu kontaktieren und so Gelder zu mobilisieren. Die Weltbank sieht den Grund des Wachstums in der Liberalisierung der vormals restriktiven Finanzmarktpolitik vieler „Low-Income Countries“. Die Aufhebung von Einschränkungen bei

der Einfuhr fremder Währungen und der Kontoführung trugen laut Weltbank ebenso ihren Teil dazu bei (vgl. World Bank, 2003: 162).

Meiner Ansicht nach sind aber vor allem zwei Faktoren besonders ausschlaggebend: Einerseits ist es das steigende Forschungsinteresse. Das zunehmende Engagement der Mainstream-Organisationen wie der UNO, der Weltbank und dem IWF ermöglichen erst eine immer genauere Datensammlung. Vor zehn Jahren gab es seitens dieser Organisationen kaum Interesse an diesem Thema (mehr dazu in Kapitel 3) und daher auch keine entsprechend großen, einflussreichen und weltweit agierenden Organisationen, die eine solche Datensammlung und –auswertung durchführen könnten. So kommt es zu einer Art Kreislauf, in dem das gestiegene Forschungsinteresse zu höheren Summen führt, welche wiederum zu einem steigenden Forschungsinteresse beitragen. Durch das zunehmende Interesse der Politik, die aufgrund der wachsenden Zahlen nun auch auf das Thema aufmerksam geworden ist, steigen auch deren Bemühungen, Remittances als solche zu erfassen. Viele politische AkteurInnen betrachten das Thema Remittances und deren Einflüsse auf ökonomische Stabilität und Sicherheit mittlerweile als von großer Bedeutung und forcieren demnach auch die Erfassung der Transfers (vgl. IMF, 2008: 7f). Der zweite Grund für den rasanten Anstieg ist die zunehmende Formalisierung der Überweisungen. Die offiziellen Angaben zu Remittances beziehen sich hauptsächlich auf formelle Transfers, die informellen Überweisungen können nur sehr vage geschätzt werden. Nach den Anschlägen in den USA am 11. September 2001 wurden im Rahmen des „USA PATRIOT Acts“ rasch Richtlinien erlassen, informelle Überweisungsmethoden zu unterbinden (siehe Kapitel 7). Dadurch, und durch die sinkenden Überweisungskosten werden immer mehr formelle, und damit auch erfassbare Transfers getätigt. Alleine nach Pakistan flossen 2002 mehr als doppelt so viele Remittances wie im Jahr zuvor. Die offiziellen Remittances aus den USA stiegen in nur einem Jahr um das Sechsfache (vgl. World Bank, 2003: 171). Die misstrauische Stimmung in den USA und die Angst mit Terrorismus in Verbindung gebracht zu werden, brachte viele Menschen dazu, auf formelle Kanäle umzusteigen. An diesem Beispiel kann man deutlich erkennen wie ein Anstieg der Remittance-Zahlen nicht unbedingt mit deren realem Wachstum gleichzusetzten ist.

Wenn man sich einige Länder und deren Wachstum etwas genauer ansieht, kann man die unzuverlässige Datenlage und auch die schwammige Definition und ungenaue Erfassung des Wachstums von Remittances erkennen. Kirgisien hatte zum Beispiel im Jahr 2000 laut Remittances Factbook 9 Millionen Dollar an eingehenden Remittances, innerhalb von 6

Jahren sollen diese auf 739 Millionen angestiegen sein. Es gibt kaum ein Land, in dem sich die Remittances nicht innerhalb von nur sieben Jahren verdoppelt oder vervielfacht haben, selbst in Österreich haben sie sich verdoppelt. Je genauer man sich das Remittance Factbook ansieht, desto mehr solcher Ungereimtheiten sind darin zu finden.

Für Tadschikistan gibt es bis 2001 gar keine Zahlen, von 2002 bis 2007 sind die Remittances von 79 auf 1290 Milliarden USD pro Jahr angestiegen – ein offizielles Wachstum von 1632% innerhalb von nur fünf Jahren. Um dieses Wachstum verstehen zu können, muss man die politischen und gesellschaftlichen Kontexte beachten. Der Emigrationsdruck in Tadschikistan stieg enorm nach dem Zerfall der Sowjetunion und besonders in den 1990er Jahren war die Arbeitsmigration nach Russland eine der wenigen Möglichkeiten, Geld zu verdienen. Migration und die daraus resultierenden Remittances sind also schon seit mindestens 20 Jahren von großer Bedeutung. Ihre Spitze erreichte die Arbeitsmigration 1999. Die darauffolgende relative Stabilisierung der Wirtschaft bremste die Emigrationsrate, wobei nach wie vor viele Menschen im Ausland Geld verdienen. Warum beginnen die Remittances aber erst 2002 zu steigen? Wichtige Gründe liegen hier beim Ausbau und der Verbesserung des finanziellen Sektors, wodurch mehr Menschen formelle Kanäle benutzen konnten. Der Hauptgrund liegt aber bei der Abschaffung einer Steuer Ende 2001, die 30% (!) auf alle Remittances betrug. Die Überweisung über offizielle Kanäle wurde in der Folge nun so günstig, dass sogar viele Exportgeschäfte auch über diese abgewickelt wurden und die offiziellen Zahlen daraufhin sogar nach unten revidiert wurden (vgl. Kireyev, 2006: 4ff).

In Mexiko, in welches alleine etwa 8% der gesamte Remittances fließen, ist spätestens seit den ersten *Bracero*-Programmen in den 1940er Jahren Arbeitsmigration in die USA von großer Bedeutung. Die Zahl der MigrantInnen ist seither gestiegen, jedoch bei weitem nicht in

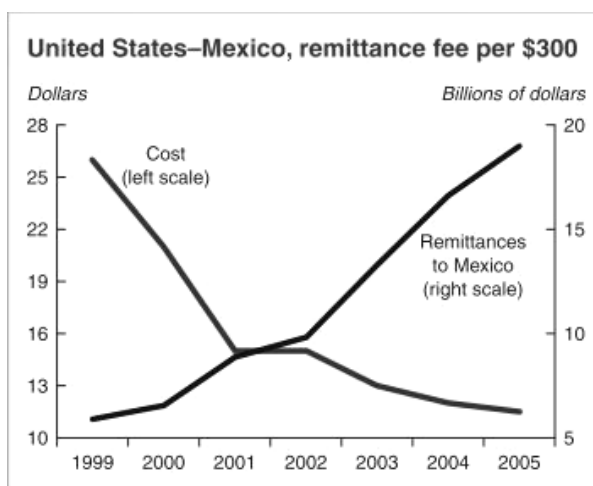


Abbildung 3; aus: Worldbank (2006): S.139

Relation zu den Remittances. Zwischen 2000 und 2007 sind die formellen Remittances von etwa 7,5 Milliarden auf 25 Milliarden USD angestiegen, ein entsprechend deutlicher Anstieg der Emigration war in dieser Zeit aber nicht zu beobachten. Die Umstellung von informellen zu formellen Kanälen trägt hier wesentlich zum Wachstum bei.

Zwischen 1999 und 2005 fielen die Kosten

für Überweisungen um über 60% (vgl. World Bank, 2006: 139). Gleichzeitig wurde ab 2001 von Seiten der mexikanischen Regierung zunehmend Lobbying betrieben, um die US-Banken davon zu überzeugen „*Matricas Consulares*“ als Identifikation anzuerkennen. Diese vom Konsulat ausgestellten Ausweise ermöglichen auch Personen ohne Aufenthaltstitel, Remittances über formelle und damit auch erfassbare Wege zu überweisen (vgl. O'Neil, 2003a).

Diese beiden Beispiele zeigen, wie vormals unbemerkte Remittances mehr oder weniger plötzlich registriert wurden. Daraus ausschließlich auf ein enormes Wachstum zu schließen, ohne andere Gründe dafür in Betracht zu ziehen ist unrealistisch. Wenn Migration auf Grund von besseren Arbeitsmöglichkeiten erfolgt und ein Großteil der Familie in Herkunftsland bleibt, ist davon auszugehen, dass Remittances fließen. Wenn die Familie das Geld dringend braucht, wird es in den meisten Fällen Mittel und Wege geben, es zu transferieren. Es ist naiv zu glauben, dass die Remittances in den 90er Jahren noch ein Zehntel der heutigen Remittances waren. Wie viel damals über informelle Kanäle transferiert wurde, oder auf formellen Weg nicht erfasst wurde, lässt sich nicht einmal schätzen.

Die Zahlen, die im Remittances Factbook veröffentlicht wurden, sind die genauesten und aktuellsten, die es beim Verfassen dieser Arbeit gab. Trotzdem kann man diese Zahlen nicht als die tatsächlichen Geldflüsse ansehen. Erstens ist noch immer unklar, wie viel über die informellen Kanäle fließt. Zweitens sind die Kategorien in den „Balance of Payments“ so schwammig, das nicht einmal die Weltbank selbst sie zu unterscheiden weiß. Drittens verwenden nicht alle Länder dieselben Kategorien. Die gleichen Geldflüsse werden so in verschiedenen Ländern in verschiedene Kategorien eingeordnet, je nachdem wie die jeweilige Nationalbank gerade bilanzieren möchte. Viertens verbessert sich zwar die Datenlage, dennoch enthält sie viele „Löcher“ und man kann nach wie vor nicht von einer kompletten und präzisen Datensammlung ausgehen. Vor allem die älteren Daten, auf Grund derer das Wachstum gemessen werden soll, sind zu hinterfragen. Noch 2003 berichteten nur 28 Länder die Daten so, wie sie eigentlich vom IWF gefordert werden (vgl. World Bank, 2006: 106)

All diese Punkte müssten berücksichtigt werden, wenn über Remittances, deren Auswirkungen und vor allem deren Wachstum geschrieben wird. Oft werden aber die Zahlen des IWF und der Weltbank unkritisch als Fakten übernommen. Besonders bedenklich wird dies, wenn aus dem Wachstum Prognosen und Hypothesen erstellt werden. Denn selbst wenn es ein Wachstum gibt, ist es bei weitem nicht so groß und erfolgt nicht so schnell, wie es in den Diagrammen dargestellt wird. Vermeintlich deutliche Korrelationen zwischen zum

Beispiel steigenden Remittances und sinkender Armut erscheinen durch diese Erkenntnisse in neuem Licht. Für eine globale Vergleichbarkeit bräuchte man einheitliche Methoden, sinnvolle Kategorien sowie die uneingeschränkte Zusammenarbeit aller Nationalbanken.

Trotz all dieser Einflüsse, welche die Genauigkeit der Daten zu Remittances relativieren, bleibt dennoch eine riesige Summe, die tatsächlich von MigrantInnen in ihre Herkunftsländer überwiesen wird. Die tatsächlichen Geldflüsse, und vor allem deren Wachstum sind auf Grund der oben genannten Faktoren derzeit kaum exakt messbar. Aber selbst wenn man nicht von den stets zitierten 300 Milliarden USD ausgeht, sondern von einer wesentlich kleineren Summe und einem geringerem Wachstum, lässt sich nicht bestreiten, dass Remittances einen großen Einfluss auf das Leben vieler Menschen haben.

3. Der Aufstieg der Remittance-Forschung

Während es auch vor mehr als 10 Jahren einige Studien zu den Zusammenhängen von Migration und Entwicklung gab, waren Studien die sich explizit mit Remittances beschäftigen eine Rarität. Binnen weniger Jahre konnten sich zahlreiche entwicklungspolitische AkteurInnen aus den unterschiedlichen Gründen für das Feld begeistern. Das Thema Migration wurde von Seiten der Entwicklungsforschung und -politik jahrelang vernachlässigt und als eher problematisch angesehen, diese Einstellung änderte sich mit dem plötzlichen Ansteigen der offiziellen Remittance-Daten schlagartig.

In den 70er, 80er und auch 1990er Jahren hatte der Großteil der Studien zu Migration und Entwicklung pessimistische Schlussfolgerungen. Migration und auch die daraus entstehenden Remittances wurden eher kritisch betrachtet, da davon ausgegangen wurde, dass sie zu einer Stagnation in den Entsendeländer führen und in einer Abhängigkeit enden (vgl. Massey, 2002: 272). In den 1990er Jahren wurde dann zunehmend beklagt, dass die Effekte der Remittances unterschätzt, vernachlässigt und missinterpretiert werden, da in den meisten Studien die negativen Aspekte der Transfers betont werden (vgl. Conway and Cohen, 1998: 29). Obwohl schon lange bekannt ist, dass Geld, das zurückgesendet oder –gebracht wird eine Hauptursache von Migration ist, lag das Interesse der Forschung meist bei den Folgen, die den Arbeitsmarkt und den Brain Drain betrafen, aber kaum bei den monetären Rücküberweisungen (vgl. Massey, 2002: 223). Die älteren Forschungen zu Migration und

Entwicklung werden im jetzigen Diskurs aber ebenso wenig berücksichtigt wie die dazugehörigen theoretischen Hintergründe (siehe Kapitel 1).

Mittlerweile werden Remittances als enormes Potential für Entwicklung in unterschiedlichen Aspekten gesehen und sind ein beliebtes Thema in der Entwicklungsforschung und -politik. Einerseits werden sie aus makroökonomischer Sicht als große Summe an Geld betrachtet, die in ein Land fließt und somit die Handelsbilanz aufbessert. Während die ausländischen Direktinvestitionen (Foreign Direct Investments – FDI), eine andere wichtige devisenbringende Einkommensquelle für viele Staaten, stark konjunkturabhängig und auch aus anderen Gründen unberechenbar sind, gelten Remittances als langfristig stabil. Zudem werden aus einer „Bottom-Up“-Perspektive große Hoffnungen in MigrantInnen als einzelne AkteurInnen gesetzt, die Geld an ihre daheimgebliebenen Familien schicken und so zu deren Wohl, und auch Entwicklung, beitragen. Die Überweisungen treffen angeblich dort ein, wo sie am meisten gebraucht werden. MigrantInnen sind die heldenhaften Figuren, die unter schwierigsten Bedingungen den armen Menschen in ihren Herkunftsländern helfen (vgl. Raghuram, 2009: 106).

Ein Grund, warum scheinbar alle große Hoffnung in Remittances als ein Wundermittel für Entwicklung setzen, sind verschiedene Konzepte, die diese Idee beinhaltet. Erstens haben Remittances „etwas Gemeinschaftliches“, sie stellen eine Art Entwicklung aus der Community dar. Zweitens sind sie eine Form der Selbsthilfe, ohne den paternalistischen Beigeschmack vieler Entwicklungsprogramme. Und drittens bietet sie „etwas Neues“, eine Art dritten Weg, ganz anders als die bisherigen (gescheiterten) Konzepte (vgl. Kapur, 2004: 7). All diese Faktoren wurden schon länger von KritikerInnen der EZA gefordert, ohne aber konkret zu wissen wie die Hilfe dann aussehen soll.

Entwicklungspolitische AkteurInnen mit unterschiedlichsten Ansichten sehen also mittlerweile viel Potential in „Entwicklung durch Migration“-Ansätzen, wobei Remittances immer eine bedeutende Rolle einnehmen. Einerseits wirkt so ein Konzept anziehend auf „Grass-Roots“-Bewegungen, die Remittances als eine Art „Entwicklung von unten“ sehen. Die Menschen können über das Geld frei verfügen, ohne die „westlichen“ Vorstellungen von Entwicklung berücksichtigen zu müssen. Das Geld fließt direkt an die Betroffenen, ohne dass ein Großteil davon in der Verwaltung verschwindet. Auf der anderen Seite kann die Idee auch auf neoliberale AkteurInnen mit neoklassisch orientierten Entwicklungsvorstellungen wirken. Für sie wird ein überschüssiges „Gut“ (Humankapital) mit einem seltenen (Kapital) ausgetauscht (vgl. Kapur, 2004: 9). Die Idee vom freien Markt, der Wohlstand für alle bringt,

wird so auch auf den Arbeitsmarkt ausgeweitet. Es wird vermittelt, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied ist. Die Betroffenen helfen sich selbst, ohne dass der Staat mitsamt seiner Bürokratie sich einmischt. Durch Eigeninitiative, Fleiß und Leistung können sie sich selbst und ihre Angehörigen zu einer besseren Situation verhelfen.

Die schlagartige Dominanz des Themas im Entwicklungsdiskurs ist beeindruckend. Innerhalb von nur wenigen Jahren wandelten sich Remittances von einer „Cinderella of Financial Flows“ (Watson and Wilson, 2007) zum „New Development Mantra“ (Kapur, 2004). Vor allem die vermeintliche Neuartigkeit des Themas ist erstaunlich. Die Entdeckung der Remittances durch die Forschung wird oft mit der Neuartigkeit des Phänomens gleichgesetzt. Wie in Kapitel 2 schon ausführlicher besprochen wurde, handelt es sich bei Remittances um relative geringe Überweisungen, die nur in den Bilanzen auftauchen, wenn man dezidiert danach sucht. Das rasante Wachstum der Transfers beginnt zur selben Zeit wie das plötzliche Interesse von Politik und Forschung und steigt mit diesem proportional an. Auch die Auswirkungen von Migration auf Entwicklung sowie die daraus resultierenden Policy Options werden als neue Rezepte angepriesen und ältere Erkenntnisse der Migrations- und der Entwicklungsforschung werden dabei oft ignoriert.

Internationale Organisationen im Remittance-Diskurs

Die Zunahme der Forschung über Remittances hängt eng zusammen mit dem steigenden Interesse der großen und mächtigen entwicklungspolitischen Akteure. Vor allem das Engagement von einigen großen Organisationen setzte eine Dynamik in Gang, die der Rolle der Migration in der Entwicklungsforschung und -politik eine große Bedeutung einbrachte und einen Boom für weitere Forschungen auf dem Feld auslöste.

Innerhalb von nur wenigen Jahren entdeckten sie das Thema für sich und publizierten nach und nach ihre eigenen Forschungsergebnisse und Standpunkte. Sowohl nationale Entwicklungsagenturen als auch internationale Organisationen, wie der IWF, die Weltbank, verschiedene andere regionale „Entwicklungsbanken“, die Internationale Organisation für Migration (IOM), die OECD und die Vereinten Nationen begannen die möglichen positiven Auswirkungen von Migration auf Entwicklung zu untersuchen. Sie alle begannen beinahe zeitgleich, sich für dieses als neuartig erscheinende Thema zu interessieren. Der Themenkomplex Migration-Remittances-Entwicklung wurde schlagartig zum Mittelpunkt zahlreicher Forschungen. Als eine der ersten größeren Organisationen forschte der

„Multilateral Investment Fund“ der Inter-American Investment Bank zum Thema Remittances im Jahr 2000. Ein Jahr später hielt er eine Konferenz speziell zu diesem Thema ab und publizierte 2002 die Resultate. Die hier aufgezeigten Dimensionen der Summen der Remittances erregten rasch viel Aufmerksamkeit und führte dazu, dass das Thema von nun an auch in der Agenda der anderen „großen“ Organisationen einen zentralen Platz fand (vgl. de Haas, 2006a: 13).

Am Beispiel von zwei der wohl weltweit bedeutendsten und gewichtigsten Akteure in der Entwicklungspolitik, der Weltbank und der UNO, werde ich das plötzliche Interesse und Engagement in diesem Forschungsfeld aufzeigen. Die beiden Organisationen treiben seit einigen Jahren die Forschung zu Migration und Entwicklung massiv an und sind damit maßgeblich am Aufstieg des Themas beteiligt. Anhand der Publikationen, die von diesen beiden Organisationen herausgegeben werden und der Konferenzen, die von ihnen einberufen werden, kann man die Entstehung des Remittance-Diskurses anschaulich darstellen.

Die UNO

Die UNO bietet ein Paradebeispiel, wenn es darum geht den Aufstieg des Migration-Entwicklung-Nexus aufzuzeigen. Während es vor nur 10 Jahren kaum ein Bewusstsein um die Auswirkungen von Migration auf Entwicklung gegeben hat, ist dieses Thema nun zu einer zentralen Frage innerhalb der UNO aufgestiegen. Dieses steigende Interesse ist exemplarisch für die plötzliche Wahrnehmung des Themas durch die „Policy Maker“. Zudem lässt sich erkennen, welche treibende Kraft in der Weiterentwicklung und Ausweitung des Diskurses die UNO war und ist. Wenn die UNO ein Thema plötzlich für wichtig hält und auf ihre Agenda setzt, entsteht dadurch sofort ein steigendes Interesse in Forschung und Politik.

Einer der größten Meilensteine der Entwicklungspolitik der letzten Jahre sind die im September 2000 beim „Millenium Summit“ von der UNO beschlossenen Millennium Development Goals (MDGs). Die acht definierten Ziele sollen eine längerfristige Strategie liefern, welche die Ziele und die ungefähren Maßnahmen der Entwicklungspolitik formuliert. Internationale Migration wird in den Dokumenten nicht explizit berücksichtigt, sondern wirkt sich höchstens indirekt auf die Ziele aus. Die heutige Annahme, dass Migration einen wichtigen Einfluss auf Entwicklung hat, ist damals nicht einmal ansatzweise berücksichtigt worden (vgl. Usher, 2006: 13). Nur neun Jahre später hat sich das Forschungsinteresse radikal verschoben. Der „Human Development Report“ der UNO, eine der weltweit bedeutendsten

entwicklungspolitischen Publikationen, trägt 2009 das Thema: „Overcoming barriers: Human mobility and development“ (UNDP, 2009). Auf über 200 Seiten beschäftigt sich der Report dezidiert mit den Auswirkungen von Migration. Wie es zu dieser Wandlung kam, und wie sich die UNO mit der Zeit immer mehr mit dem Thema beschäftigte, wird nun im Folgenden erläutert.

Bei der Internationalen Konferenz zu Bevölkerung und Entwicklung in Kairo 1994 wurde erstmals das Thema Migration und Entwicklung in einem größeren, globalen Rahmen behandelt. Es wurde dabei auch ein 20-Jahres-Plan beschlossen, wie man die Entwicklung so weit voran treiben könnte, dass Emigration unnötig wird. Entwicklung wird damit als eine Maßnahme gesehen, um Migrationsströme zu verringern (vgl. Martin, 2008: 219). Auch Remittances und deren Auswirkungen waren damals bereits ein Thema, und wurden auch damals schon Objekt politischer Handlungsanweisungen. Die Auswirkungen der Konferenz waren allerdings gering. Die Zusammenhänge von Migration und Entwicklung wurden weiterhin nur am Rande behandelt. Vor allem die Zurückhaltung der meisten Regierungen, das Thema internationale Migration auf einer internationalen Ebene wie der UNO zu behandeln schränkte deren Handlungsspielraum ein. 1995 brachte die „Population Division“ der UNO den Vorschlag, eine Konferenz zu internationaler Migration und Entwicklung abzuhalten. Sie schrieb daraufhin alle UNO Mitgliedsstaaten an, ob sie eine solche Konferenz für möglich hielten. 110 Mitgliedsstaaten ignorierten (!) den Vorschlag trotz dreimaliger schriftlicher Erinnerung und antworteten einfach nicht, während nur 47 Staaten prinzipiell dafür waren, eine Konferenz abzuhalten (vgl. A/56/167: 3f)⁸. Dieses Desinteresse vor nicht einmal 15 Jahren ist wohl das beste Beispiel, wie sich die Aufmerksamkeit gewandelt hat. Der Großteil der Staaten wollte nicht einmal über das Thema reden, an die Erstellung von „Policy Options“ war nicht einmal zu denken.

Erst 1999, fünf Jahre nach der Konferenz in Kairo, wurde das Thema in der 54. Generalversammlung wieder aufgegriffen. Punkt 2 Resolution A/RES/54/212⁹ verweist auf die Möglichkeiten und Potentiale die in internationaler Migration gesehen werden. Migration und Entwicklung werden in direktem und wechselseitig wirkendem Zusammenhang gesehen und es wird darauf hingewiesen, dass diese Wechselwirkung Vorteile für alle Beteiligten haben kann:

⁸ <http://www.un.org/documents/ga/docs/56/a56167.pdf>

⁹ <http://www.un.org/Depts/dhl/resguide/r54.htm>

„2. [The General Assembly] Urges Member States and the United Nations system to strengthen international cooperation in the area of international migration and development in order to address the root causes of migration, especially those related to poverty, and to maximize the benefits of international migration to those concerned.”

Punkt 4 zeigt bereits deutlich die Absicht der UNO, sich in den folgenden Jahren mehr mit dem Thema auseinanderzusetzen und vor allem auch andere Organisationen zu einer Beteiligung an diesem Diskurs anzuregen.

“4. [The General Assembly] Calls upon all relevant bodies, agencies, funds and programmes of the United Nations system and other relevant intergovernmental, regional and subregional organizations, within their continuing mandated activities, to continue to address the issue of international migration and development and to provide appropriate support for interregional, regional and subregional processes and activities on international migration and development”

Außerdem wird ein Report gefordert, mit der Aufgabe “[to] summarize the lessons learned, as well as best practices on migration management and policies, from the various activities relating to international migration and development that have been carried out at the regional and interregional levels.” Hiermit wurden die ersten entscheidenden Schritte gesetzt, um das Thema auf eine globale und langfristig gültige Agenda zu setzen.

In der 2003 einberufenen „Global Commission for International Migration“ setzte man sich mit den Auswirkungen von Migration auf Entwicklung zusammen und formulierte folgendes Handlungsprinzip:

“ Die Rolle von Migranten bei der Förderung von Entwicklung sowie der Verringerung von Armut in ihren Herkunftsländern und der Beitrag, den sie zum Wohlstand ihrer Aufnahmeländer leisten, sollten anerkannt und gestärkt werden. Internationale Migration sollte sowohl in Entwicklungs- als auch in Industrieländern ein integraler Bestandteil der nationalen, regionalen und globalen Strategien zum Wirtschaftswachstum werden..” (GCIM, 2005: 4)

Hier wird die positive Sichtweise auf Migration klar deutlich, sowie die Annahme, dass Migration von Vorteil für das Wirtschaftswachstum aller beteiligten Staaten ist.

Parallel dazu beginnt 2003 auch UN-INSTRAW (International Research and Training Institute for the Advancement of Women) mit einem eigenen Forschungsprogramm zu Gender, Remittances und Entwicklung.¹⁰ Der Aufruf der Generalversammlung an die Unterorganisationen der UNO sich an der Forschung zu beteiligen, zeigte bereits Wirkung.

Bei der 58. UNO Generalversammlung im Dezember 2003 wurde beschlossen, 2006 einen „High-level dialogue on international migration and development“ abzuhalten. Außerdem wurden alle Institutionen der UNO sowie deren Mitgliedstaaten dazu aufgerufen, die internationale Kooperation in diesem Feld zu verstärken „to maximize the benefits to all those concerned.“ Die Unterorganisationen der UNO und andere „relevante“ Organisationen sollen sich zudem für die Integration von Migration im Entwicklungsbereich einsetzen (vgl. A/RES/58/208).

Beim „World Summit 2005“, der Nachfolgekonferenz der „Millennium Summit“, auf der die MDGs beschlossen wurden, formulierten die TeilnehmerInnen konkrete „Policy Options“ zur Steigerung der Auswirkungen von Remittances. Paragraph 63 der World Summit Outcomes besagt:

“We reaffirm the need to adopt policies and undertake measures to reduce the cost of transferring migrant remittances to developing countries and welcome efforts by Governments and stakeholders in this regard.” (ECOSOC, 2006: 10)

Im Oktober 2005 organisierte das Entwicklungsprogramm der UNO (UNDP) einen „Round Table“ in New York zum Thema „The Potential Role of Remittances in Achieving the Millennium Development Goals“, wodurch zum ersten Mal Remittances explizit ins Zentrum der Diskussion gerückt wurden. Auch hier wird bereits nach Möglichkeiten der Politik gesucht, die Auswirkungen von Remittances zu beeinflussen.

„In the area of remittances, there were many questions to address, including how the organization could play a role in leveraging the multiplier effects of remittances spent locally to ensure that they had the desired impact on the MDGs.“ (UNDP, 2006: 6)

Im September 2006 fand im Rahmen der 61. UNO Generalversammlung der „High-level Dialogue on Development and Migration“ statt. In seiner Eröffnungsrede unterstrich Kofi Annan die Bedeutung des Themas, sowie den Wandel in der Einstellung der Mitgliedsländer:

¹⁰ <http://www.un-instraw.org/en/grd/general/remittances-and-development-2.html>

“Just a few years ago, many people did not think it possible to discuss migration at the United Nations. Governments, they said, would not dare to bring into the international arena a topic on which their citizens are so sensitive. Yet here you are, and I sense that the mood is changing. More and more people are excited about the ways in which migrants can help transform their adopted and their native countries. More and more people understand that governments can cooperate to create triple wins—for migrants, for their countries of origin, and for the societies that receive them”.

Die Formulierung „Triple Win“ ist bezeichnend für Euphorie, die in dieser Zeit bezüglich Migration und Entwicklung aufkam. Auch die Möglichkeiten der Politik, das Entwicklungspotential von Migration zu fördern, wurden während des Dialogs besprochen. Es wurde zum Beispiel festgestellt, dass Remittances noch ungenütztes Potential enthalten, welches es durch politische Maßnahmen auszuschöpfen gilt.

“12. Participants acknowledged that remittances were the most tangible benefit of international migration for countries of origin. They noted that the volume of remittances had increased markedly in recent years. While remittance benefited millions of families of migrants, participants believed that their development potential could be enhanced by appropriate measures” (A/61/515)¹¹

Zwei der zentralen Thesen, die im derzeitigen Diskurs sehr oft vorkommen sind hier enthalten. Zum einen, dass Migration durch Remittances für alle Beteiligten von Vorteil sein kann und zweitens, dass das Potential der Remittances noch gesteigert werden kann und soll.

Aufgrund des Beschlusses der 61. UNO Generalversammlung fand 2007 erstmals das „Global Forum on Migration and Development“ statt. Das seitdem jährlich stattfindende Treffen dient zum Austausch von Forschung und der Beratung über mögliche „Policy Options“. Beschlüsse werden allerdings keine gefasst¹². Am ersten Forum beteiligen sich über 800 staatliche VertreterInnen aus über 150 Ländern sowie 200 TeilnehmerInnen aus der Zivilgesellschaft (vgl. Matsas, 2008: 2). Mittlerweile fanden 2008 und 2009 bereits zwei weitere dieser Foren statt.

Die eben aufgezeigte Verdichtung der Konferenzen, Beschlüsse und Publikation der UNO zeigt, wie rasch sich das Thema innerhalb der UNO etabliert hat. Der Human Development

¹¹ <http://www.un.org/esa/population/migration/ga/index.html>

¹² <http://www.gfmd2007.org/aboutforum.html>

Report 2009 ist schließlich die Konsequenz der intensiven Beschäftigung mit den Themen Migration, Remittances und Entwicklung. Die Aufrufe der UNO an alle Mitgliedstaaten und anderen „relevanten Organisationen“, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen zeigen die treibende Kraft, welche die UNO in diesem Diskurs war und nach wie vor ist. Zudem wird hier sichtbar, wie „Policy Options“ zur Steigerung der Auswirkungen von Migration und Remittances von Beginn an als notwendig dargestellt werden.

Die Weltbank

Die Weltbank ist eine weitere führende Institution in der Remittance-Forschung. Da die Weltbank die Summen der Remittances berechnet, sind die Daten, die von ihr publiziert werden in so gut wie allen Berichten über Remittances enthalten. Auch in Forschungen über deren Auswirkungen ist sie sehr aktiv. Eine Suche nach dem Begriff Remittances auf ihrer Homepage ergibt fast 20.000 (!) Treffer¹³. Keine andere Organisation beschäftigt sich so intensiv mit Remittances.

Der Aufstieg des Themas erfolgte in der Weltbank noch rasanter als in der UNO. In der jährlich erscheinenden Publikation „Global Economic Prospects“ treten 2001 die Remittances nur ganz am Rande in Erscheinung (das Wort „Remittances“ kommt 9x vor) (World Bank, 2001). Im darauffolgenden Jahr beschäftigte man sich bereits vermehrt mit den Transfers („Remittances“ werden 13x erwähnt), sie wurden allerdings überwiegend kritisch betrachtet. Es wurde davor gewarnt, sich zu viel auf Remittances zu verlassen, da diese nicht stabil seien (vgl. World Bank, 2002: 188). Bereits 2003 änderte sich die eher negative Grundeinstellung. In der Publikation „Global Development Finance“ trägt ein eigenes Kapitel den bezeichnenden Titel „Workers‘ Remittances: An Important and Stable Source of External Development Finance“ (World Bank, 2003). In diesem Bericht wurden erstmals von Seiten der Weltbank der Wert und auch das vermeintlich rasante Wachstum der Transfers deutlich gemacht. Schon in der Kapitelüberschrift ist das Programm der Weltbank deutlich erkennbar: Remittances wirken sich positiv auf die (wirtschaftliche) Entwicklung aus und sind daher von nun an ein wichtiger Forschungsschwerpunkt der Weltbank. Die Erkenntnis, dass die Summe der Remittances jene der offiziellen Entwicklungsbudgets übersteigen, sorgte für großes Interesse. Seitdem werden diese Zahlen sehr oft im selben Satz genannt und scheinen dadurch in einer natürlichen Verwandtschaft zu stehen. Im selben Jahr hielt die Weltbank gemeinsam

¹³www.worldbank.org [8.11.2009]

mit dem „Department for International Development“¹⁴ (DFID) eine große Konferenz zu Remittances ab. Dies war die erste globale Konferenz dieser Art zu diesem Thema und wurde von etwa 100 TeilnehmerInnen aus 42 Ländern besucht. In der Folge beschäftigte sich die Weltbank zunehmend mit dem Thema und veröffentlichte zahlreiche Forschungen und Publikationen über Remittances (vgl. de Haas, 2006a: 14f). „Global Economic Prospects“ aus dem Jahr 2004 behandelt Remittances bereits ausführlich (35 Nennungen des Wortes Remittances). 2006 erschien eine der bis dato umfassendsten Publikationen der Weltbank zum Thema Remittances: „Global Economic Prospects: Economic Implications of Remittances and Migration.“ Das Wort „Remittances“ kommt hier auf 157 Seiten 678x vor. Es wird dabei mehrheitlich positiv über die Potentiale von Migration berichtet und ein „Triple-Win“ in Aussicht gestellt.

„International migration can generate substantial welfare gains for migrants, their countries of origin, and the countries to which they migrate.“ (vgl. World Bank, 2006: 92)

Migration wird aus Sicht der Weltbank aus zweierlei Gründen als wichtig für die Weltwirtschaft anerkannt. Die „High-Income Countries“ stehen vor dem Problem der niedrigen Geburtenraten und der Überalterung und brauchen daher junge Arbeitskräfte. Wenn diese aus ärmeren Ländern mit hohen Geburtenraten kommen, profitieren laut Weltbank alle Beteiligten von Migration, nicht zuletzt wegen der Remittances. Die Weltbank errechnet außerdem, dass Migration zum Wachstum der Weltwirtschaft beitragen kann. Diesen Einfluss berechnet die Weltbank, in dem sie von einer bestimmten Anzahl von MigrantInnen ausgeht die in „High-Income countries“ auswandern (14,2 Millionen) und diese als zusätzliche Produktivkräfte rechnet. Das bedeutet sie geht davon aus, dass durch die Wanderung unproduktiver Arbeitskräfte aus den „Entwicklungsländern“ in „entwickelte“ Länder ein „Gewinn“ für die Weltwirtschaft entsteht (772 Milliarden USD, bzw. nach einigen Bereinigungen 356 Milliarden USD). Vor allem, so fährt der Bericht fort, profitieren davon die Entwicklungsländer (vgl. World Bank, 2006: 31).

¹⁴ DFID ist die staatliche britische Entwicklungsagentur

4. Ansätze zu Remittances – Perspektiven und Methoden der Forschung

Methoden der Mainstream-Forschung

Diese Art der ökonomisch orientierten „Top Down“ Forschung ist exemplarisch für den Remittance-Diskurs. Es wird oft erwartet, dass an deren Ende klare Ergebnisse und Empfehlungen stehen. Daher gibt es eine klare Präferenz für ökonomische, positivistische Methoden. ÖkonomInnen berechnen scheinbar exakt den Rückgang der Armut, die höhere Einschulungsrate und andere vermeintliche Auswirkungen der Remittances. Dabei entstehen äußerst aussagekräftige Ergebnisse und Hypothesen wie etwa: ein Anstieg der Remittances um X-Prozent führt zu einem Rückgang der Armutsrate um Y-Prozent. Komplexe und vielschichtige Phänomene werden so auf einige wenige Variable reduziert. In der Folge werden auch seitenlange Papers mit Berechnungen so auf wenige einfache Sätze reduziert, die auch Nicht-ÖkonomInnen verstehen und zitieren können. Die deutliche Mehrheit dieser Forschungen kommt zu dem eindeutigen Schluss, dass Remittances gut für die Entwicklung eines Landes sind, vorteilhaft für Aufnahme- und Entsendeländer. Remittances werden bei diesem Forschungsansatz als makroökonomisches Phänomen betrachtet. Während die makroökonomischen Studien ein relativ positives Bild von Remittances zeichnen, bleiben die „Mikro-Level“ Studien, die auf lokaler empirischer Forschung beruhen, oft eher skeptisch (vgl. Kapur, 2004: 13).

Das Problem dabei ist keinesfalls, dass ÖkonomInnen über Remittances forschen, oder dass sie dabei ausschließlich ökonomische Methoden verwenden. Bedenklich ist es aber, wenn fast ausschließlich ÖkonomInnen in den Mainstream-Diskursen zu Wort kommen und auf Interdisziplinarität und verschiedene Herangehensweisen kein Wert gelegt wird. Es gibt dadurch kaum Differenzierungen, sondern nur *die* Migration, *die* Remittances und *die* Entwicklung, alles ausgedrückt durch einheitliche Daten und Indikatoren. Vor allem problematisch ist die Rezeption der ökonomischen Studien von Seiten vieler „Policy Maker“, die deren Ergebnisse als Tatsachen ansehen, als wäre Volkswirtschaft eine Naturwissenschaft, in der Experimente beliebig oft wiederholbar sind. Die Resultate der ökonomischen Forschungen werden so von Organisationen wie etwa der UNO, der EU oder der OECD übernommen und als allgemeingültige Aussagen gesehen.

Eines der Hauptprobleme einer Theorie zu Migration, Entwicklung und Remittances ist die Vergleichbarkeit. Zum Beispiel soll in einem Bericht der OECD (2006) die Motivation der Remittance-SenderInnen beforscht werden. Es folgen verschiedene Studien: von

MigrantInnen aus Tonga in Sydney, von griechischen MigrantInnen in Deutschland und Nordamerika sowie von kenianischen und botswanischen MigrantInnen im Allgemeinen. Anhand von diesen wenigen Studien soll ein kohärentes Bild über *die* Motivation der Remittances gezeichnet werden. Remittances sind aber genauso wenig ein einziges Phänomen wie Migration.

“The problem is that opinions about remittances are made as if these were and meant the same thing in different places and over time” (Durand 1994 zit. nach Goldring, 2004: 3)

Die ökonomische Herangehensweise lässt Remittances als bloße Deviseneinnahmen erscheinen, ohne sozialen und kulturellen Hintergrund. Viele Studien versuchen durch eine Akkumulation von verschiedenen Fallbeispielen Daten zu sammeln und so eine generelle Theorie zu Remittances, Migration und Entwicklung zu formen. Da es aber sehr wenige konkrete, empirische Forschungen gibt, werden sehr unterschiedliche Studien herangezogen. Zum Beispiel werden in einem anderen Paper der OECD auf einer einzigen Seite verschiedene Studien über den mediterranen Raum von 1969 bis 1993, über Marokko 2002, über Osteuropa von 1990 bis 1999, über südafrikanische Minenarbeiter 1987 sowie über Mexiko, Pakistan, Kairo und Indonesien, auch alle zu verschiedenen Zeiten, miteinander verglichen um damit die Auswirkungen von Remittances auf wirtschaftliche Entwicklung zu untersuchen (vgl. Katseli *et al.*, 2006: 54). Alle diese Studien wurden von verschiedenen ForscherInnen, unter verschiedenen Umständen, zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenen Methoden durchgeführt. Es wird versucht, aus möglichst vielen Einzelstudien eine allgemeine Hypothese aufzustellen. Im Falle dieses Papers gelingt dies nur begrenzt, da hier beinahe genauso viele potentielle Auswirkungen wie Beispiele aufgelistet werden.

Ob die Auswirkungen von Remittances und Migration auf Entwicklung insgesamt als eher positiv oder eher negativ zu deuten sind, können sich die Forscher anhand der Vielzahl an möglichen Beispielen, Methoden und Indikatoren praktisch selbst aussuchen. Da die Auswirkungen so vielseitig sind, und neben Migration und Remittances noch unzählige andere Faktoren eine Rolle spielen, gibt es nicht das eine objektive und richtige Resultat. Das Ergebnis hängt daher immer auch von den Interessen der ForscherInnen, ihrer Arbeitsweise und ihrer Grundhaltung gegenüber Migration und Entwicklung ab.

„Weaknesses in design, data, and methodology are compounded by the ideological nature of the debate. Many investigators begin with strong, preconceived ideas about

the nature of migration's effects, and when they find a few facts consistent with these preconceptions they conclude that the broader theoretical apparatus from which their expectations were derived must be correct. Little or no effort is devoted to testing underlying theoretical assumptions or evaluating alternative hypotheses against each other“ (Massey, 2002: 223).

Optimismus vs. Pessimismus

Taylor (1999) unterscheidet zwischen zwei extremen Standpunkten im Diskurs um Migration und Entwicklung. Der Eine, von ihm als „Developmentalist“ bezeichnete, geht davon aus, dass Migrationsentscheidungen Teil einer Familienstrategie zur Verbesserung des Einkommens sind. Remittances führen demzufolge zu mehr Ressourcen, die investiert werden können und sind daher als positiv anzusehen. Die andere, entgegengesetzte These, die er „Migrant Syndrome“ nennt, sagt, dass mit den MigrantInnen auch die Arbeitskräfte und das Kapital aus dem Land gezogen werden und damit die lokale Wirtschaft geschwächt wird. Dies führt zu einer Abhängigkeit und einer Rolle der Entsendeländer als „nurseries and nursing homes for their largely migrant workforces“ (Taylor, 1999: 64)

Auch Rahman (2009: 161f) findet zwei Strömungen innerhalb des Diskurses. Unter einer „Convergence“-Sichtweise fasst er jene Standpunkte zusammen, die generell die positiven Auswirkungen von Migration betonen. Sie sieht Emigration als vorteilhaft an, da sie zu einer größeren „Verfügbarkeit von Ressourcen“ (z. B. Remittances) führen und auch die Einkommensverteilung verbessern. Die „Divergence“-Sichtweise betont hingegen die Nachteile, die durch Emigration entstehen, wie etwa die Entvölkerung und die zunehmende Abhängigkeit. Rahman selbst schlägt eine dritte Möglichkeit vor, die er als „Time Perspective“ bezeichnet. Er meint, dass viele der „Divergence“-orientierten Studien nur die kurzfristigen Effekte untersuchen und daher meist zu negativen Ergebnissen kommen. In einem längeren Zeitraum betrachtet wirkt sich Emigration laut Rahman überwiegend positiv aus.

Ein gutes Beispiel für eine pessimistische Sichtweise von den Auswirkungen von Migration auf Entwicklung ist die „Cuernavaca Declaration“ von 2005, verfasst nach einer Konferenz zum Thema „Problems and Challenges of Migration and Development in the Americas“. Zahlreiche ForscherInnen verschiedener Universitäten kamen zu dem Schluss, dass sich Migration generell kontraproduktiv auf Entwicklung auswirkt:

“The development model adopted in most labour exporting countries of the continent has not offered opportunities for growth, nor, on the whole, for economic and social development. On the contrary, it has generated regressive trends, including precarious employment and unemployment; deeper social inequality; loss of skilled jobs and skilled workers; economic disarticulation and stagnation; inflation; and increased economic dependence on foreign exchange and remittances.”¹⁵

Im Gegensatz dazu stehen Ansätze, die zumeist von Regierungs- oder regierungsnahen Organisationen verfolgt werden. Sie sehen vor allem die positiven Seiten von Migration. Wie man weiter oben bereits erkennen konnte, bieten UNO und Weltbank hierfür gute Beispiele. Auch in einem Paper der Europäischen Kommission zur Zukunft der Entwicklungspolitik der EU werden die positiven Aspekte von Migration hervorgehoben:

„The influence of migration on global development is basically positive: positive for migrants because it enables them to fulfil their personal aspirations; positive for the EU because it fills gaps in the employment market and increases the size of the workforce and thus the number of taxpayers; positive for the developing countries because it takes some of the pressure off the domestic employment market, brings in far more foreign currency overall than is received in official aid, and enhances skills.” (European Commission, 2005a: 6)

In gewisser Weise kann man in den Debatten „Developmentalist“ vs. „Migrant Syndrome“ und „Convergence“ vs. „Divergence“ Parallelen zu den „Modernisierungs-“ vs. „Dependenztheorie“ Diskussionen erkennen (siehe Kapitel 1). Eine Seite ist auf Grund von Wachstum und Kapitaltransfers generell eher optimistisch, sieht potentielle Vorteile für alle Beteiligten und bezieht sich hauptsächlich auf neoklassische Wirtschaftstheorie. Die andere Seite konzentriert sich besonders auf die negativen Auswirkungen (in diesem Fall von Migration), geht von einer Ausbeutung der Entwicklungsländer durch die „entwickelten“ Länder aus und behandelt die strukturellen Abhängigkeiten. Die „großen“ Theorien sind also nach wie vor aktuell, auch wenn sie nicht mehr so eindeutig als solche erkennbar sind. Eine globale Analyse von Migration und Entwicklung soll eine allgemeingültige Theorie dazu erzeugen. Beide Strömungen scheinen die regionalen Beispiele so zu wählen, dass ihre Annahmen bestätigt werden.

¹⁵ <http://www.yorku.ca/cerlac/documents/Declaration.pdf>

Aussagen über die Auswirkungen von Migration auf Entwicklung zu treffen ist äußerst schwierig, da es weder *die* Migration noch *die* Entwicklung gibt. Je nachdem welche Migrationsarten und –ströme untersucht werden, und auch was man unter Entwicklung versteht, werden die Resultate aus diesen Forschungen sehr unterschiedlich ausfallen. Optimismus und Pessimismus über die Auswirkungen von Migration sind gleichermaßen angebracht, und können beide ausreichend argumentiert werden. Differenzierende Studien gibt es jedoch selten. Es wird nach wie vor versucht, durch eine globale Analyse eine allgemeine Theorie zu finden, die es erlaubt universell gültige Handlungsprinzipien und „Policy Options“ zu erstellen.

Verschiedene Arten der Migration können aber sehr verschiedene Auswirkungen haben. Lucas (2005) untersucht vier verschiedene Migrationsregime und deren Auswirkungen auf Entwicklung. Die Studie zeigt, wie wichtig es ist, Migration nicht als ein global homogenes Phänomen zu betrachten, sondern die Kontexte und das Umfeld der Wanderungen zu beachten. Die Migration von ComputerspezialistInnen aus Indien in die Vereinigten Staaten verläuft beispielsweise unter komplett anderen Bedingungen als die temporäre Migration von KontraktarbeiterInnen von Indien nach Saudi Arabien. Die Einflüsse auf Entwicklung dieser beiden Beispiele sind höchst unterschiedlich und sollten nicht so einfach verallgemeinert werden.

„...the links between migration and development differ from context to context, varying with the extent and nature of migration streams, the migrants' experiences, and the economic, political and social setting in the home country. Alternative migration regimes, with variegated patterns of skilled and unskilled workers, of temporary and permanent movers, of men and women, of solitary sojourners and families shifting domicile, should not be expected to have uniform consequences for development.“ (Lucas, 2005: 4f)

Dies führt nun zu der Frage, inwieweit es überhaupt möglich ist, zu versuchen, die Effekte Migration auf Entwicklung auf einer globalen Ebene zu erforschen, ohne dabei grobe Verallgemeinerungen vorzunehmen. Auch die Frage, ob Remittances generell entweder positiv oder negativ zu sehen sind, erscheint angesichts der Verschiedenheit, sowohl der Auswirkungen als auch der betroffenen Menschen unmöglich zu beantworten. Das Problem liegt hier aber bereits in der Fragestellung. Migration, Remittances und die damit verbundenen Transformationen bringen zahlreiche Veränderungen für die verschiedenen AkteuerInnen. Eine Differenzierung der AkteuerInnen sowie deren Interessen, findet aber nur

selten statt. Anstelle von *dem* Staat und *dem* Markt, wie dies in früheren Ansätzen die Norm war (siehe Kapitel 1), stehen nun *die* MigrantInnen als zentrale AkteurInnen im Mittelpunkt der Debatte, wobei ihr Handlungsspielraum in den Studien oft nicht über das Versenden von Remittances hinausreicht. Sie werden aber eher als ausführende Organe gesehen, die es zu lenken gilt. Ihre unterschiedlichen Interessen und ihre eigenen Visionen und Vorstellungen von Entwicklung werden dabei kaum berücksichtigt.

Um die Effekte von Remittances zu analysieren, sollte man auch versuchen, die Menschen und Prozesse dahinter zu verstehen. MigrantInnen sind alles andere als eine kohärente Zielgruppe. Sie haben verschiedene Hintergründe, verschiedene Vorstellungen von Entwicklung und verschiedene Möglichkeiten, diese zu erreichen. Außerdem können sich die Entwicklungsvorstellungen wandeln, wodurch es Diskrepanzen zwischen MigrantInnen und den Remittance-EmpfängerInnen geben kann. Die verschiedenen AkteurInnen und deren Vorstellungen müssen in den Diskurs um Migration und Entwicklung berücksichtigt werden. Policies die diese lokalen soziale Kontexte nicht berücksichtigen droht das selbe Schicksal wie schon etlichen früheren gescheiterten Entwicklungsplänen und Strategien (vgl. Dannecker, 2009).

Auch Menschen, die nicht am Migrationsprozess beteiligt sind und keine Verwandten im Ausland haben, sind von ihm betroffen. Die Auswirkungen können sehr verschieden sein, während eine Region von der Migration profitiert, kann sie der Nachbarregion im selben Land Nachteile bringen. Genauso kann es auch Gemeinden und Haushalte, die nebeneinander liegen geben, die sehr unterschiedlichen Effekte zu spüren bekommen. Entwicklung ist vielschichtig und geht nicht nur vorwärts oder rückwärts, sie wird von verschiedenen AkteurInnen verschieden gesehen und sie verläuft nicht ausschließlich entlang nationaler Grenzen. Ein Versuch, die Transformationen in gut oder schlecht einzuteilen, wird dem Phänomen nicht gerecht. In den Analysen werden solche Differenzen kaum berücksichtigt, spätestens in der Conclusio ist der Nationalstaat dann die wesentliche Kategorie, entweder er profitiert von der Emigration oder er verliert durch sie. Diese Konzentration auf den Staat und die staatliche Entwicklung kann in der Analyse von Remittances allerdings kontraproduktiv sein, da sie die Komplexität des Themas sowie die Heterogenität der AkteurInnen nicht beachtet.

All diese Punkte zeigen, wie schwierig es ist, allgemeingültige Thesen zu Remittances aufzustellen. Eine Differenzierung der AkteurInnen und deren Interessen ist unbedingt notwendig, wobei auch die indirekt Betroffenen berücksichtigt werden müssen (siehe Kapitel

5). Hinsichtlich der Vielzahl an unterschiedlichen Rahmenbedingungen, Interessen und Vorstellungen ist die Frage, ob sich Remittances positiv *oder* negativ auf Entwicklung auswirken nicht zu beantworten. Dass Remittances und die damit verbundene Migration aber weitreichende Auswirkungen auf die Wirtschaft, die Gesellschaft und damit auch auf Entwicklung haben, steht außer Frage. Um diese Auswirkungen analysieren zu können ist es hilfreich, das Thema in verschiedene Bereiche aufzuteilen, um dann zu untersuchen, wie sich die durch Migration und Remittances ausgelösten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Transformationen auf die verschiedenen direkt und indirekt beteiligten AkteurInnen auswirken.

5. Der Mainstream Diskurs – Die zentralen Themen

Die bisherige Arbeit, also die theoretische Verortung des Diskurses (Kapitel 1), die genaue Definition sowie die Methoden der Messung von Remittances (Kapitel 2), eine Darstellung des rasanten Aufstiegs (Kapitel 3) und der verschiedenen Tendenzen innerhalb des Diskurses um Migration, Remittances und Entwicklung (Kapitel 4) zeichnet ein Umfeld des momentan stattfindenden Diskurses und schafft einen gewissen analytischen Rahmen, der dazu beitragen soll, die beiden folgenden Kapitel in einem breiteren Kontext zu sehen. Viele der aktuellen Forschungen zu Remittances nehmen weder eine theoretische Verortung vor, noch beschäftigen sie sich mit dem Zustandekommen der Zahlen, mit denen sie arbeiten. Die Studien stellen oft sehr direkte Fragen. Wie wirken sich Remittances auf Armut, auf die wirtschaftliche Entwicklung oder auf Bildung aus? Kann man Remittances als einen Ersatz für Brain Drain sehen? Welche Art von MigrantInnen überweist am meisten?

In diesem Kapitel werde ich einige der zentralen Themenbereiche des Mainstreams aufgreifen und analysieren, um damit aufzuzeigen, welche Fragen im Mainstream Diskurs als wesentlich erscheinen und wie komplex und vielschichtig das Thema ist.

Wer überweist und warum? MigrantInnen als AkteurInnen

Zunächst möchte ich mich den am direktesten betroffenen AkteurInnen widmen: den MigrantInnen selbst. Eine interessante Beobachtung bei der Debatte innerhalb des Migration-

Development-Nexus ist die scheinbare Abwesenheit der MigrantInnen. Sie schicken zwar Geld, oder engagieren sich auf andere Weise für ihre Herkunftsländer, als selbstständig handelnde AkteurInnen innerhalb ihrer Zielländer stehen sie aber stets im Zusammenhang mit den Herkunftsländern. Vor allem bei „Policy Options“ ist auffällig, dass bis auf wenige Ausnahmen kein Interesse an der Situation der MigrantInnen selbst besteht. Unter welchen Bedingungen sie leben, welche Kosten und Risiken sie auf sich nehmen, um Remittances zu senden interessiert nur wenige ForscherInnen. Sowohl in der Forschung als auch bei den „Policy Options“ nehmen sie dennoch eine wichtige Rolle ein: sie tätigen die Überweisungen.

Die wesentlichen Kategorien, in die MigrantInnen in der Mainstream Forschung eingeteilt werden sind daher nicht Herkunft oder Motiv der Migration, sondern die Summe der gesendeten Remittances. Eine Differenzierung von verschiedenen Arten der Migration erfolgt nur, wenn sich daraus unterschiedliche Remittances ergeben. Ob jemand geflüchtet ist oder freiwillig migriert, ob sich jemand legal oder illegal im Land aufhält, spielt dabei kaum eine Rolle, außer es wird dadurch ein unterschiedliches „Remittance-Verhalten“ vermutet.

MigrantInnen werden so in vielen Studien hauptsächlich als Geldquellen und DevisenbringerInnen betrachtet. Was bedeutet Migration aber für die einzelnen AkteurInnen? Menschen lassen ihre Familien zurück und können diese monate-, wenn nicht sogar jahrelang nicht sehen. Kinder müssen ohne ein Elternteil oder bei Familienangehörigen aufwachsen. MigrantInnen sind in den Zielländern oft gezwungen unterbezahlte und gesundheitsgefährdende Arbeiten anzunehmen. Auch die Migration selbst ist oft mit sehr hohen Kosten und lebensgefährlichen Risiken verbunden. All diese Faktoren sind in den Statistiken nicht sichtbar und finden daher selten Platz in der Mainstream-Forschung (vgl. Hernandez and Bibler Coutin, 2006: 189).

Der Großteil der Studien versucht herauszufinden, wovon die Summe der Remittances abhängt, wer am meisten zurücküberweist, und was diese Menschen motiviert die Transfers zu tätigen.

Permanente vs. temporäre Migration

Eine der wichtigsten und am öftesten getroffenen Unterscheidung ist zwischen temporärer und permanenter Migration. Verschiedene Studien belegen, dass es einen Zusammenhang zwischen Überweisungen und geplanter Rückkehr gibt. Je eher einE MigrantIn zurückkehren wird, desto mehr wird er oder sie wahrscheinlich in seine oder ihre Heimat überweisen.

Temporäre Migration führt demnach zu mehr Remittances als permanente, ein Ansatz, der von „Policy Options“ gerne aufgegriffen wird (vgl. Straubhaar and Vadean, 2005: 17)

Wenn sich jemand dafür entscheidet, sich permanent anzusiedeln kann man von einem Rückgang der Remittances ausgehen. Gut ausgebildete Menschen haben meist viel bessere Chance auf einen permanenten Aufenthaltstitel. Weniger Ausgebildete dürfen oft, wenn überhaupt, nur temporär bleiben. Dadurch kann man einen deutlichen Unterschied zwischen dem Remittance-Verhalten von gut ausgebildeten und ungelerten Arbeitskräften erkennen. Eine baldige Rückkehr in das Herkunftsland steigert natürlich die Motivation, mehr in dieses zu investieren, als die Aussicht, dieses höchstens noch in den Ferien zu besuchen. Zudem ist bei permanenter Migration ein Familiennachzug wahrscheinlich, oder es wird im Zielland eine „neue“ Familie gegründet. In beiden Fällen verlagert sich die finanzielle Unterstützung der Kernfamilie (vgl. Farrant *et al.*, 2006: 393).

Migranten vs. Migrantinnen

Global gesehen migrieren etwa genauso viele Frauen wie Männer, durch unterschiedliche Anforderungen am Arbeitsmarkt der Zielländer ergeben sich jedoch unterschiedliche Migrationsmuster. Es gibt große Differenzen zwischen verschiedenen Regionen und Sektoren (vgl. Pfeiffer *et al.*, 2007: 11f). Bedingt durch globale ökonomische Transformationen ist der Anteil der Migrantinnen in den letzten Jahrzehnten stetig angestiegen. Oft füllen Frauen dabei Nischen am Arbeitsmarkt, die mit hohem Zeitaufwand und geringer Bezahlung verbunden sind. Migration ist somit oft anhand von Gender organisiert, wodurch sich auch Unterschiede in den Remittance-Verhalten feststellen lassen (vgl. Sørensen, 2005: 3f). Statistisch gesehen senden Frauen einen höheren Anteil ihres Einkommens zurück und tun dies auch regelmäßiger als Männer. Durch die Einkommensunterschiede senden Männer insgesamt jedoch mehr Remittances als Frauen (vgl. UNDP, 2009: 74). Dennoch sollte man auch hier versuchen grobe Verallgemeinerungen zu vermeiden und nicht ausschließlich von einem einzigen „weiblichen“ Remittance-Verhalten auszugehen. Gender-Rollen und die daraus resultierenden Strategien sind abhängig vom sozialen und kulturellen Kontext und wandeln sich entsprechend den jeweiligen Umständen. Die Transformationen der Migration haben Veränderungen in den als traditionell geltenden Gender-Rollen zur Folge (siehe unten). Das Remittance-Verhalten von Frauen muss somit im Zusammenhang mit den damit

einhergehenden sozialen Transformationen gesehen werden, und nicht bloß als das Tätigen von Überweisungen.

Motivation

Eine zentrale Frage in vielen Studien ist die Motivation der Remittance-SenderInnen. Vor allem die „Policy Maker“ wollen wissen, wovon es abhängig ist ob und wie viel jemand überweist. Es werden die Variablen gesucht, durch die das Remittance-Verhalten bestimmt wird. Oft wird in diesem Punkt zwischen Altruismus und Eigennützigkeit unterschieden. Als Altruismus oder Philanthropie wird bezeichnet, wenn jemand Geld aus reiner Hilfsbereitschaft und „Nächstenliebe“ überweist. Dies würde bedeuten, dass die Remittances mit steigenden Einkommen wachsen, weil dadurch mehr Geld für diese „wohltätigen Zwecke“ zur Verfügung steht (vgl. Straubhaar and Vadean, 2005: 16).

Das Gegenteil von Altruismus ist pure Eigennützigkeit. Gründe hierfür könnten zum Beispiel eine mögliche Erbschaft sein, oder die Hoffnung, dass sich die Zurückgebliebenen um Objekte im Heimatland kümmern sollen. Eine weitere Möglichkeit kann eine geplante Rückkehr sein, bei der angekauft Land und Immobilien von Nutzen sein können, nicht zuletzt auch können regelmäßige Rücküberweisungen auch zu einem Prestigegewinn führen.

Ein Blick in die Praxis zeigt, dass diese Unterscheidung, wenn überhaupt, nur in den allerseltensten Fällen funktioniert. Die Trennung zwischen Altruismus und Eigennutz ist aus mehreren Gründen problematisch, da sie den AkteurInnen eindimensionales Handeln unterstellt. Menschliches Verhalten ist nicht so einfach erklärbar, sondern komplex und undurchsichtig. Es gibt keine klare Grenze zwischen selbstlosem und eigennützigem Handeln. Ist die Investition in die Bildung der eigenen Familie altruistisch, da man ja den Menschen weiterhilft, oder basiert sie auf Eigennützigkeit, weil sie eine „familial investment driven by portfolio diversification“ (Brown, 2006: 62) darstellt? Verspricht sich der/die MigrantIn eine Gegenleistung zu einem späteren Zeitpunkt oder fühlt er/sie sich einfach verantwortlich, für seine/ihre Familie zu sorgen?

Eine dritte theoretische Möglichkeit ist die eines gegenseitigen Übereinkommens. Diese als „New Economics of Labor Migration“ bezeichneten Ansätze suchen die Motivation zum Überweisen nicht bloß bei den einzelnen AkteurInnen, sondern betrachten diese als Teil eines (Familien-) Netzwerks.

„...patterns of remittances are better explained as an intertemporal contractual arrangement between the migrant and the family than as the result of purely altruistic considerations.“ (Stark and Bloom, 1985:174).

Im Gegensatz zu den neoklassischen Ansätzen steht in der Theorie der „New Economics of Labor Migration“ nicht das Individuum im Vordergrund, sondern es dient der ganze Haushalt als wichtigste Analysekategorie. Somit sind nicht mehr die einzelnen AkteurInnen im Vordergrund sondern die Verflechtungen, gegenseitigen Abhängigkeiten und der breitere sozial Kontext. Wenn ein Familienmitglied ins Ausland geht, dann ist das eine Angelegenheit, welche die ganze Familie betrifft. In der Theorie dient Migration nicht mehr als Gewinnmaximierung des Einzelnen sondern als Risikostreuung innerhalb einer Gruppe, daher ist es von Vorteil wenn verschiedenen Familienmitglieder unterschiedlichen Tätigkeiten an unterschiedlichen Orten nachgehen. Wenn zum Beispiel Ernteaussfälle die Familie in Not bringen (würden), kann so der oder die MigrantIn durch Remittances Schlimmeres verhindern (vgl. Stark and Bloom, 1985: 74f, Sana and Massey, 2005). Auch wenn sich MigrantInnen dafür entscheiden, im Zielland zu bleiben und einen Haushalt aufzubauen, sinken normalerweise die Überweisungen. Die regelmäßigen Remittances gehen so zwar zurück, der Kontakt zum Herkunftsland wird dennoch gehalten, und in Notfällen wird zuverlässig Geld gesendet. Familie (oder auch Freunde) im Ausland zu haben, kommt so einer Versicherung gleich, die in schlechten Zeiten von sehr großer Bedeutung sein kann (vgl. Massey, 2002: 271)

Es gibt aber kaum ein einziges Motiv, Geld zurückzuschicken, sondern eine Vielzahl von verschiedenen Faktoren. Solidarität und Altruismus mögen dabei genauso eine Rolle spielen wie Verpflichtungen und sozialer Druck. Besonders in qualitativen Studien kommt zum Ausdruck, dass die Familien in den Herkunftsländern oft sehr große Erwartungen an die EmigrantInnen haben. Sie wissen oft nicht genau um die Situation in den Aufnahmeländern bescheid und erwarten sich daher hohe Überweisungen (vgl. de Bruyn, 2006: 237f). Dieser soziale Druck sowie die Verantwortung gegenüber der Familie können weder ausreichend durch Altruismus, noch durch Eigennutz erklärt werden. Auch der „New Economics of Labour Migration“ Ansatz bringt nicht so viel Neues in den Diskurs ein wie der Name verspricht. Im Großteil der Welt ist es selbstverständlich, dass man für seine Familie sorgt, insbesondere Kinder für ihre Eltern. Warum sollten solche Verpflichtungen nicht auch gelten, nur weil man geographisch getrennt lebt? Außerdem ist es oft so, dass Verwandte und Freunde finanziell zur Emigration beigetragen haben, und sie dieses Geld über Remittances

zurückbekommen. Ansätze die explizit nach Motivation fragen, sind meist sehr funktionalistisch orientiert, und gehen von einem Menschenbild des „Homo-oeconomicus“ aus. Verwandte und Freunde als potentielle Versicherung zu sehen, Familienmitglieder in anderen Ländern als Portfolioerweiterung zu bezeichnen und Überweisungen an die eigenen Eltern mit Altruismus oder Eigennützigkeit zu erklären, zeigt, wie dominant wirtschaftliche Erklärungsmuster im Diskurs sind, wohl auch mit dem Hintergedanken, wie man die Wirtschaftlichkeit der Remittances steigern kann.

Hometown-associations (HTAs)

Eine besondere Stellung in vielen „Policy Options“ nehmen die Hometown- (oder auch Migrant-)Associations ein. Es handelt sich dabei um Vereinigungen von MigrantInnen, die in ihren Heimatländern kollektiv etwas verändern wollen. Migrationsnetzwerke führen dazu, dass Menschen aus denselben Dörfern und Regionen dieselben Orte als Ziel ihrer Emigration wählen. Neue MigrantInnen siedeln sich in der Nähe von den länger ansässigen aus derselben Region an. Auf diese Weise entstehen Communities von Menschen, die eine ähnliche Ausgangssituation und auch ähnliche Interessen haben. Oftmals werden HTAs gegründet um die Situation der MigrantInnen in den Zielländern zu verbessern. Mit der Zeit erweiterten sie ihre Zwecke, um auch den Menschen in den Herkunftsländern zu helfen. Mit gemeinsam gesammelten Geldern werden Projekte finanziert, die vom Kauf von Konsumgütern bis zum Bau von Straßen und Schulen reichen können. Wofür das gesammelte Geld aufgewendet wird und welche Projekte durchgeführt werden sollen liegt hauptsächlich in der Hand der HTAs in den Zielländern, da es in den Herkunftsländern keine dazugehörigen Strukturen und Institutionen gibt (vgl. Orozco, 2002: 49).

Als großer Vorteil der HTAs gegenüber privaten Transfers gilt, dass diese nicht nur den eigenen Angehörigen helfen, sondern einer breiteren Masse. Aus diesem Grund werden sie oft als positives Beispiel für das Potential von Remittances hergenommen. Anstatt dass nur bestimmte und meist eher wohlhabende Familien mit Angehörigen im Ausland profitieren, helfen diese kollektive Remittances der ganzen Gemeinschaft. Diese Art der Hilfe ist nicht mehr alleine auf familiäre Verpflichtungen zurückzuführen, sondern ist beeinflusst durch politische und soziokulturelle Faktoren, wie zum Beispiel die Verbundenheit mit dem Heimatland. Neben diesem lokalen Patriotismus kann auch ein erhoffter Statusgewinn eine Motivation sein.

In gewisser Weise lassen sich HTAs auch als private, unabhängige EZA-Organisationen mit spezifischen Interessen betrachten. Privat gesammelte Gelder werden von einer Organisation gesammelt, um die von ihr definierte Entwicklung durch von ihr bestimmte Projekte zu erreichen. Der Hauptunterschied liegt in der Herkunft der GeberInnen. In den Forschungen werden die HTAs aber nicht mit EZA-NGOs verglichen, sondern als Remittance-Sender gesehen. In anderen Fällen arbeiten HTAs auch mit den Regierungen der Herkunfts- und Zielländer zusammen, um von ihnen Gelder und Know-How zu erhalten (siehe Kapitel 6).

HTAs sind aber kein universelles Phänomen unter MigrantInnen, sondern treten in wenigen Ländern verstärkt auf. Die mexikanischen HTAs in den USA sind stark durch die mexikanische Regierung gefördert und sind daher besonders zahlreich. 1998 existierten über 400 solcher Vereine, die meisten in Kalifornien und Texas (vgl. Orozco, 2002: 59). 2004 berichtet der selbe Autor bereits von über 2000 HTAs (vgl. Orozco and Lapointe, 2004: 1). Der Großteil der Forschung über HTAs beruht auf mexikanisch – US-amerikanischen Beispielen und kann nicht so einfach als global gültig angesehen werden. Die mexikanischen HTAs in den USA werden oft als Erfolgsbeispiel genannt und kommen entsprechend oft in Studien vor. HTAs gibt es zwar auch in anderen Ländern, aber nirgends verfügen diese über so große Ressourcen wie in Mexiko (vgl. de Bruyn, 2006: 243). Der Schluss, zu dem die meisten Papers nun kommen ist, dass kollektive Remittances „besser für die Entwicklung“ sind als individuelle. Folglich müssen HTAs besonders gefördert und unterstützt werden. Mexiko als Modellland zu sehen, ohne die sozialen und kulturellen Hintergründe zu kennen ist jedoch problematisch. Erstens sind kollektive Remittances auch in Mexiko nur ein kleiner Bruchteil der gesamten Transfers. Man muss dabei außerdem berücksichtigen, dass es in ruralen Gegenden in Mexiko oft gemeinschaftlichen Landbesitz (*Ejido*), lokal zu entrichtende Abgaben für Festivitäten und andere Projekte (*Cooperación*) sowie unbezahlte Arbeiten und Dienste, die für die Gemeinschaft zu entrichten sind (*Cargos*) gibt (vgl. Conway and Cohen, 1998: 38). Kollektive Remittances in Mexiko sind auch in diesem Zusammenhang zu sehen. In anderen Kontexten ist die Verpflichtung und Verantwortung gegenüber der gesamten Dorfgemeinschaft weniger von Bedeutung und innerfamiliäre Transfers haben Priorität. Die Fokussierung auf „Erfolgsgeschichten“ wie in Mexiko ohne die Kontexte und auch die tatsächlich eher geringen Anteile der HTAs zu beachten führen zu deren Überschätzung und Überbetonung in den Policy Options wie folgendes Beispiel zeigt:

“One key aspect of these organizations is their ability to promote equity, an important component of the development philosophy. These migrant associations

seek to promote small social changes with a concern for the community, particularly toward vulnerable sectors, such as children and the elderly.” (Orozco, 2005: 27)

Welche Entwicklung?

Oft wird die Frage um die Auswirkungen von Migration und Remittances auf Entwicklung gestellt, ohne überhaupt klar zu definieren, was mit Entwicklung gemeint ist. Ist es das Sinken der Armutsrate, die Erhöhung der Lebenserwartung, die Gleichstellung der Geschlechter, das Steigen der Bildung oder das Wachsen der Wirtschaft? Die nun folgende, breitgefächerte Themenauswahl, wie Remittances und Migration Entwicklung beeinflussen können, zeigt einerseits wie breit der Entwicklungsbegriff ausgelegt werden kann, und andererseits wie komplex und vielseitig das Thema ist.

Remittances als Mittel gegen Armut

Der „Kampf gegen die Armut“ steht in beinahe jedem Entwicklungsprogramm an vorderster Stelle. Auch in der Remittance-Forschung ist die Verminderung der Armut ein zentrales Thema. Es werden große Hoffnungen in Migration und die daraus resultierenden Remittances als Mittel der Armutsbekämpfung gesetzt. So heißt es zum Beispiel auf der Homepage der Inter-American Development Bank:

“Remittances, in fact, have become the world’s largest poverty reduction program. In Latin America and the Caribbean alone, some 10 million families rely on these funds to fend off poverty.” (Watson and Wilson, 2007)

Auch die Weltbank hat sich der Erforschung des Einflusses von Remittances auf Armut verschrieben, immerhin lautet ihr Motto „Working for a World Free of Poverty“. Eine komplexe Herausforderung, da bereits eine Definition von Armut nicht so einfach ist. Laut der Weltbank ist jedeR arm, der oder die mit weniger als zwei US-Dollar am Tag (in realer Kaufkraftparität) auskommen muss, eine Definition die sich in vielen Diskursen durchgesetzt hat. Viele ökonomisch orientierte Studien (und auch das Zitat weiter oben) gehen von folgender Rechnung aus: Würden plötzlich keine Remittances mehr fließen, wären schlagartig viel mehr Menschen von Armut betroffen als zuvor, demzufolge sind Remittances ein Mittel

gegen Armut. Eine solche Hypothese geht jedoch von Remittances als rein ökonomischem Phänomen aus. Die komplexen sozialen Strukturen dahinter werden ausgeblendet.

MigrantInnen werden in solchen Studien oft als eine repräsentative Gruppe gesehen, die den Durchschnitt der Bevölkerung darstellen. Migration ist aber ein höchst selektiver Prozess. Zunächst einmal benötigt man in den meisten Fällen viel Geld, um überhaupt migrieren zu können. Arme Menschen daher selten die Möglichkeit auszuwandern, die Ärmsten bleiben immer zurück (vgl. de la Garza, 2008: 190). Sowohl demographisch als auch geographisch sind Remittances dadurch unterschiedlich verteilt. Dies trifft sowohl global, wie auch innerhalb der Länder zu. Außerdem ist zu bedenken, dass sich die sozio-ökonomische Ausgangslage eines ganzen Haushalts ändert wenn jemand ins Ausland geht. Hier davon auszugehen, was wäre wenn keine Remittances mehr fließen, ist wie davon auszugehen, was wäre, wenn der oder die Bestverdienende plötzlich nicht mehr arbeiten könnte. Wer migriert ist meist die oder derjenige in dem oder der man das größte Potential sieht, in den oder die auch oft schon viel Geld in Bildung investiert wurde. Es ist unmöglich zu wissen, was passiert wäre wenn er oder sie im Land geblieben wäre.

Ein interessantes Merkmal an beinahe allen makroökonomischen Studien ist die eindeutige Korrelation zwischen steigenden Remittances und sinkender Armut. Dieser Zusammenhang wird als natürlich angesehen und kaum hinterfragt. Angesichts der weltweit steigenden Remittances und dem gleichzeitig sinkenden Anteil der Armen (vor allem in relativen, aber nicht in absoluten Zahlen) scheint sich diese Hypothese zu bestätigen. Gleichzeitig wird aber auch stets angemerkt, dass die Ärmsten keine Remittances erhalten und dass die Chance Remittances zu erhalten steigt, je wohlhabender ein Haushalt ist. Inwieweit Remittances tatsächlich direkt den Armen helfen, und auch ob sie eine nachhaltige Lösung des Problems darstellen, ist noch lange nicht ausreichend erforscht. Armut und deren Rückgang sind durch extrem viele Faktoren bestimmt. Schwankende Rohstoffpreise am Weltmarkt können genauso darauf Einfluss haben wie politische Transformationen oder Naturkatastrophen. Wodurch die Armutsrate letztendlich wirklich sinkt, ist schwer feststellbar. Dass es einen Zusammenhang mit Migration geben kann, ist nicht abzustreiten. Ob es tatsächlich eine direkte Kausalität zwischen Armutsrate und Migration (bzw. Remittances) gibt, ist ungewiss und hängt wahrscheinlich stark mit dem spezifischen Kontext zusammen.

Eine zentrale Studie zum Einfluss von Remittances auf Armut ist von Adams und Page (2003). Beide sind Mitarbeiter der Weltbank und führten diese Studie auch im Rahmen der Development Research Group der Weltbank durch. Die Studie wird sehr oft zitiert als Beweis,

dass Remittances die Armut in einem Land senken. Da diese Arbeit so häufig zitiert wird, werde ich sie nun als Beispiel für meine Analyse der ökonomistischen Arbeitsweise der Weltbank und vieler anderer Studien zu Remittances verwenden.

Adams und Page bemängeln die kleinen Samples der bisherigen Studien und beschlossen daraufhin eine Studie von 71 „Low-Income“ und „Middle-Income“ Ländern zu machen. Sie nahmen daraufhin einige soziale, demographische und ökonomische Indikatoren und erschaffen ein mathematisches Modell, welches es ihnen erlaubt Länder direkt zu vergleichen und die Ergebnisse zu verallgemeinern. Die Conclusio dieser Studie ist, dass ein Anstieg der Migration um 10% zu einem Rückgang der Armut um 1,9% führt. Ein Anstieg des Anteils der Remittances am Bruttosozialprodukt um 10% führt ihnen zu folge zu einer Verminderung der Armutsrate um 1,6%. Interessanterweise wird aber zwar festgestellt, dass

“Because of the considerable travel costs associated with international migration, international migrants come from those income groups which are just above the poverty line in middle-income developing countries.” (S.1)

Angesichts der relativ ungenauen Daten sowohl zu der tatsächlichen Summe der Remittances (siehe Kapitel 2), der sich illegal in einem Land befindenden MigrantInnen, wie auch der Menschen, die „unter einem Dollar am Tag“ leben, sowie etlicher anderer Faktoren die zu einem Rückgang der Armut führen sind die monokausalen Erkenntnisse solcher Studien sehr zu hinterfragen. Alleine aufgrund makroökonomischer Modelle wird von beiden ein eindeutiger positiver Zusammenhang zwischen Rücküberweisungen und dem Sinken der Armut festgestellt. Empirische Feldstudien werden ebenso wenig von ihnen berücksichtigt wie historische, soziale und kulturelle Kontexte. So kommen Adams und Page durch Berechnungen (!) zu dem Schluss, dass geographische Nähe Migrationsströme begünstigt, andere Rahmenbedingungen werden aber ausgelassen. Historisch gewachsene Strukturen und politische Strategien, wie die Auswirkungen der Kolonialzeit und der Gastarbeiteranwerbungen, bleiben unerwähnt. Es wird alles auf Zahlen und „Fakten“ reduziert: “...the coefficient for distance is negatively and significantly related to migration. On average, a 10 percent increase in distance to a labor-receiving region will reduce the share of international migration from a country by between 9.5 and 15.3 percent.” (vgl. Adams and Page, 2003: 18) Hier sieht man deutlich, wie sich die Autoren mit sozialen Phänomenen beschäftigen und welche Vorstellungen sie von Migration haben. Es wird ausschließlich auf Zahlen geachtet und welche Korrelationen sich aus ihnen ergeben. Wie diese Zahlen zustande kommen und welche anderen Erklärungsmöglichkeiten es für statistische Zusammenhänge

geben könnte, darauf wird nicht eingegangen. 71 Länder, die in dieser Studie untersucht werden in einen Topf geworfen was in einem Ergebnis resultiert: Migration und Remittances senken die Armut. Gleichungen, die einen Anstieg der Remittances mit einem Sinken der Armut gleichsetzen, ohne dabei andere Faktoren zu beachten, legen nahe, dass eine aktive Migrationspolitik eines der wirksamsten Mittel gegen Armut ist.

Eine Studie aus 2004, ebenfalls von Adams, verwendet als Grundlage eine Umfrage von 7276 guatemaltekischen Haushalten. Hier kommt Adams zum umgekehrten Schluss. Remittances tragen zwar wenig zur Senkung des „Poverty Headcounts“ (Zahl der Menschen die unter der Armutsgrenze leben) bei, sie senken aber die Intensität und Schwere der Armut (gemessen am „Poverty Gap“ bzw. am „Squared Poverty Gap“). Haushalte aus dem ärmsten Zehntel der Bevölkerung, die Remittances erhalten beziehen über 50 % ihres Einkommens aus ihnen (Adams, 2004).

Auch Acosta et al. (2007) versuchen in einem Paper für die Weltbank, die Korrelation zwischen Armut und Remittances durch eine Formel auszudrücken. In ihrer Studie untersuchen sie Lateinamerika und die Karibik und stellen folgende Gleichung auf: Wenn das Verhältnis der Remittances zum BSP um ein Prozent steigt, sinkt der „Poverty Headcount“ um 0,4 Prozent.

Vor allem Studien der Weltbank kommen zu dem Ergebnis, dass Remittances deutlich zur Armutsminderung beitragen. Eine makroökonomische Länderstudie in Ghana kommt zu dem Schluss, dass internationale Migration zwar die Armut mindert, die Ungleichheit (also den Gini Koeffizient) aber erhöht. Die Armutsrate unter den Haushalten, die internationale Remittances erhalten, geht um 88,1 % zurück, der Gini-Koeffizient steigt aber um 17,4 Prozent (Adams *et al.*, 2008).

Eine Studie über Nepal kommt zu einem ähnlichen Schluss, nämlich dass von den Leuten, die Remittances empfangen wahrscheinlich die Hälfte ohne diese zusätzlichen Gelder in Armut leben müsste. Hier wird allerdings festgestellt, dass Remittances nur einen geringen Einfluss auf die Ungleichheit haben (Lokshin *et al.*, 2007).

Eine Untersuchung über die Zusammenhänge zwischen Migration und Entwicklung in Ecuador (Gallina, 2007) ergab, dass ein Großteil der Remittances an wohlhabendere Haushalte ging. Die meisten EmpfängerInnen waren überdurchschnittlich gebildet. 57 Prozent der Menschen in Ecuador verdienten weniger als 250 Dollar pro Monat. Diese Gruppe erhielt aber nur 26 Prozent der Remittances.

Punkt in dem sich ziemlich alle Studien einig sind, ist dass Haushalte, die Remittances empfangen deutlich weniger von Armut betroffen sind als welche ohne. Für diese Haushalte sind die Überweisungen zweifellos von großer Bedeutung. Um die generellen Auswirkungen von Remittances feststellen zu können, muss man aber vor allem darauf achten, wie sie sich auf die „Nicht-EmpfängerInnen“, also Menschen die keine Remittances erhalten, auswirken.

Nicht EmpfängerInnen - Ungleichheit oder Multiplikator Effekte?

In den meisten Studien wird entweder darüber geforscht, wie die individuellen Haushalte die Transfers aus dem Ausland erhalten, davon profitieren, oder es wird über die Vorteile für die Staaten geforscht. Eine große Gruppe kommt aber meist, wenn überhaupt, nur am Rand vor: diejenigen die keine Remittances erhalten. Migration ist immer mit hohen Kosten verbunden. Für die Reise benötigt man Geld, ebenso für ein Visum und eventuelle Vermittlungsgebühren. Um legal in einem anderen Land arbeiten zu dürfen ist oft zusätzlich noch eine kostspielige Ausbildung notwendig. In den meisten Fällen bleibt internationale Migration somit den ärmsten Bevölkerungsschichten verwehrt.

Die Frage, in wie weit sich Remittances und Migration im Allgemeinen auf Entwicklung auswirken lässt sich nur beantworten, wenn man sich auch die Situation der Menschen ansieht, die keine Remittances empfangen und nicht die Möglichkeit haben zu migrieren. Profitieren sie indirekt von einem „Trickle-Down“-Effekt, also von der erhöhten Geldmenge in ihrem Umfeld? Werden soziale Netzwerke geschaffen, die Migration einfacher und kostengünstiger für weniger wohlhabende Menschen machen? Oder wird die Ungleichheit durch erhöhte Inflation nur noch verstärkt? Was passiert mit der sozialen Kohäsion in einer Gemeinschaft, wenn manche plötzlich viel mehr Geld zur Verfügung haben als andere? In diesen Fragen kommen makroökonomische Berechnungen und empirische Feldforschungen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Während die Makroökonomie besonders auf die möglichen „Trickle-Down“ und „Multiplier“ Effekte achtet, übersieht sie oft andere soziale Transformationen.

Geht man davon aus, dass Remittances aus sehr vielen kleinen Transfers bestehen, die auf unzählige verschiedene Haushalte aufgeteilt werden, ist die Vermutung naheliegend, dass auch ärmere Familien früher oder später etwas davon abbekommen. Das zusätzliche Einkommen der Remittance-EmpfängerInnen kommt durch Umwege auch den ärmeren Bevölkerungsschichten ohne Verwandte im Ausland zu Gute. Diese „Trickle Down“-

Theorien, die davon ausgehen, dass, wenn Kapital einmal in ein Land fließt, es früher oder später einer breiteren Bevölkerungsschicht zu Gute kommt, sind oft in älteren modernisierungstheoretischen Ansätzen enthalten und wurden bereits damals stark kritisiert.

Da Remittances sehr ungleich verteilt sind, stellt sich nun die Frage, welche Faktoren dazu beitragen, dass möglichst viele Menschen von ihnen profitieren. Vor allem wie und wofür Remittances ausgegeben werden ist in diesem Punkt von Bedeutung. Da die Überweisungen oft für Investitionen in den Hausbau gesteckt werden, können auch die Armen durch die arbeitsintensiven Investitionen profitieren (vgl. Katseli *et al.*, 2006: 52). In einer Forschung in Mexiko wurde festgestellt, dass Remittances dann den größten Multiplikator-Effekt erzielen, wenn sie in rurale Gegenden fließen, in denen viele lokal produzierte Güter konsumiert werden. Währenddessen werden Remittances in urbanen Gebieten öfters für importierte Güter ausgegeben (vgl. Massey, 2002: 250). Andere Studien stellen wiederum fest, dass Remittances hauptsächlich für importierte Konsumgüter ausgegeben werden und daher im Inland relativ wenige Leute davon profitieren.

Ob alle Bevölkerungsschichten von Remittances profitieren, darüber sind sich die Forschungen nicht einig. Auch hier kommen verschiedene Forschungen zu sehr verschiedenen Ergebnissen. Während viele makroökonomische Studien eher zu dem Ergebnis kommen, dass in der Mehrheit der Fälle Remittances zu einer zunehmenden Gleichheit führen (vgl. Acosta *et al.*, 2006: 979), kommt die Forschung auf der Basis von Feldstudien meist zum umgekehrten Schluss (vgl. de Haan, 2006: 10). In beiden Fällen wird aber festgestellt, dass es nicht möglich ist, allgemeingültige Aussagen zu treffen, da es eine hohe Schwankungsbreite durch regionale Unterschiede gibt.

“...generalizations appear meaningless. Some forms of migration lead to equalising income within regions, though not necessarily between sending and receiving regions. In some cases migration increases income inequality, in some cases it lowers it; this relationship may change over time The unit of analysis matters, too, as increased male income does not necessarily translate into increased well-being of women...A key issue appears to be not migration itself but the condition under which people leave and conditions for development generally which determine the impact of migration.” (de Haan, 2006: 10)

Der Migrationsprozess und die daraus entstehenden sozialen Strukturen sind also entscheidend. Auch die zeitliche Komponente ist von Bedeutung. McKenzie und Rapoport

(2006) stellen in ihrer Forschung fest, dass Ungleichheit zwar steigt, wenn die Migration beginnt, auf lange Sicht aber auch die weniger Wohlhabenden durch die Entstehung von Netzwerken profitieren.

“As community migration networks grow, wealth becomes less of a constraint on individual migration, and the poor become more likely to migrate. At high levels of migration prevalence we find that this migration leads to a reduction in inequality. Large networks spread the benefits of migration to members at the lower end of the consumption and wealth distributions of the community, thereby reducing inequality.” (Mckenzie and Rapoport, 2006: 22)

Neben den möglichen positiven Auswirkungen von Remittances auf die Gesamtbevölkerung lassen sich aber auch viele potentielle negative Auswirkungen ausmachen. Im Falle einer makroökonomischen Krise sind die Empfänger von Remittances relativ gut abgesichert. Eine hohe Inflation kann ihnen kaum etwas anhaben, da sie ihr Geld sowieso in Fremdwährungen erhalten. Sinken die Wechselkurse der lokalen Währung, erhalten sie umso mehr Remittances und können so umso mehr Geld ausgeben. Dadurch wird die Inflation noch verstärkt. Die Unterschiede zwischen Empfängern und Nicht-Empfängern wachsen. Vor allem die Preise für Land steigen oft mit wachsenden Remittances. Da MigrantInnen und deren Verwandte oft als erstes in Land investieren, kommt es zu einer steigenden Nachfrage, welche zu steigenden Preisen führt. Ohne finanzielle Hilfe aus dem Ausland wird es so immer schwieriger, Grund zu kaufen (vgl. Gosh, 2006: 71). In einer Untersuchung über Ecuador stellte Gallina (2007) fest, dass Regionen mit besonders hohen Remittance-Einkommen einen überdurchschnittlichen Verbraucherpreisindex hatten. Eine Konzentration von Remittances bedeutet in diesem Fall also einen Anstieg der Preise.

Auch die sozialen Veränderungen müssen in Betracht gezogen werden. Was gut für die individuellen MigrantInnen und ihre Familien ist, kann sich leicht negativ auf das Wohl der Gemeinden auswirken. Dies kann auf mehreren Ebenen passieren. Es werden große luxuriöse Häuser gebaut, die aber leerstehen, da ihre BesitzerInnen im Ausland arbeiten. Kinder müssen ohne ihre Eltern aufwachsen, weil diese weit weg sind, um Geld für deren Ausbildung zu verdienen, wobei viele davon als „Nannies“ arbeiten und sich um andere Kinder kümmern. Eine gewisse „Kultur der Abhängigkeit“ beginnt sich so zu entwickeln, die Migration als die einzig sinnvolle Perspektive erscheinen lässt (vgl. Kapur, 2004: 13). Diese lässt sich aber nur schwer in Statistiken fassen und wird erst durch Feldforschungen deutlich.

Riccio (2005) beschreibt die Situation während seiner Feldforschung in einem Dorf im Senegal. Migration ist ein zentrales Thema in diesem Dorf und hat in den letzten Jahren viele Veränderungen gebracht. Während früher Migration als Ausdruck der Hoffnungslosigkeit galt, werden MigrantInnen nun bewundert weil sie es ins „Eldorado“ geschafft haben. Kommen die MigrantInnen zurück, zeigen sie ihr Reichtum mit Statussymbolen wie Autos, mehrstöckigen Häusern oder aufwendigen Festivitäten. Durch die Erfolgsgeschichten der EmigrantInnen und die fehlenden Strukturen im Land sehen viele Menschen in Migration die einzige Chance erfolgreich zu sein. Für die Menschen, die nicht migrieren können, bleiben umso weniger Möglichkeiten, wodurch eine Kluft zwischen Haushalten von MigrantInnen und den anderen entsteht. Die massive Präsentation von teuren Gütern kann bei Haushalten ohne Zugang zu Migration Neid auslösen. Als Folge wird schon den Kindern erzählt, sie müssten später einmal migrieren, um seine oder ihre Eltern stolz zu machen. Gut ausgebildete Menschen, die sehen, dass Andere mit weit geringeren Qualifikationen weit mehr Geld machen, wollen nicht bleiben. Migration wird zu dem zentralen Orientierungspunkt in der Gesellschaft und bestimmt nicht nur über die Einkünfte, sondern auch über den sozialen Status: „...social division is more and more expressed in terms of access to emigration. Migration becomes the pole around which inequalities are clustered“ (Riccio, 2005: 111)

Soziale Kosten

Diese „Kultur der Migration“ führt dazu, dass Menschen oft um jeden Preis migrieren wollen. Die monetären Kosten einer Emigration betragen oft mehrere tausend US-Dollar, welche nur auf Grund von Verschuldung und Verkauf von Eigentum getragen werden können. So kommt es, dass die Remittances zunächst oft für die Rückzahlung der Emigrationskosten verwendet werden müssen. Vor allem schlecht ausgebildete Arbeitskräfte benötigen sehr lange, bis sie die Kosten für ihre Migration wieder kompensiert haben (vgl. de Bruyn, 2006: 224 f). Um Schulden zurückzuzahlen, oder auch um möglichst viel Geld zurückschicken zu können, leben MigrantInnen oft unter äußerst prekären Bedingungen. Wenn man ein möglichst vollständiges Bild über die Auswirkungen von Remittances bekommen möchte, muss man dabei auch die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Remittance-SenderInnen untersuchen.

Bildung

Cox Edwards und Urela (2003) forschten anhand einer groß angelegten Haushaltsbefragung über die Wirkungen von Remittances auf Bildung in El Salvador. Sie stellen eine Korrelation von Remittances und Schulbesuch folgendermaßen fest: Bei Haushalten die Remittances empfangen ist die Chance, dass die Kinder die Schule frühzeitig abbrechen geringer als bei Haushalten, die keine empfangen, aber über die selben finanziellen Ressourcen verfügen. Sie unterstreichen die Bedeutung von Remittances.

Auch verschiedene andere Studien kommen zum Resultat, dass Kinder in Familien, die Remittances empfangen länger in die Schule gehen. Generell wird festgestellt, dass jemand der Verwandte im Ausland hat, die Geld senden, mehr in die Bildung seiner oder ihrer Kinder investiert. Die Korrelation von mehr Remittances bedeutet mehr Bildung liegt auf der Hand, da ein größeres Haushaltsbudget den (längeren) Schulbesuch erst ermöglicht. Die Frage, wie lange ein Kind in die Schule geht, ist aber wahrscheinlich nicht eine der Migration, sondern eine des Geldes. Außerdem sind MigrantInnen meist überdurchschnittlich gebildet und legen demnach auch mehr Wert auf die Bildung ihrer Kinder und Verwandten (vgl. Gosh, 2006: 51f).

Geld alleine garantiert aber noch lange keinen erfolgreichen Schulabschluss. Die Abwesenheit der Eltern kann soziale Lücken hinterlassen, die sich negativ auf die schulischen Leistungen der Kinder auswirken kann. Levitt kommt in einer Studie (zit. in Farrant *et al.*, 2006: 394) über Haushalte in der Dominikanischen Republik zum Schluss, dass Kinder, die von ihren Eltern Remittances empfangen weniger Anreiz haben in der Schule gut zu sein, da sie die Gelder als selbstverständlich ansehen und weiterhin sicher sind gut versorgt zu sein. Die Frage, ob sich Remittances positiv auf Bildung auswirken, ist also sehr ambivalent und kann kaum mit ja oder nein beantwortet werden.

Migration, Gender und Empowerment

Ein Bereich, in dem die Veränderungen besonders deutlich werden, sind die Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Wenn Frauen migrieren und ihre Männer zurückbleiben, bedeutet das in vielen Gesellschaften eine Umkehr der ökonomischen Verhältnisse. Frauen werden so zu den ökonomischen Erhalterinnen und Männer kümmern sich um den Haushalt. Dadurch bewirken Remittances tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen. Auch im umgekehrten Fall, wenn Frauen zurückbleiben und die Männer emigrieren, gewinnen sie oft

an Autonomie und Mitspracherecht, da sie nun den Haushalt alleine führen müssen und dadurch mehr Verantwortung übernehmen können (vgl. Conway and Cohen, 1998: 41). Migration führt in vielen Fällen auch zu einer Veränderung der Wahrnehmung und Hinterfragung der als traditionell geltenden Rollen von Mann und Frau. Besonders Regionen mit hohem Migrationsanteil durchlaufen oft große Veränderungen in den Geschlechterrollen. Arbeiten, die vor wenigen Jahrzehnten nur von Männern ausgeübt wurden, können nun durch deren Emigration als reine „Frauenarbeiten“ gesehen werden (vgl. Sørensen, 2004b: 14). Die Erfahrungen, die Frauen während ihres Aufenthalts im Ausland machen, können sowohl ihr eigenes Selbstvertrauen als auch ihr Ansehen in der Gemeinschaft stärken. Dies kann zu einer erhöhten Partizipation im Gemeinwesen führen (vgl. Katseli *et al.*, 2006: 47). Frauenrechtsbewegungen können so ihren Ursprung bereits in der Diaspora haben und von MigrantInnen bei ihrer Rückkehr in ihre Herkunftsländer mitgebracht werden (vgl. Basch *et al.*, 1997: 276)

Volkswirtschaftliche Auswirkungen auf die Herkunftsländer

Eine häufig aufgestellte Hypothese ist, dass sich Remittances positiv auf die Gesamtwirtschaft auswirken. Es erscheint plausibel, dass sich Milliarden an US-Dollars die in ein Land fließen, in irgendeiner Weise positiv auf das Wirtschaftswachstum auswirken. Wie genau und in welcher Weise Remittances wirken ist aber nicht klar und daher umstritten. Unzählige verschiedene Faktoren beeinflussen die Wirtschaftsleistung eines Landes und müssten daher in eine Analyse einbezogen werden. Je nachdem welche und wie viele dieser Faktoren berücksichtigt werden, wie diese gewichtet werden und welche Vorstellung von Entwicklung die AutorInnen haben, ist der Ausgang der Studien zu diesem Thema sehr verschieden.

Gesamtwirtschaftlich gesehen, ist die Palette von möglichen positiven Auswirkungen einer großen Diaspora breit. Orozco (2005) sieht die (wirtschaftlichen) Auswirkungen von transnationalen Gemeinschaften in „5 Ts“: **T**ransfers (Remittances), **T**ourismus, **T**elecom, **T**ransportation und **T**rade. Transport und Tourismus kommen zum Zug wenn die EmigrantInnen in ihre Herkunftsländer zurückreisen und somit die lokale Wirtschaft fördern. In der Dominikanischen Republik ist ihr Anteil 15 Prozent aller Touristen, in Mexiko sind es 22 Prozent (vgl. Orozco, 2005: 16). Durch häufigen transnationalen Kontakt werden Telekommunikationsunternehmen gefördert, die auch Teil der Wirtschaft sind. Außerdem beobachtet Orozco, dass EmigrantInnen oft „Nostalgic Goods“, wie etwa Nahrungsmittel oder

Kleidung aus ihren Herkunftsländern, importieren und dadurch die dortige Wirtschaft unterstützen.

Krisensichere Deviseneinnahmen?

Remittances gelten im Allgemeinen als äußerst stabil und krisensicher. Auch viele andere Studien preisen die antizyklischen Eigenschaften von Remittances an. Die Transfers steigen demnach in Zeiten schlechter Wirtschaftslage. Genauer betrachtet, weist die Stabilität der Geldflüsse regional sehr große Unterschiede auf. Sayan (2006) verglich zwölf Länder, indem er untersuchte wie die Remittances auf Schwankungen im BIP reagieren und ob sie sich tatsächlich antizyklisch verhalten. Im statistischen Durchschnitt konnte er diese Hypothese zwar bestätigen, in den konkreten Einzelfällen erwies sich die Situation als komplexer. Während Indien und Bangladesch antizyklisch auf Konjunkturschwankungen reagierten, war bei Jordanien und Marokko das Gegenteil der Fall, sie reagierten prozyklisch. Andere Länder wiederum stuft Sayan als azyklisch ein, sie reagieren nicht signifikant auf Schwankungen des BIPs. Remittances können daher nicht generell als antizyklisch zum BIP angesehen werden und müssen für jedes Land individuell betrachtet werden. Die Erkenntnisse aus der Studie sind deshalb wichtig, da bei einer prozyklischen Reaktion Einbrüche im BIP noch zusätzlich verstärkt werden. Eine Abhängigkeit von Remittances kann sich in solchen Fällen als sehr problematisch herausstellen.

Auch die scheinbare Krisenresistenz relativiert sich, wenn man auf einzelne Beispiele eingeht. Selbst wenn es im weltweiten Durchschnitt den Anschein hat, dass Remittances stabil wachsen, sind sie dennoch krisenanfällig. Die Golfkrise in den 1990er führte beispielsweise in Kuwait zu einer Rückkehr von 50 000 temporären Arbeitskräften nach Asien und dem Irak, wodurch es zu einem starken Rückgang der Remittances aus dieser Region kam (vgl. de Bruyn, 2006: 244).

Negative Einflüsse

Remittances nur als Deviseneinnahmen zu betrachten, ohne auf die weitreichenden Transformationen, die sie auslösen, zu betrachten, greift zu kurz. Chami et al.(2003) untersuchen auch die gesellschaftlichen Veränderungen und sehen insgesamt negative Auswirkungen auf die Wirtschaft, da sie von einem „Moral Hazard“ Problem ausgehen.

Menschen die Remittances empfangen, sehen diese als selbstverständliche Einnahmen und sind demnach weniger motiviert, selbst produktiv tätig zu werden. Remittances wirken sich daher negativ auf die ökonomische Entwicklung aus. Vor allem in der arbeitsintensiven und wenig profitablen landwirtschaftlichen Produktion können Remittances so zu einer sinkenden Produktion führen. Die Möglichkeit zur Migration oder zum Erhalt von Remittances senkt bei Menschen oft die Motivation, für sehr wenig Geld zu arbeiten (Guarnizo, 2003: 674). Dieses Problem des „Moral Hazard“ ist Teil der bereits angesprochenen „Kultur der Migration“ die Auswanderung als die einzige wirklich sinnvolle Möglichkeit erscheinen lässt.

Ein weiterer Punkt, warum manche Ökonomen den Remittances kritisch gegenüber stehen, ist das sie ihrer Meinung nach zu einer sogenannten „Dutch Disease“ führen können. Damit gemeint ist ein Phänomen, das dazu führt, dass sich zu hohe Deviseneinnahmen negativ auf die Gesamtwirtschaft auswirken können. Durch die erhöhte verfügbare Geldmenge kommt es zu einem erhöhten Konsum und vielen Fällen auch zu einer Aufwertung der Währung. Durch die Emigration sinkt das Angebot an Arbeitskräften, wodurch die Kosten für die inländische Produktion steigen. Diese drei Faktoren führen dazu, dass Konsumgüter zunehmend importiert werden, worunter wieder die produktive Wirtschaft im Land leidet (Acosta *et al.*, 2009)

Investition oder Konsum?

Eine zentrale Frage, wie die Gesamtwirtschaft von Remittances profitiert ist, wofür diese von den Empfängern verwendet werden. Vor allem in älteren Studien wird oft davon ausgegangen, dass Remittances hauptsächlich für Konsumgüter ausgegeben werden. Die Menschen verwenden das Geld für alltägliche Ausgaben, wie etwa Lebensmittel, Hausbau und Renovierungen, oder für importierte Konsumgüter. Investitionen, welche die Wirtschaft direkt und langfristig ankurbeln, wie etwa die Gründung von Betrieben und damit die Schaffung von Arbeitsplätzen werden nur selten getätigt. All dies, so herrschte lange Zeit Konsens, bringe langfristig relativ wenig für die Entwicklung, sondern ist nur kurzfristig ausgegebenes Geld (vgl. Conway and Cohen, 1998: 28).

Massey (2002) berichtet von verschiedenen Studien aus den 70er, 80er und teilweise 90er Jahren die eine Unterscheidung zwischen Investition und Konsum vornehmen. Da die Ausgaben aus Remittances fast nur in die Kategorie Konsum fließen wurden sie oft sehr

negativ gesehen und als „illness“, „syndrome that undermines local development“ „addiction“ „dangerous dependence“ bezeichnet (vgl. Massey, 2002: 259)

In vielen „Policy Options“ wird daher die Notwendigkeit gesehen, Anreize für die EmpfängerInnen zu schaffen, Remittances „entwicklungsfördernd“ auszugeben, und nicht nur für Konsumgüter (siehe Kapitel 6). Da Remittances allerdings oft dazu verwendet werden, essentielle Dinge zu kaufen, besteht für die EmpfängerInnen meist gar nicht die Frage ob oder wie sie die Gelder investieren sollen.

Auch wenn die Remittances-EmpfängerInnen das Geld ausschließlich für Konsum ausgeben, hat dies durch „Spillover-“ und Multiplikatoreffekte positive Auswirkungen auf die Gesamtwirtschaft. So errechneten Ökonomen der Weltbank zum Beispiel, dass jeder Remittance-Dollar, der in Mexiko im urbanen Gebiet ausgegeben wird, das BSP um 2,69 Dollar erhöht. In ruralen Regionen sogar um 3,17 USD (World Bank, 2003: 164). Andere Studien belegen, dass in verschiedenen Ländern Remittances zu erhöhten Investitionen beigetragen haben, welche zu erhöhter Produktivität und auch einem Wachstum im BSP geführt haben (vgl. OECD, 2006: 154 f).

Anhand von konkreten Länderbeispielen kann man keinen eindeutigen Zusammenhang zwischen Migration und Wirtschaftswachstum erkennen. Lucas (vgl. , 2005: 68) untersuchte drei Länder des Maghreb (Algerien, Marokko und Tunesien). Im Land mit der geringsten Emigration (Tunesien) ist zwischen 1970 und 2000 weit mehr Wachstum im BSP pro Person zu beobachten als in den beiden anderen Ländern mit höheren Emigrationsraten. Trotz Auswanderung und hohen Remittance-Eingängen ist die Wirtschaft in Algerien und Marokko in den letzten Jahrzehnten langsamer gewachsen als in Tunesien.

Ein eindeutiger Zusammenhang zwischen Emigration, Remittances und Wirtschaftswachstum ist also nicht zu erkennen. Allerdings könnte man auch die Fragestellung erweitern und fragen, was passieren würde, wenn es keine Emigration und dazugehörige Remittances geben würde. Ein rasches Bevölkerungswachstum führt oft zu einem erhöhten Druck am Arbeitsmarkt und Auswanderung ist für viele Menschen die einzige Möglichkeit, überhaupt Arbeit zu finden. Wahrscheinlich ginge es den Volkswirtschaften und vor allem den Remittance-EmpfängerInnen weit schlechter, fände keine Emigration statt.

Remittances vs. Brain Drain

Während Remittances im heutigen Diskurs einen großen Teil dazu beitragen, dass ein positives Bild von den Auswirkungen der Migration gezeichnet wird, führte der vermeintliche „Brain Drain“, also die Abwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte von Entwicklungsländern in „entwickelte“ Staaten, in der Vergangenheit oft zu einer pessimistischen Sichtweise auf Migration. Obwohl der Brain Drain stetig zunimmt wird er seit dem Hype um Remittances als deutlich weniger drastisch dargestellt. Brain Drain und Remittances stehen somit in einem Zusammenhang, da sie beide starken Einfluss auf die Sichtweise der Auswirkungen von Migration auf Entwicklung haben.

Die Migration von gut ausgebildeten Arbeitskräften nimmt in den letzten Jahrzehnten stetig zu. In den OECD-Ländern hat sich ihre Anzahl zwischen 1990 und 2000 verdoppelt. Durch gezielte Anwerbungsmaßnahmen gibt es einen Konkurrenzkampf der OECD-Länder, wer die gebildetsten Fachkräfte bekommt. Der „Brain Drain“ nimmt also zu, trotzdem wird Migration mehr und mehr optimistisch betrachtet. Ob die Migration von gut ausgebildeten Menschen von Vorteil für ihre Herkunftsländer ist, oder ob sie deren Entwicklung hemmt ist nach wie vor umstritten. Die Nachteile, die solch eine Migration mit sich bringt, sind der Mangel an Fachkräften, die hohen Ausbildungskosten von Seiten des Staates sowie das Sinken der allgemeinen Produktivität. Viele Berufszweige und auch die öffentliche Verwaltung sind auf gut ausgebildete Menschen angewiesen. Das Gesundheitswesen, die öffentliche Verwaltung, wissenschaftliche Einrichtungen und auch die Privatwirtschaft benötigen Menschen mit höherer Bildung. Besonders drastisch wirkt sich der Brain Drain auf das Gesundheitswesen aus. 12% der in Indien ausgebildeten Ärzte arbeiten in Großbritannien, in Pakistan und Südafrika gehen etwa die Hälfte der Medizin-AbsolventInnen ins Ausland, in Ghana sind es zwei Drittel, in Jamaica vier Fünftel und in Grenada bleibt von 22 AbsolventInnen ein einziger nach dem Abschluss im Land (vgl. World Bank, 2006: 66f).

Als Vorteile dieser Migration werden weniger Druck am Arbeitsmarkt, höhere Einkommen und auch mehr Remittances gesehen. Oft herrscht in Ländern mit hoher Migration ein schlechtes Investitionsklima, in dem es gar nicht genügend Arbeitsplätze für gut Ausgebildete gibt. Außerdem ist es möglich, dass erfolgreiche Emigration von gut ausgebildeten Menschen die Leute zu mehr Bildung motiviert. Die Vorteile der Migration von gut Ausgebildeten unterscheiden sich somit kaum von der Migration im Allgemeinen. Ein großes Problem an dieser Annahme ist aber die Selektion der Migration. Die Menschen die auswandern, beziehungsweise diejenigen die woanders aufgenommen werden, sind meist nicht

Langzeitarbeitslose. Sie sind oft gerade fertig ausgebildete MedizinerInnen, IngenieurInnen und WissenschaftlerInnen – also Menschen, die eigentlich dringend in ihren Herkunftsländern gebraucht würden. In diesem Punkt müsste man genauer auf die spezifischen Länder und deren Migrationsströme eingehen. In Mexiko haben 9,2 Prozent der Bevölkerung eine tertiäre Bildung, bei den MigrantInnen ist dieser Anteil 14 Prozent. In Indien beträgt der Anteil der Menschen mit tertiärer Bildung 2,5 Prozent während dieser Anteil bei MigrantInnen bei fast 80 Prozent liegt (vgl. Kapur, 2004: 12).

Dennoch kann man hier nicht automatisch davon ausgehen, dass sich die hohe Emigration von AkademikerInnen negativ auswirkt. Die Frage ist, ob die Menschen ohne gute Berufsaussichten im Ausland überhaupt diesen Bildungsweg eingeschlagen hätten. Jemand, der oder die sich ein Medizinstudium leisten kann, insbesondere in Ländern ohne ein stark subventioniertes Bildungssystem, erwartet sich in den meisten Fällen dafür einen entsprechenden Job. So ist beispielsweise die Aussicht auf Arbeit in einer ländlichen, abgelegenen Klinik, ohne auch nur annähernd ausreichend medizinisches Equipment und mit magerem Gehalt, kein großer Anreiz, ein Medizinstudium anzufangen. Erst die Möglichkeit zur Emigration ist für viele Menschen der Grund überhaupt zu studieren. So kann man auch umgekehrt argumentieren, dass das Bildungsniveau in einem Land eben durch Emigration steigt. Schon die Möglichkeit, eine gut bezahlte Arbeitsstelle im Ausland zu bekommen kann eine große Motivation sein, um einen längeren und kostspieligeren Bildungsweg in Kauf zu nehmen. Auf diese Weise steigt dann die Quote der Menschen mit tertiärer Bildung, und selbst wenn viele davon auswandern, bleiben dennoch einige im Land (vgl. Brown, 2006: 67). Andere Studien aus anderen Ländern konnten wiederum keinen direkten und deutlichen Zusammenhang zwischen der Emigration von hoch qualifizierten Arbeitskräften und einer erhöhten Zahl der Studierenden feststellen (Faini, 2006: 1f).

Wodurch sich die Migration von gut ausgebildeten Menschen unterscheidet, ist die gute Chance auf eine permanente Aufenthaltserlaubnis oder sogar auf eine Staatsbürgerschaft. Während andere Formen der Migration immer mehr temporär beschränkt werden (siehe Kapitel 6), werben Staaten regelrecht um gut Ausgebildete – unter anderem, indem sie ihnen eine permanente Aufenthaltserlaubnis in Aussicht stellen. Eine dauerhafte Emigration mit Familienzuzug hat, wie bereits erwähnt, weniger Remittances zur Folge. Je länger jemand im Ausland ist, desto geringer fallen die durchschnittlichen Rücküberweisungen aus. Zusätzlich kommen gut Ausgebildete ohnedies aus eher besseren Verhältnissen, in denen Remittances nicht immer unbedingt notwendig sind.

Das Geld, welches ein Herkunftsland in die Bildung der EmigrantInnen gesteckt hat, wird also kaum durch Remittances kompensiert. Die Herkunftsländer haben nur wenige Möglichkeiten, auf den Brain Drain zu reagieren. Erstens können die Staaten öffentliche Gelder für das tertiäre Bildungssystem kürzen. Da sie kaum jemandem verbieten können auszuwandern, erfolgt der Brain Drain zumindest weniger auf Kosten des Staates. Ein Nachteil wäre dabei aber sicherlich die sinkende AkademikerInnenquote sowie Exklusivität der universitären Bildung für Wohlhabende. Zweitens können sie versuchen, Anreize zur Rückkehr, beziehungsweise zum Bleiben zu schaffen (vgl. Brown, 2006: 71). Eine weitere Möglichkeit wäre, von den Zielländern, die oft aktiv um die hochqualifizierten Arbeitskräfte werben, einen Anteil des Geldes, das in deren Ausbildung investiert wurde zurückzuverlangen. Jamaika und Südafrika fordern zum Beispiel Kompensationszahlungen für die abgewanderten Arbeitskräfte. Andere Länder sehen in den Remittances, einer großen Diaspora und einer eventuellen Rückkehr Chancen für Entwicklung. So haben zum Beispiel die Philippinen und Indien spezielle Programme entwickelt haben, um die Emigration von gut Ausgebildeten anzukurbeln (vgl. Martin and Abella, 2006: 70).

Da diese Länder beide zu den weltweit größten Remittance Empfängern gehören, kann man die Hypothese, dass die Migration von gut Ausgebildeten kaum Remittances oder Entwicklung bringt, hinterfragen. Die Philippinen sind mit 17 Milliarden USD der viertgrößte Remittance-Empfänger weltweit. Etwa 10% der Bevölkerung lebt im Ausland, der Anteil der Remittances am BSP ist 13%. Von den MigrantInnen haben etwa 40% einen höheren Bildungsabschluss, nur etwa 15% aller Hochschulabsolventen bleiben im Land. Trotz dieser massiven Migration von gut ausgebildeten Menschen kommt es zu hohen Überweisungssummen (vgl. Lucas, 2005: 133). In Indien schließen jedes Jahr weit mehr Menschen ein Studium im IT Bereich ab, als es für sie in Indien Jobs gibt. Indische IT SpezialistInnen sind weltweit gefragt und bekommen daher leicht eine Aufenthaltserlaubnis. Durch die Erfolgsgeschichten der EmigrantInnen werden junge Menschen dazu bewegt, eine bessere Ausbildung zu machen. Der Staat investiert nicht nur in deren Ausbildung, sondern verstärkt auch die Infrastruktur in den Bereichen Computer und Telekommunikation. All dies verstärkt die Anziehungskraft dieses Sektors, sodass es bereits über 700 000 indische IT Spezialisten gibt (vgl. Martin, 2004: 8). Durch den guten Ruf der indischen IT-Spezialisten siedeln sich mehr und mehr Computerfirmen in Indien selbst an, um von den weit geringeren Löhnen zu profitieren. Viele dieser Unternehmen werden von zurückgekehrten MigrantInnen gegründet oder geleitet. Der indische IT-Sektor ist damit ein Paradebeispiel für den „Brain Gain“, also der Produktivitätssteigerung durch im Ausland erworbene Fähigkeiten (vgl.

Hunger, 2005: 13ff). Die Auswirkungen der Emigration von gut ausgebildeten Menschen sind also nicht einfach zu erfassen, regional höchst unterschiedlich und können daher nicht pauschal als positiv oder negativ bewertet werden. Es ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, dass in vielen Ländern ein Mangel an Fachkräften herrscht und eine Argumentation, die den Brain Drain abschwächt, hauptsächlich den Aufnahmeländern nutzt, die weiterhin hochqualifizierte Menschen anwerben möchten.

Remittances, Governance und Institutionen

Aus der Perspektive der Herkunftsländer werden Remittances oft als eine Art nationale Ressource gesehen, die es zu nutzen gilt. Da die Kosten (mit der Ausnahme von Brain Drain) und Risiken hauptsächlich bei den MigrantInnen selbst liegen, müssen die Staaten kaum etwas tun um „ihre Ressourcen“ zu erhalten – „a bonanza for states that are seeking to stabilize their economies“ (vgl. Hernandez and Bibler Coutin, 2006: 186).

In gewisser Weise wollen die Staaten dann genau von den Leuten profitieren und ihr Budget aufbessern, die auf Grund der mangelhaften Chancen und politischen Initiativen ihre Herkunftsländer verlassen haben. So gesehen besteht für die Staaten weniger Anreiz, etwas gegen die bestehenden Strukturen zu unternehmen, die für einen großen Teil der Bevölkerung Migration als einzigen Ausweg erscheinen lassen. Remittances können das Fehlen von ausreichenden Investitionen und Initiativen verdecken. Sie erzeugen eine Art Puffer zwischen Regierung und Bevölkerung, sodass diese weniger empfindlich auf institutionelle Missstände reagiert und dadurch trotz hoher Korruption Regierungen eher an der Macht bleiben können. Folglich können Remittances den Aufbau von Institutionen im Sinne einer „Good Governance“ hindern (vgl. Abdih *et al.*, 2008).

„We conclude that despite their nature as household-to-household private income transfers, remittance inflows may have adverse effects on domestic institutional quality – specifically , on the quality of domestic governance .“ (Abdih *et al.*, 2008: 16)

Im Land werden ökonomische Missstände und fehlende Strukturen durch Remittances verdeckt. Blickt man ein wenig weiter, nämlich auf die Emigration und nicht bloß auf die Remittances die durch sie lukriert werden, gibt es auch hier kritische Punkte, welche sich negativ auf die Entwicklung von Institutionen und Politik auswirken können. Wenn gebildete

und erfahrene Menschen nicht die Möglichkeit haben sich in diesen Entwicklungsprozess einzubringen, besteht die Möglichkeit, dass sie migrieren anstatt sich im Land zu engagieren. Der Aufbau einer Opposition, die eine wesentliche Rolle in der Politik hat, wird durch die Abwanderung der potentiellen Anhänger und Aktivisten erschwert (vgl. de la Garza, 2008). De la Garza (2008: 201) bringt die Situation folgendermaßen auf den Punkt:

„...rather than generate development, migration probably exacerbates the economic, social and political problems that provoke migration in the first place.”

Interessen und Strategien der Entsendestaaten

Auch wenn die Erforschung der Bedeutung von Migration auf Entwicklung erst in den letzten Jahren an großer Bedeutung gewonnen hat, gehen die Regierungen vieler Entsendestaaten schon seit einigen Jahrzehnten von einem positiven Zusammenhang aus. Der „Export“ von Arbeitskraft und die Bewerbung von Remittances sind schon lange eine politische Strategie. In Marokko war Migration schon 1968 Teil des Budgetplans. Sie sollte das Problem der Arbeitslosigkeit verringern und zusätzlich für Deviseneinnahmen sorgen. Emigration wurde somit in den folgenden Jahren immer mehr zu einem Teil der staatlichen Entwicklungsstrategie (vgl. Sørensen, 2004b: 3). In Bangladesch wurde bereits 1976 begonnen, sich aktiv für die Entsendung von temporären Arbeitskräften ins Ausland einzusetzen (vgl. de Bruyn, 2006: 219). Auch auf den Philippinen wird die Emigration schon lange von staatlicher Seite kontrolliert und gelenkt. Arbeitsmigration ist dort seit mehr als 100 Jahren von Bedeutung, zwischen 1907 und 1930 migrierten circa 150 000 Menschen in die USA, hauptsächlich um auf hawaiianischen Plantagen zu arbeiten. In den 1970er Jahren kam es zu einem starken Anstieg der Emigration, bedingt durch die Ölkrise und dem daraus resultierenden Bauboom in den Golfstaaten. Bereits 1974 beschloss die Regierung ein Programm zur Regulierung der Arbeit in Übersee. Eigentlich war geplant, die Emigration nur so lange zu fördern, bis sich das Land von seinen ökonomischen Problemen erholt. Dennoch wuchs die Zahl der EmigrantInnen fast jedes Jahr (vgl. Asis, 2006). Das Thema ist also auch der politischen Agenda nicht so neu, wie es teilweise dargestellt wird. Die Möglichkeit zusätzliche Deviseneinnahmen durch Migration und die daraus resultierenden Remittances ist für Entsendeländer schon seit Jahrzehnten ein Thema.

Wenn man sich den Anteil der Remittances am Bruttosozialprodukt und in der Handelsbilanz mancher Länder ansieht, kann man schnell nachvollziehen, woher das große Interesse der

Politik an diesem Thema kommt. Während die Wirtschaft vieler Länder früher auf einer exportierende Agrarökonomie aufbaute, wandelt sich der „Hauptexport“ vieler solcher Länder in Arbeitskraft. Sieht man sich die Zahlen an, kann leicht der Eindruck entstehen, dass ohne die von den MigrantInnen erwirtschafteten und zurücktransferierten Gelder einige Volkswirtschaften zusammenbrechen würden. In El Salvador hat das Volumen der Remittances bereits das aller Exporte überschritten (vgl. Orozco, 2002: 47). Für viele kleine Inselstaaten sind Remittances, neben Tourismus eine der wenigen möglichen Einnahmequellen. In Kap Verde erhalten zwei Drittel der im Inland lebenden Bevölkerung Remittances wobei zwei Drittel der Staatsbürger im Ausland leben und arbeiten (vgl. Kapur, 2004: 7).

Ein weiterer Punkt, warum Staaten an hohen Remittance-Flüssen interessiert sind, ist die daraus resultierende höhere Kreditwürdigkeit. Rating Agenturen geben Ländern mit hohen Remittance-Einkommen weit bessere Bewertungen. Die Transfers werden dabei als „*future flow receivables*“ gesehen, also als sichere Einkünfte in der Zukunft. Remittances haben so denselben Vorteil wie zum Beispiel Ölvorkommen. Kreditgeber vertrauen auf die Stabilität der Remittances und vergeben daher mehr Geld zu längeren Laufzeiten mit günstigeren Zinsen (vgl. World Bank, 2003: 161). Diese vermeintliche Stabilität wird auch von den Staaten selbst als großer Vorteil gesehen, da sie im Gegensatz zu ausländischen Direktinvestitionen oder EZA-Geldern nicht auf die Willkür bestimmter AkteurInnen angewiesen sind (vgl. Kapur, 2004: 6f).

Eine große Diaspora kann sich für Staaten sehr positiv auswirken. Von politischer Seite werden daher verschiedene Strategien angewandt, um die Zugehörigkeitsgefühle der MigrantInnen zu wecken und daraus Vorteile zu ziehen. Oft werden MigrantInnen zu HeldInnen hochstilisiert und somit Teil eines transnationalen Nationbuilding-Prozesses eines de-territorialisierten Staates. PolitikerInnen appellieren an die Zugehörigkeitsgefühle der EmigrantInnen in der Hoffnung, von der Diaspora zu profitieren. Entsendeländer erlauben oft Doppelstaatsbürgerschaften, weil sie sich dadurch erhoffen, die Loyalität der MigrantInnen zu behalten (vgl. Basch *et al.*, 1997: 267).

Staaten mit hoher Emigration schaffen oft Ministerien oder ähnliche Institutionen, die sich um die Angelegenheiten im Ausland lebender Staatsbürger kümmern. Konsulate übernehmen dabei eine aktive Rolle in der Vertretung der im Ausland lebenden Staatsbürger. Rechtsbeistand, Sprachkurse, Gesundheitsberatung und auch spezielle Personalausweise werden von den Auslandsvertretungen angeboten (vgl. Portes *et al.*, 2007: 253). In Marokko

gibt es seit 1990 ein eigenes Ministerium für die im Ausland lebenden MarokkanerInnen (vgl. Sørensen, 2004b: 11). Das 2001 in Bangladesch gegründete „Ministry of Expatriate’s Welfare and Overseas Employment“ kümmert sich um die Ausbildung und das Wohlergehen der EmigrantInnen. Auch in der Rekrutierung und Jobvermittlung ist das Ministerium aktiv beteiligt (vgl. de Bruyn, 2006: 219). 2001 setzte sich die philippinische Regierung selbst das Ziel, jährlich über eine Million Menschen emigrieren zu lassen (vgl. Asis, 2006). Etwa eine Million Filipin@s gehen jedes Jahr ins Ausland, das sind 2700 am Tag. Verträge über die Arbeit und Verweildauer werden unter staatlicher Aufsicht abgeschlossen, bevor die oder der MigrantIn nach Übersee geht. Über 1200 staatliche Rekrutierungsagenturen sowie Vertretungen im Ausland kümmern sich um den Ablauf der Migration (vgl. Martin, 2004: 24f).

Remittances, Entwicklung und die Perspektiven der Aufnahmeländer¹⁶

Interessen der Aufnahmeländer

Die Interessen der Aufnahmeländer sind die Kontrolle der Migrationsströme sowie die damit verbundene Selektion der MigrantInnen. Vor allem hochgebildete, junge und gesunde Menschen sollen kommen. Der Diskurs um die positiven Auswirkungen von Migration und Remittances kommt ihnen gelegen, da sie so ein Argument gegen den Brain Drain haben und außerdem so vielleicht ihre versprochenen EZA-Beiträge nicht erhöhen müssen. Die steigenden Überweisungen kosten diese Staaten nichts, weder Geld noch Arbeit. Makroökonomisch haben sie keine allzu großen Effekte, insbesondere da im Ausland um das Geld oft ohnehin importierte Konsumgüter gekauft werden.

Auch wenn die Aufnahmeländer stets betonen, dass Remittances komplementär zu den EZA-Zahlungen sind und keineswegs ein Ersatz für diese sein dürfen, wird dennoch die EZA geschmälert, wenn man sie ständig mit der weit größeren Summe der Remittances vergleicht. Auch direkte Verbindungen zwischen Remittances und EZA werden gezogen. Nach dem Erdbeben in El Salvador 2001 waren viele Menschen auf Katastrophenhilfe angewiesen. Die Remittances, vor allem aus den USA, stiegen enorm und trugen einen großen Anteil zum Wiederaufbau bei. Unmittelbar nach dem Beben erhielten die illegal in den USA lebenden

¹⁶ Mit Aufnahmeländern sind in diesem Fall hauptsächlich die meisten OECD Staaten gemeint. Die Golfstaaten, sowie etliche andere wichtige Aufnahmeländer werden auf Grund des begrenzten Rahmens dieser Arbeit nicht berücksichtigt.

Salvadorianer einen „temporary protected status“, sie konnten dadurch schnell auf formellen Wegen Geld überweisen. Die US- Botschaft bezeichnete die Verleihung von diesem Status als Teil eines „foreign aid packages“ und sagte, das sei das wichtigste was die Regierung in diesem Moment tun könne. Anstatt selbst Geld zum Wiederaufbau bereitzustellen, vereinnahmte sie also die Remittances der individuellen, meist illegalisierten MigrantInnen als eine Art nationale Ressource und Spende (vgl. Hernandez and Bibler Coutin, 2006: 191).

Eine Frage, die im Diskurs um Migration und Entwicklung gar nicht gestellt wird ist: Wie viel trägt Migration zur Entwicklung der Aufnahmeländer bei? Viele dieser Zielländer bezeichnen sich selbst als „entwickelt“ und suggerieren somit, keine weitere Entwicklung mehr notwendig zu haben. Sowohl die Immigration von Hochqualifizierten wie auch jene von temporären, weniger gebildeten Arbeitskräften bereichern die empfangenden Volkswirtschaften. Viele Wirtschaftszweige würden ohne ImmigrantInnen nicht funktionieren. Das Sozial- und Pensionssystem würde auf Grund von Überalterung früher oder später zusammenbrechen (vgl. Delgado Wise and Covarrubias, 2007: 9). Im Diskurs um Migration und Entwicklung werden diese Tatsachen aber kaum erwähnt, sodass der Eindruck entsteht, von Migration profitieren vor allem die MigrantInnen, ihre Familien und die Entsendeländer.

Während das Interesse der „westlichen“ Länder an den Auswirkungen von Migration auf Entwicklung erst seit relativ kurzer Zeit besteht, beschäftigt sie die umgekehrte Hypothese schon länger. Zunehmende Entwicklung soll für abnehmende Migrationsströme sorgen. Migration und Entwicklung wurden so in einen umgekehrten Zusammenhang gestellt, als er bisher in dieser Arbeit behandelt wurde. Von Seiten der Zielländer wird die zunehmende Migration als Problem angesehen, vor allem wenn sie unkontrolliert erfolgt. Für sie gilt es die Migration einzudämmen, oft besteht eine Angst vor „Migrationswellen“ und „Massenzuwanderung“. Da es praktisch nicht möglich ist, die Grenzen so zu kontrollieren, dass niemand mehr illegal ins Land kommt, wird gleichzeitig versucht die vermeintlichen Gründe der Emigration, die „Entwicklungsunterschiede“, zu bekämpfen. Der ehemalige EU-Kommissionspräsident Baroso sagte zum Beispiel im Rahmen einer Entwicklungsstrategie der EU für Afrika 2005:

„The problem of immigration, the dramatic consequences of which we are witnessing, can only be addressed effectively in the long term through an ambitious and coordinated Development cooperation to fight its root causes.“ (European Commission, 2005b)

Daraufhin beschloss das Europäische Parlament 2005 (A6-0210/2006), besonders Regionen in Entwicklungsländern zu fördern, die eine hohe Emigrationsrate haben. Die zu diesen politischen Überlegungen zugehörige Theorie ist der sogenannte „Migration Hump“.

Der „Migration-Hump“

Die Hypothese des Migration Hump behauptet, dass wirtschaftliche Entwicklung zunächst mit einer steigenden Emigration verbunden ist. Entwicklung zu fördern um Migration einzudämmen ist also keine kurzfristig wirksame Lösung. Nachdem die Menschen durch die durch Migration und Remittances mehr Geld zur Verfügung haben, werden sie nun eher auswandern, da ihnen vorher die Mittel dazu fehlten. Nach einigen Jahren der wirtschaftlichen Entwicklung und der steigenden Emigrationen hat der „Buckel“ dann aber seinen Scheitelpunkt erreicht und die Emigration geht zurück. Nach einigen Jahrzehnten kann so sogar aus einem Netto-Emigrationsland ein Netto-Immigrationsland werden (vgl. Martin,

2004: 19f)

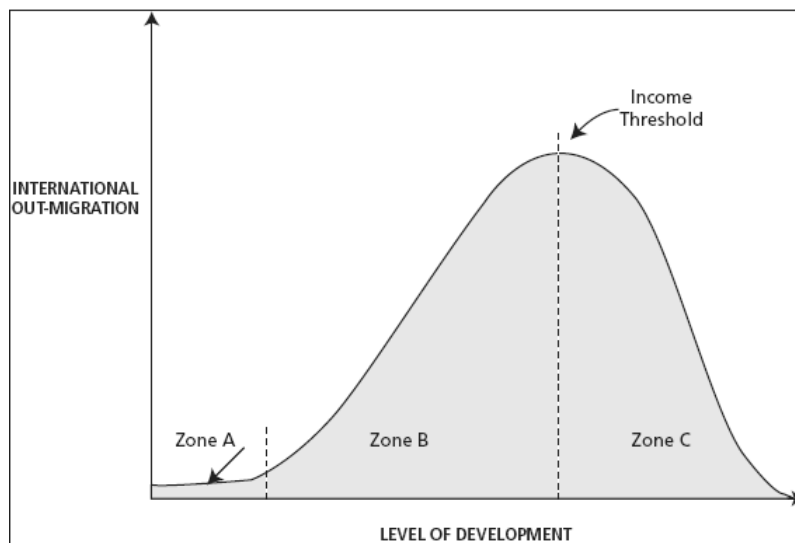


Abbildung 4: Der „Migration Hump“, aus International Development Committee (2004): S.20

Auf PolitikerInnen der Aufnahmeländer wirkt so eine Theorie interessant, da es ihnen meist darum geht, Migration zu verhindern. Kurzfristig gesehen, können sie Migration zwar durch restriktive Gesetzgebungen und verschärfte Kontrollen ein wenig eindämmen, langfristig müssen sie aber

gegen die Gründe der Emigration vorgehen. In der Theorie sind die unterschiedlichen „Entwicklungslevel“ einer der Hauptgründe der Auswanderung, sind diese einmal gleich, werden die Menschen nicht mehr so viel migrieren, so die Hoffnung in der Politik (vgl. International Development Committee, 2004: 20f).

Während meistens davon ausgegangen wird, dass sich Entwicklung auf die Migration auswirkt, und steigende Entwicklung zunächst zu steigender Emigration führt, könnte man die Variablen in dieser Hypothese ebenso umkehren und nun die steigende Migration als

Ausgangspunkt nehmen, welcher die Entwicklung beeinflusst. Die Schlussfolgerung daraus wäre dann: Je mehr Menschen auswandern, desto höher steigt der „Entwicklungslevel“, eine Argumentation die der im Remittance-Diskurs sehr ähnlich ist. Kombiniert man die beiden Hypothesen, würde dies bedeuten, dass am Ende alle profitieren, die Entsendeländer von der Entwicklung und die Aufnahmeländer von der sinkenden Migration.

Die Theorie des „Migration Hump“ bringt einerseits wichtige Erkenntnisse in die Politik, vor allem, dass Entwicklung nicht unbedingt mit einem Rückgang der Emigration verbunden ist, sondern auch zu deren Wachstum beitragen kann, andererseits zieht sie fragwürdige Schlussfolgerungen und beinhaltet veraltete Vorstellungen von Migration und Entwicklung. Erstens beruht sie auf einem ausschließlich linearen Bild von Entwicklung, wie in Abbildung 4 deutlich zu erkennen ist. Sie geht vorwärts, in eine einzige Richtung und ist scheinbar für alle Menschen gültig. Diese Vorstellungen von Entwicklung erinnern stark an die bereits in Kapitel 1 beschriebenen Modernisierungstheorien, für die auch das Aufholen zum „Westen“ als einzige Möglichkeit in Betracht kam. Ist einmal eine gewisse Stufe der Entwicklung erreicht, sinkt die Emigration rapide, bis sie irgendwann einmal bei null (!) angekommen ist. Die Erfahrungen aus den letzten Jahrzehnten der Entwicklungspolitik zeigen allerdings, wie naiv und veraltet solche Vorstellungen von aufholender Entwicklung sind.

Ein weiterer Kritikpunkt an der „Migration Hump“-Hypothese ist, dass Migration nicht als eine notwendige, menschliche Verhaltensweise gesehen wird, sondern als ein Problem, das es zu lösen gilt. Von Seiten der Migrationstheorie kann man außerdem kritisieren, dass der „Migration Hump“ ausschließlich von „Push-“ und „Pull-“ Faktoren als treibende Kräfte für Migration ausgeht. Komplexere Ansätze, wie etwa Netzwerktheorien, werden nicht berücksichtigt. Es wird versucht ein genaues Einkommenslevel (bzw. Entwicklungslevel) zu finden, bei dem die Migration zu sinken beginnt (vgl. International Development Committee, 2004: 21).

Beweisen lässt sich die „Migration Hump“-Hypothese kaum. Historische Beispiele, die einem „Migration Hump“ ähnlich sind, lassen sich zwar finden (z.B. Spanien, Portugal, Griechenland, Südkorea, Taiwan), reichen aber nicht um daraus eine generelle Theorie abzuleiten, da es ebensoviele Gegenbeispiele (z.B.: Philippinen, Mexiko) gibt. Bei den Verhandlungen zur Gründung der Nordamerikanischen Freihandelszone (NAFTA) wurde der „Migration-Hump“ als Argument der Befürworter verwendet, um damit Menschen, die Angst vor zunehmender Migration hatten, von den langfristigen Vorteilen zu überzeugen (vgl. Martin, 2004: 19). Trotz 15 Jahren NAFTA ist kein Rückgang an der Migration von Mexiko

in die USA zu erkennen. Bei einer Analyse von 164 Ländern über den Zusammenhang von BSP pro Kopf und Emigrationsrate erkennt Lucas (2005) keine Kurve wie sie im „Migration Hump“ dargestellt wird:

„Among the lowest income countries, the emigration propensity actually declines as income per capita rises, and does so in a statistically significant fashion, denying the hypothesized lower arm of a migration hump. Moreover, this pattern reveals that net out migration is never statistically, significantly higher than at the lowest income point“ (Lucas, 2005: 64)

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Hypothese des „Migration Hump“ sehr gut die gerade herrschende optimistische Haltung widerspiegelt, die davon ausgeht, dass Migration eine „Triple Win“-Situation darstellt. Es wird mittels einer extrem einfachen Grafik dargestellt, dass Migration auf die Dauer von Vorteil für alle ist, da sie den Entsendeländern Entwicklung „bringt“ und dadurch weniger Menschen in die „entwickelten“ Länder auswandern. Ein Szenario, was passiert wenn die Emigration nicht zu dieser erhofften Entwicklung führt, ist nicht in der Theorie gar nicht erst enthalten.

6. Policy Options

Viele der am Diskurs beteiligten Akteure sind nicht nur an der Forschung interessiert, sie wollen darauf aufbauend Politik machen. Oftmals wird so in den Studien ein Handlungsbedarf festgestellt. Viele AkteurInnen sind der Meinung, Remittances hätten ein ungenütztes Potential, das es „anzuzapfen“ gilt. In einer Ankündigung der African Development Bank zum Global Forum on Remittances heißt es zum Beispiel bereits in der Überschrift: ““Sending Money Home to Africa” – Remittances hold immense untapped potential for the poor” (African Development Bank, 2008).

Durch die breite Palette an AkteurInnen fließen verschiedenste mögliche Interventionen in den Diskurs ein. Außerdem überschneiden sich die Policyvorschläge im Bereich der Remittances oft mit Entwicklungs- und Migrationspolitik. Diese beiden Felder sind Thema heftig geführter Diskussionen. In diesem Kapitel werde ich die verschiedenen vorgeschlagenen „Policy Options“ vorstellen und untersuchen, um dadurch deutlich zu machen, welche Hoffnungen in Remittances gesetzt werden und durch welche Strategien und

Einflussnahmen die Policy Makers eine Steigerung des „Development Impacts“ der Transfers erreichen wollen.

Remittance Mobilization

Um zukünftige Remittances sicherzustellen, sind zwei Dinge von großer Bedeutung. Einerseits muss darauf geachtet werden, dass auch weiterhin Menschen migrieren. Außerdem spielt das „Diaspora Management“ eine bedeutende Rolle (vgl. Carling, 2004: 7). Nationale Regierungen wollen, dass sich ihre im Ausland lebenden StaatsbürgerInnen (bzw. ehemaligen StaatsbürgerInnen) weiterhin mit ihrer „Heimat“ verbunden fühlen und sich für deren Entwicklung interessieren und engagieren.

Die Politik der Herkunftsländer richtet sich zunehmend an die im Ausland lebenden Staatsbürger. Doppel- Staatsbürgerschaften wurden in diesem Rahmen schon von einigen Ländern eingeführt, das Wahlrecht in ihren Heimatländern wird ihnen gegeben, es gab sogar schon Versuche, den EmigrantInnen-Communities eine Repräsentation in den nationalen Gesetzgebungen zu gewähren. Politiker reisen zunehmend in Städte mit hoher EmigrantInnen Population, um dort an deren Loyalität zu appellieren (vgl. Portes, 2001: 190)

Von Seiten der Herkunftsländer wird außerdem versucht, an die Loyalität von MigrantInnen zu appellieren. Nachdem MigrantInnen mit fortlaufender Aufenthaltsdauer meist immer weniger nahe Verwandte in den Herkunftsländern haben, sei es durch Familienzusammenführung oder Todesfälle, wird versucht, andere Zugehörigkeiten als die der Familie anzusprechen. „Hometown-Associations“ (siehe Kapitel 5) bieten eine Möglichkeit, sich für seine/ihre Gemeinschaft einzusetzen, auch wenn keine direkten nahen Verwandtschaftsverhältnisse bestehen (vgl. Carling, 2005: 293)

Senkung der Transferkosten und Stärkung der Finanzinfrastruktur

Veringerung der Überweisungskosten

Die bei weitem am öftesten vorkommende Forderung ist die Kosten der Transfers zu senken. Die Gebühren, die für eine Geldsendung verlangt werden, variieren stark zwischen den Ländern und betragen zwischen unter 3% bis hin zu über 15% der zu transferierenden

Gelder¹⁷, wobei die Transferkosten in den letzten Jahren bereits stark gesunken sind.

„Reducing the cost of personal remittances is the most promising area of policy intervention for several reasons“ (World Bank, 2006: 135). Die Rechnung die hier gemacht wird ist leicht nachzuvollziehen: Je weniger die Transfers kosten, umso mehr Geld kommt bei den Empfängern an und umso mehr wird den Menschen geholfen. Außerdem verstärken niedrige Kosten den Anreiz, noch mehr Geld zu überweisen. Die Weltbank geht davon aus, dass durch niedrigere Kosten die jährlichen Flüsse um einiges steigen werden.

Schon bei der Konferenz der „Population and Development“ Konferenz der UNO 1994 (siehe Kapitel 3) wurden klare Forderungen für eine Senkung der Kosten gemacht:

“10.4. Governments of countries of origin wishing to foster the inflow of remittances and their productive use for development should adopt sound exchange rate, monetary and economic policies, facilitate the provision of banking facilities that enable the safe and timely transfer of migrants' funds, and promote the conditions necessary to increase domestic savings and channel them into productive investment.” (ECOSOC, 2006: 27)

Um die Kosten zu senken, werden mehrere Möglichkeiten in Betracht gezogen. Die Anforderungen an Transferunternehmen sollen gesenkt werden, sodass mehr Unternehmen auf den Markt kommen und somit mehr Konkurrenzdruck entsteht. Dazu gibt es bereits mehrere Initiativen, die sich bemühen, die Transferkosten transparenter und leichter vergleichbar zu machen. Oft sind diese Aktivitäten durch staatliche EZA-Organisationen initiiert oder zumindest finanziert. Es wurden bereits mehrere Internetseiten eingerichtet, um Preisvergleiche zu ermöglichen¹⁸.

Eine weitere Möglichkeit, die Transferkosten zu senken, sieht die Weltbank in einem Ausbau der Finanzinfrastruktur sowie in der Eingliederung aller Betroffenen in das formelle Bankensystem. Die Überweisenden könnten so zum Beispiel mehr Geld zusammensammeln und durch wenige, dafür höhere Remittances weniger Transferkosten zahlen.

Die Forderung zur Kostensenkung besteht seit vielen Jahren und kann schon einige Erfolge vorweisen. Solche Initiativen haben mit fortlaufender Senkung der Kosten aber immer weniger Nutzen. Wenn die Kosten einmal bei einem einigermaßen „fairen“ Preis angekommen sind, werden diese Policy Options größtenteils obsolet.

¹⁷ <http://remittanceprices.worldbank.org/>

¹⁸ z.B.: <http://www.sendmoneyhome.org/> , <http://www.geldtransfair.de/> , <http://www.envoidargent.fr/>

Finanzinfrastruktur - Formelle vs. Informelle Transfers

Aufgrund der hohen Kosten, des teilweise hohen bürokratischen Aufwands und auch aufgrund der mangelnden Erreichbarkeit gibt es zahlreiche Möglichkeiten, Geld ohne formelle Institutionen wie etwa Banken oder internationale Geldtransferinstitute zu senden. Diese reichen von persönlichen Transfer, über den (eher riskanten) Postweg bis hin zu komplexen, institutionalisierten Transfersystemen wie dem „Hawala“ in Pakistan und Bangladesch, dem „Hundi“ in Indien, dem „Fei Ch’ei“ und dem „Chits/Chops“ in China und werden alle unter dem Titel „informell“ zusammengefasst. Diese institutionalisierten informellen Systeme bestehen aus Netzwerken von Kontaktpersonen sowohl in den Sende- als auch in den Empfängerländern. In einem Land wird das Geld einer Person gegeben, welches mittels eines ausgemachten Codes bei der Kontaktperson im anderen Land abzuholen ist. Oft handelt es sich hierbei um bereits etablierte Geschäfte wie etwa „Ethnic Stores“, die Transfers als Nebeneinkunft vermitteln. Die Kosten für solche Transfers liegen meist weit unter denen der formellen Überweisungen (vgl. Straubhaar and Vadean, 2005: 20f).

Als Gegensatz dazu werden oft sogenannte formelle Transfers gesehen die von Geldtransferunternehmen oder auch direkt von Banken abgewickelt werden. Mit dem zunehmenden Volumen, das über diese Kanäle gesendet wird, steigt auch die Konkurrenz und es entstehen auch neue Möglichkeiten, Geld zu verschicken. So stieg zum Beispiel das US Post Office in das Transfersgeschäft ein und es ist bereits möglich über Mobiltelefone Geld zu verschicken. Durch die verstärkte Konkurrenz sind die Preise in den letzten 10 Jahren deutlich gefallen. Es sind jedoch nicht die Transferkosten alleine, welche die Transfers teuer machen. Auch die Wechselkursraten der Transferunternehmen, die oft sehr zu Ungunsten der Konsumenten ausfallen, liegen ein paar Prozent unter den offiziellen Kursen und verursachen versteckte Kosten (vgl. Orozco, 2002: 52f).

Die Weltbank fand mittels Studien heraus, dass, wenn die Transfers über informelle Systeme viel billiger sind und auch die besseren Wechselkurse bieten, formelle Transfers kaum genutzt werden und Menschen die viel günstigeren Kanäle bevorzugen:

„Cross-country regression analysis shows that reported remittances are lower, and informal flows higher, in corridors where remittance costs are higher and where there are significant black-market premiums over the official exchange rate.“ (World Bank, 2006: 92)

Ein großer Vorteil der informellen Systeme ist die bessere Erreichbarkeit. Auch wenn die Banken und Geldtransferinstitute über ein dichtes globales Netzwerk verfügen, bleiben dennoch viele, vor allem rurale, Gebiete unerreicht. Ein noch dichteres Netzwerk wäre für große Institutionen nicht mehr rentabel oder würde sich auf die Überweisungskosten auswirken. Um an das erhaltene Geld zu gelangen, müssten Menschen oft weite Wege auf sich nehmen. Zu den Transferkosten wären dann in diesem Fall noch die Fahrtkosten zur nächsten Filiale hinzuzurechnen.

Trotz dieser Vorteile werden informelle Transfers in der Remittance-Forschung meist als unzuverlässig, rückständig und gefährlich angesehen. Oft wird es so dargestellt, als wären diese Systeme eine Art „Übrigbleibsel“ aus einer vergangenen, vormodernen Zeit und hätten nichts mit dem modernen formellen Bankensystem gemein. Trotz der deutlich niedrigeren Kosten sowie der besseren Verfügbarkeit kann den informellen Systemen nichts Positives abgewonnen werden. Terrorismus, Geldwäsche und Betrugsabsichten werden oft mit diesen Transfersystemen in Verbindung gebracht. Es entsteht der Eindruck, Informalität werde mit Illegalität gleichgesetzt. Schon durch die Art der Beschreibung der Systeme wird ihnen eine gewisse Unseriösität unterstellt. Für westliche Leser ist die Vorstellung in einen „Ethnic Store“ zu gehen um, dort Geld zu überweisen, wahrscheinlich ziemlich absurd, aber statt Verständnis dafür zu erzeugen wird mit eben diesen Assoziationen ein Argument für Banken verwendet. An der Diskussion um informelle Remittances lässt sich eine gewisse Ignoranz gegenüber allem, was keine offizielle Bank ist, erkennen.

Trotz dieser Einwände sind aber auch in der Frage nach möglichem Betrug und Vertrauenswürdigkeit informelle Systeme durchaus mit den formellen gleichzusetzen. Einerseits gab es in den Vereinigten Staaten bereits Klagen gegen Geldtransferunternehmen, denen mangelnde Transparenz, überteuerte Wechselkurse und andere versteckte Kosten vorgeworfen wurden (vgl. Martin, 2004: 14). Andererseits kann man den informellen Institutionen ihre Vertrauenswürdigkeit nicht absprechen, mit der einzigen Begründung, dass sie als informell bezeichnet werden. Alle Finanzdienstleistungen beruhen auf gegenseitigem Vertrauen. Dieses existiert nicht aufgrund von ethnischer Zugehörigkeit oder Solidarität, sondern aufgrund einer Reputation die über verlässliches Handeln über viele Jahre aufgebaut wurde (vgl. Pieke *et al.*, 2007: 357f).

Die Banken und Transferunternehmen werden aber als so überlegen dargestellt, dass es als selbstverständlich erscheint, dass alle Menschen eigentlich formelle Transfers bevorzugen würden. Ermöglicht man ihnen den Zugang und senkt die Kosten entsprechend, haben die

Menschen laut Weltbank überhaupt keinen Anreiz mehr, ihre bewährten Systeme zu nutzen (vgl. World Bank, 2006: 92)

Es werden weitere Gründe gesucht, warum informelle Kanäle schlecht sein könnten und die Umstellung auf formelle Kanäle forciert werden muss. So behauptet zum Beispiel Bobeva (2005) in einem von der OECD herausgegebenen Buch, dass Gelder, die über informelle Kanäle fließen weniger zur Entwicklung beitragen:

„Governments could help to reduce the costs of transfers and thus increase the benefits for migrants, their families and the economy. This is why it is the duty of government to restrict illegal channels and encourage competition between the institutions dealing with money transfers. In order to increase the development impact of remittances, it is first of all necessary to promote official channels of transfer. The impact on development of informal remittances that never access the national banking investment sector is often significantly lower.“ (Bobeva, 2005: 299)

Das Europäische Parlament hat auch etwas an den informellen Systemen auszusetzen und

„...verweist auf die mangelnde Transparenz von Überweisungsmöglichkeiten außerhalb des Bankensystems; stellt fest, dass ein sicheres System notwendig ist ... um diese Überweisungen möglichst in geordnete Kanäle zu leiten, da es sich bei den von den Migranten genutzten Alternativen bisweilen um echte Wuchersysteme handelt“¹⁹

Einige Zeilen darunter befindet sich allerdings auch der Hinweis, dass die Überweisungskosten von formellen Remittances bis zu 20% der überwiesenen Summe betragen. Das Wort Wuchersysteme kommt hier aber nicht vor.

Ein weiteres Argument gegen die informellen Kanäle ist, dass sie angeblich von TerroristInnen genützt werden. Vor allem von den USA werden informelle Transfers in die Nähe des Terrorismus gerückt. Nach den Anschlägen 2001 und dem daraus resultierenden „Sicherheitsbedürfnisses“ wurde immer wieder behauptet, TerroristInnen verwenden informelle Kanäle, um ihre terroristischen Aktivitäten zu finanzieren. Seitdem gibt es zahlreiche Maßnahmen, die informellen Kanäle zu regularisieren und somit zu formellen Kanälen zu machen.

¹⁹ <http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+TA+P6-TA-2006-0319+0+DOC+XML+V0//DE>

„Remittance-service providers must be appropriately regulated and supervised to minimize the potential risk of money laundering, terrorist financing, or consumer fraud.“ (IMF, 2005: 84).

Die Anschläge in den USA am 11. September 2001 waren auch ausschlaggebend für eine strengere Regulierung der internationalen Transfers und die verstärkte Bekämpfung von informellen Kanälen. So wurde 2001 im Rahmen des „USA PATRIOT Act“ die Strafe für informelle Transfers verschärft und kann nun eine Gefängnisstrafe von bis zu fünf Jahren zur Folge haben:

„Whoever knowingly conducts, controls, manages, supervises, directs, or owns all or part of an unlicensed money transmitting business, shall be fined in accordance with this title or imprisoned not more than 5 years, or both.“ (US Code, Title 18 §1960)²⁰

Während immer wieder suggeriert wird, dass Terroristen bei den Anschlägen 2001 diese Kanäle nutzten, stellt die von der US-Regierung einberufene „9/11 Kommission“ das Gegenteil fest:

„The extensive investigation into the financing of the 9/11 plot has revealed no evidence to suggest that the hijackers used hawala or any other informal value transfer mechanism to send money to the United States... Wire transfers, physical importation of funds, and access of foreign bank accounts were sufficient to support the hijackers; there seems to be no reason al Qaeda would have used hawalas as well.“ (Roth *et al.*, 2004: 139)

Während die Hijacker in den USA lebten, benutzten sie US- Banken unter ihren echten Namen ohne gefälschte Dokumente. Die ungefähr 300 000 USD, welche die Terroristen für die Anschläge und deren Vorbereitung verwendeten, wurden alle auf formellem Weg in die USA versandt. Die Terroristen bemühten sich nicht einmal besonders die Transfers zu tarnen. Weiters wird in diesem Bericht festgestellt, dass Hawala zwar eine Bedeutung bei den Transfers zwischen den Golfstaaten, Pakistan und Afghanistan hat es gibt jedoch keinerlei Hinweise, dass diese informelle Kanäle bei Transfers aus den oder in die USA von Al Quaida genutzt werden. Die Verwendung von informellen Kanälen in Pakistan und Afghanistan ist nicht alleine auf deren Anonymität zurückzuführen, sondern hängt auch mit der geringen

²⁰ <http://uscode.house.gov>

Entwicklung und Verbreitung der dortigen Bank- und Finanzsysteme zusammen (vgl. Roth *et al.*, 2004: 25). Es gibt also keinerlei Hinweise auf Zusammenhänge zwischen Terrorismus in den USA und informellen Transfersystemen.

In zahlreichen Publikationen ist die Formalisierung der Remittancekanäle ein wichtiges Thema und eine der am häufigsten vorkommenden Policy Options. Eine Umleitung der Transfers von informellen in formelle Kanäle hat für die Remittance-Sender und Empfänger nur wenige Auswirkungen. Sind die formellen Wege einmal so kostengünstig und verfügbar wie die informellen, wird das Geld eben (auch) über diese versandt. Für die EmpfängerInnen ändert sich bloß der Ort, an dem sie das Geld abholen. Ob sie durch diese minimale Veränderung tatsächlich ihr Konsum- und Investitionsverhalten (wie im Zitat weiter oben behauptet wird) ändern, ist nicht zu verifizieren. Viele Policy Options, vor allem jene aus Kreisen der „Entwicklungsbanken“, gehen von der Vorstellung aus, dass man Menschen über die Formalisierung der Remittances in das Bankensystem eingliedert, wodurch ihr Investitions- und Sparverhalten positiv beeinflusst werden soll, welches dann für „mehr Entwicklung“ sorgen soll.

Banking the Unbanked

Unter dem Titel „Banking the Unbanked“ sollen Menschen dazu gebracht werden, formelle Finanzinstitutionen zu nützen. Dies bedeutet die Vermeidung von Barrieren, die Leute daran hindern, ein Konto zu eröffnen, wie hohe Kosten und hoher bürokratischer Aufwand. Die Eingliederung der Menschen in ein solches System soll sowohl ihnen selbst, wie auch der Gesamtwirtschaft Vorteile bringen.

“If immigrants who regularly dispatch most of their disposable income in remittances could acquire the habit of accumulating money in a bank account, they would attain benefits that go beyond economising on the costs of remittance. The potential benefits include reduced banking costs, interest-paying savings accounts, the responsible use of credit, and ultimately financial practices that are rewarded by the tax system, such as home ownership and retirement savings accounts.” (OECD, 2006: 152)

Remittances werden dabei als der ideale Weg gesehen, Menschen dazu zu bringen, ein Konto zu eröffnen. Die dadurch entstehenden Möglichkeiten, Investitionen anzusparen und Kredite aufzunehmen sollen eine entwicklungsfördernde Wirkung haben. Da ein großer Teil der

Remittance-SenderInnen und EmpfängerInnen keine Banken nutzt, wollen diese durch maßgeschneiderte Finanzprodukte und -dienstleistungen neue KundInnen gewinnen (Orozco and Fedewa, 2006). Die Möglichkeit Kredite aufzunehmen wird hier als ein wichtiger Schritt für die Entwicklung gesehen.

Remittances „entwicklungsfördernd“ kanalisieren

In vielen Entwicklungstheorien wird davon ausgegangen, dass eine Hauptursache für „Unterentwicklung“ das Fehlen von Kapital ist. Durch Remittances fließt dieses jetzt in großen Mengen in die Entwicklungsländer. Theoretisch müsste demnach das Wachsen der Remittances proportional die Entwicklung steigern. Da dies aber nur selten der Fall ist wurde nun der Fehler in der Formel Kapital = Entwicklung gefunden: die Menschen, die ihr Geld „falsch“ ausgeben. Viele Policy Maker sind sich darüber einig, dass es vor allem wichtig ist, wofür das Geld ausgegeben wird. Um die Auswirkungen von Remittances zu steigern, sollen die Transfers möglichst produktiv investiert werden. Die dazu nötigen Anreize, wie ein „investitionsförderndes Klima“, politische Stabilität sowie monetäre und strukturelle Unterstützungen sollen die Menschen dazu bewegen, die Remittances nicht für Konsum, sondern für „entwicklungsfördernde“ Maßnahmen zu verwenden.

Produktive Investitionen fördern

„...the main obstacles for migrants to invest are the limited investment opportunities and the fear of losing savings through inflation or political instability. Migrants' savings represent an enormous potential for investment in the countries of origin, but so far this potential has not been sufficiently exploited“ (Bobevea, 2005: 299)

„Since remittances are transfers between private parties, it is difficult to imagine which type of policies governments should follow to enhance their development impact. For example, if recipients and senders jointly decide that ... remittances should be directed toward consumption rather than toward savings or investment (a typical concern of policymakers in recipient countries), then it is difficult to imagine which type of direct policy interventions may induce these individuals to do otherwise“ (Fajnzylber and López, 2008: 17)

Diese beiden Zitate, das Erste stammt aus einem von der OECD herausgegebenen Buch, das Zweite aus einem Weltbankbericht, sind exemplarisch dafür, wie viele Policy Makers denken. Gelder fließen in ein Land – es gilt nun diese für Entwicklung zu nutzen. Obwohl festgestellt wird, dass es sich um privates Vermögen handelt, werden direkte Interventionen als notwendig gesehen. Durch den stets hergestellten Zusammenhang zwischen Remittances und Entwicklung wird es als selbstverständlich gesehen, dass die Gelder entwicklungsfördernd kanalisiert werden sollen.

Die Frage, wie man Menschen dazu bringt Remittances produktiv zu investieren, geht von einer Unterscheidung zwischen produktiven und unproduktiven Ausgaben aus (siehe Kapitel 5). Diese klare Unterteilung zeigt das Verständnis von Entwicklung, das dahinter liegt. Remittances werden als Kapital betrachtet, welches in die richtigen Bahnen geleitet werden soll, um freie Arbeitskräfte zu produktiven Tätigkeiten zu bringen. Die Hilfe wird deswegen als notwendig gesehen, da die potentiellen UnternehmerInnen, im Herkunfts- wie auch im Zielland, über ein Informationsdefizit verfügen. Sie wissen nicht welche Möglichkeiten zur Investition sie haben, wie der Markt funktioniert oder denken zu wenig ökonomisch. Der Staat, und auch andere Institutionen, können daher den betroffenen AkteurInnen beibringen, die Signale des Marktes richtig zu deuten (vgl. Iskander, 2005: 250f).

In vielen Policy-Plänen werden die Transfers wie zusätzliche Gelder betrachtet, sowohl auf Mikro- wie auf Makroebene. Diese stehen dann zur freien Verfügung und können eben entweder gleich für Konsum ausgegeben werden, oder gespart und investiert werden. Mit der alltäglichen Lebenssituation der direkt Betroffenen, also der Remittance EmpfängerInnen, haben solche Vorstellungen oft wenig zu tun. Für viele Menschen stellt sich gar nicht die Frage, ob oder wie sie ihr Geld investieren sollen, sondern wie sie die nächsten Wochen und Monate über die Runden kommen. Remittances sind Teil des Familieneinkommens, sie werden oft dringend benötigt um die laufenden Kosten zu decken.

Da es sich bei Remittances um private Gelder handelt, ist ein konkretes Eingreifen von außen nur schwer möglich. Nun gibt es zwei Interventionsmöglichkeiten: Einerseits wird eine „Good Governance“, also eine funktionierende Demokratie mit einer effizienten Verwaltung ohne Korruption, gefordert. Andererseits werden auch konkrete Programme geschaffen, die Menschen dazu bringen soll, private Remittances für gemeinnützige Investitionen zur Verfügung zu stellen.

Good Governance und ein investitionsfreundliches Klima

Viele Policy Options beinhalten Maßnahmen, die auf institutionelle Veränderungen abzielen. MigrantInnen sollen so zur Rückkehr bewegt werden und/oder ihr im Ausland verdientes Geld unter guten wirtschaftlichen Bedingungen anlegen können. In einem von der Weltbank herausgegebenen Buch heißt es zum Beispiel:

„Policy makers, therefore, can potentially affect the impact that an international income transfer has on growth by introducing appropriate changes to the policy environment.“ (Calderón *et al.*, 2008: 337)

„...in order to maximize the development impact of remittances, countries need to (i) maintain sound macroeconomic policies, (ii) promote human capital development, and (iii) strengthen the institutional framework.“ (Calderón *et al.*, 2008: 366)

Zahlreiche Vorschläge, die Auswirkungen der Remittances zu erhöhen, beinhalten eine Stärkung der Strukturen und Institutionen. Ein Klima, in dem man produktiv arbeiten und investieren kann, ist wichtig für Entwicklung. Allerdings trifft das auf Länder ohne bedeutende Remittance-Eingänge auch zu. „Sound macroeconomic policies“ und „appropriate changes to the policy environment“ bräuchten wahrscheinlich viele Länder, mit oder ohne Diaspora. Remittances wecken scheinbar die Hoffnung tiefgreifende Veränderungen herbeiführen zu können.

Policy-Options, die fehlende Perspektiven, institutionelle Schwäche und mangelhafte Strukturen kritisieren, vergessen dabei aber zu analysieren, woran die bisherige Entwicklungspolitik bei der Lösung dieser Probleme gescheitert ist. „Good Governance“, wird von Seiten der Entwicklungsforschung und –politik schon lange als wesentlich für Entwicklung gesehen. Warum dieser Punkt aber gerade beim Thema Remittances eine besondere Rolle spielen soll, ist unverständlich. Im Gegensatz zu Einnahmen aus Rohstoffen gibt es hier keine direkte Verbindung zur Regierung, womit „Good Governance“ eigentlich relativ wenig Einfluss auf Remittances hat.

Programme zur gemeinnützigen Verwendung der Remittances

Programme, die helfen sollen Remittances „entwicklungsfördernd“ zu kanalisieren, gibt es bereits seit einiger Zeit. Es sollen dabei Anreize geschaffen werden, dass die Gelder nicht zu einzelnen EmpfängerInnen fließen und nur diese davon profitieren, sondern dass die

Remittances so verwendet werden, dass sie der gesamten Gemeinschaft zu Gute kommen. Vor allem in Mexiko lassen sich Beispiele für solche Projekte finden. Zwei von ihnen werde ich nun näher vorstellen und analysieren:

1. Beispiel Guanajuato:

1996 wurde das Programm „Mi Comunidad“ gestartet, welches Migration mit lokaler ökonomischer Entwicklung verbinden wollte. Der Staat wollte Remittances dazu verwenden, eine kleine lokale Bekleidungsindustrie aufzubauen. Er bot technische Hilfe und Unterstützung bei der Anschaffung von Maschinen und wollte so in isolierten Regionen, die von hoher Abwanderung betroffen sind, exportierende Wirtschaftszweige schaffen.

Fünf Jahre später waren 9 der 13 zuvor errichteten Fabriken geschlossen. Die anderen produzierten für einen eher marginalen Stellenwert innerhalb der Textilwirtschaft und brachten kaum Gewinne ein. ArbeiterInnen suchten lieber Jobs in größeren Zentren, wenn möglich in den USA. Manche hörten auf zu arbeiten, wenn sie Remittances aus den USA erhielten. Trotz der großen finanziellen Aufwendungen sowohl von staatlicher, wie auch von Seite der MigrantInnen war das Projekt ein Misserfolg. Remittances wurden als reines Investitionskapital gesehen, ohne jegliche soziale Komponenten. Auf regionale Besonderheiten wurde keine Rücksicht genommen wodurch das Projekt scheiterte (vgl. Iskander, 2005: 252f).

Iskander (2005) sieht Schwächen, die dem Programm zu Grunde liegen: Erstens wurde von staatlicher Seite von einer ganz bestimmten Vorstellung von wirtschaftlicher Entwicklung ausgegangen. Es wurde geglaubt, es gäbe eine universell gültige, richtige und effiziente und Art, die Produktion zu organisieren. Auf soziale und kulturelle Besonderheiten, besonders auf den Lernprozess der ArbeiterInnen, wurde viel zu wenig Rücksicht genommen. Die Kontexte der Produktion hätten auch in anderen Bereichen weit mehr Berücksichtigung finden müssen. Guanajuato ist eine Gemeinde, die so stark von Migration geprägt ist, dass diese sich in beinahe jedem Aspekt des Lebens widerspiegelt. Die Annahme, dass sich Entwicklung durch die bloße Zusammenführung von Kapital und Arbeit bewerkstelligen lässt, stellte sich als falsch heraus. Die Menschen in den Herkunftsregionen nehmen nicht jeden Job für jedes Gehalt, sondern wiegen ihre Möglichkeiten genau ab.

2. Beispiel Zacatecas:

Eine populärere und erfolgreichere Variante der staatlichen Unterstützung zur Investition von Remittances in Mexiko sind die sogenannten „tres pro uno“ (drei für eins) Programme, bei denen für jeden investierten Dollar Gemeinde, Bundesstaat und Nationalstaat jeweils einen Dollar dazu steuern. Einer der ersten Bundesstaaten mit so einem Programm war Zacatecas, und obwohl das Programm seit 2001 in beinahe allen Bundesstaaten läuft, ist Zacatecas nach wie vor Vorbildstaat für das Programm. Anstelle vom bloßen Mobilisieren von Geldern wurde stets versucht, die transnationalen sozialen Bindungen mit den MigrantInnen aufrecht zu erhalten und so ihre Loyalität zu gewinnen. Einer der wichtigsten Punkte, warum das Projekt zum Erfolg wurde, ist dass eine soziale Infrastruktur aufgebaut wurde, die das Projekt langfristig am Laufen hält. Verschiedene Regierungsmitglieder reisten immer wieder in die Vereinigten Staaten, um dort den Kontakt mit MigrantInnen zu suchen und sie beim Aufbau von Hometown-Association zu unterstützen (vgl. Iskander, 2005: 255, 257).

Diese Programme werden oft als positive Beispiele für „Policy Options“ zur Steigerung der Entwicklung durch Remittances genannt. Inwieweit sie ein weltweites Modell darstellen, ist jedoch fraglich. Auch zu hinterfragen ist, warum eindeutig staatliche Aufgaben wie der Bau von Straßen, Spitälern oder Schulen durch private Gelder finanziert werden soll, vor allem wenn man bedenkt, dass Remittance-SenderInnen und –EmpfängerInnen selbst meist nicht besonders viel Geld zur Verfügung haben.

Migrationspolitik und Remittances

Zusammenfassend lässt sich bis dato feststellen, dass es von staatlicher Seite wenige Möglichkeiten gibt, die Auswirkungen und Verwendungszwecke von Remittances zu beeinflussen. Sie können helfen, die Kosten der Transfers zu senken und so die Summen etwas erhöhen. Sie können sich um eine Formalisierung des Transferwesens bemühen. Programme, die von staatlicher Seite Anreize für gemeinnützige Ausgaben schaffen, sind nur bedingt erfolgreich. Wie die Remittances letztendlich verwendet werden, bleibt einzig und allein die Entscheidung der EmpfängerInnen. Selbstverständlich führt ein gutes Investitionsklima zu erhöhten Investitionen, entsprechende wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen sollten jedoch nicht erst als Folge von Remittances geschaffen werden. Den größten Handlungsspielraum haben Staaten bei der Gestaltung ihrer Migrationspolitik.

Durch aktive Anwerbe- und Abwerbmaßnahmen, sowie durch die Gestaltung der Visapolitik haben Staaten großen Einfluss auf die zukünftigen Remittances.

Temporäre und zirkuläre Migration als Zukunftshoffnung?

In vielen „Policy Options“ ist eine Begeisterung gegenüber „Temporary Migration Policies“, also zeitlich beschränkter Migration, zu beobachten. Sie soll vor allem ein Vorteil für ärmere und wenig ausgebildete Arbeitskräfte sein, da sie durch Migration eine Chance auf bessere Bezahlung bekommen. Temporäre Migration bezieht sich in den meisten Fällen also auf sogenannte „low-skilled workers“. Menschen mit hoher Bildung werden auch längerfristig von den Zielländern aufgenommen und sind durch verschiedene Quotenregelungen weniger mit den restriktiven Gesetzgebungen konfrontiert. Sie bleiben, auch aufgrund der eigenen Lebensplanung, statistisch gesehen länger, wenn nicht überhaupt permanent. Temporäre Migration wird so als eine Chance für arme, weniger gut ausgebildete Menschen dargestellt. In einem von der OECD veröffentlichten Paper heißt es:

“Better- managed low-skilled migration can fill labour-market needs in many OECD countries while having a pro-poor impact on sending countries since low-skilled migrants tend to come from disadvantaged families” (Katseli *et al.*, 2006)

Wie schon bei den vorangegangenen Kapiteln wird hier ein Vorteil für alle Beteiligten gesehen. Einerseits trägt diese Art der Migration vermeintlich am meisten zu Entwicklung bei, da hier am meisten Remittances fließen und auch kulturelles und soziales Kapital in die Herkunftsländer transferiert wird. Außerdem wird den MigrantInnen und ihren Familien geholfen weil Remittances, laut den dieser Policies zugrundeliegenden Studien, Armut lindern. Dass der kausale Zusammenhang hier hinterfragt werden muss, wurde bereits in Kapitel 5 dargelegt.

Während im Zusammenhang von temporärer Migration meist von wenig ausgebildeten Arbeitskräften die Rede ist, wird zirkuläre Migration oft auch mit besser Ausgebildeten in Verbindung gebracht. Eine eindeutige Unterscheidung zwischen temporärer und zirkulärer Migration zu finden, gestaltet sich aber als schwierig. Tendenziell ist im Diskurs um zirkuläre Migration öfters von einem “Brain Gain”, also einem Erwerb von Wissen und Fähigkeiten, die Rede. Laut einer Definition des „Global Forum on Migration and Development“ ist “Circular Migration” “...broader and more dynamic notion than temporary migration [and]

conceived as a continuing, long-term, and fluid movement of people between countries, including both temporary and more permanent movements” (GFMD, 2007). In einem „Background Paper” zum “Global Forum on Migration and Development” 2007 (siehe Kapitel 3), wird davon ausgegangen, dass diese Art der Migration Vorteile für Entsende- und Empfängerländer bringt:

“Circular migration is at the cutting edge of the migration and development debate, because it combines the interest of highly industrialized countries in meeting labor needs in a flexible and orderly way with the interests of developing countries in accessing richer labor markets, fostering skills transfer and mitigating the risks of brain drain” (GFMD, 2007: 4)

Gleichzeitig wird an dieser Stelle auch gehofft, dass die Remittances die aus der „Circular Migration“ entstehen einen großen Beitrag zur Entwicklung leisten:

“The money that they [the circular migrants] earn and send back to their families and communities can reduce poverty directly and immediately. The money that they save, if any, is available for investment, which may contribute to their livelihoods directly or indirectly. It also is often used to invest in the health and education of the next generation. All of these—poverty reduction, livelihood, health and education—are central goals of development.” (GFMD, 2007: 4)

Diese kurzen Ausschnitte aus dem „Background Paper“ sind beispielhaft für den gegenwärtigen politischen Diskurs. Viele der in Kapitel 5 besprochenen Aspekte des Migration-Entwicklung-Nexus kommen in diesen Zitaten vor, wobei hier nur die potentiellen positiven Auswirkungen auf alle Beteiligten erwähnt werden, wodurch der Eindruck entsteht, temporäre und zirkuläre Migration sei ein neues Wundermittel.

Die Entsendeländer versprechen sich durch temporäre Migration weniger Arbeitslose und mehr Remittances, die sie wie bereits erwähnt, als „nationale Ressource“ betrachten. Die MigrantInnen selbst bekommen durch die Möglichkeit zu migrieren Chancen auf ein höheres Einkommen. Für die Aufnahmeländer, die zu den größten Fürsprechern dieser Policies gehören, ist temporäre Migration attraktiv, da sie immer eine Art der genau geregelten Migration ist. Sie benötigen die Arbeitskräfte, gehen hier aber keinerlei Verpflichtungen ein. Wer ins Land gelassen wird und wie lange er oder sie bleiben darf entscheidet alleine der Aufnahmestaat. Werden einmal keine MigrantInnen mehr benötigt, kann man schnell und

flexibel darauf reagieren, die entsprechenden Kontingente kürzen und Visa nicht erneuern. Für temporäre Arbeitskräfte muss keine soziale Verantwortung übernommen werden.

Temporäre Migration verlangt ein hohes Maß an Regulierung. Verträge müssen abgeschlossen werden, die genau regeln, wann jemand wieder zurück muss. Ein wesentlicher Punkt, der allerdings nicht so deutlich in den Policy Options formuliert wird, ist dabei, keine Familienzusammenführung zuzulassen. Außerdem sind die im Rahmen der temporären Migration vergebenen Visa oft an ganz bestimmte Jobs gebunden, wodurch die MigrantInnen auf das Wohlwollen der ArbeitgeberInnen angewiesen sind. Es entsteht ein Abhängigkeitsverhältnis, in dem es leicht zur Ausbeutung der MigrantInnen kommen kann (vgl. O'Neil, 2003b). Die Situation der MigrantInnen selbst und derer zurückgelassener Familien spielt keine besondere Rolle in diesen Policies. In gewisser Weise kann man diese Art der Migration als eine moderne und strengere Form der Gastarbeiterregime betrachten. Die Argumente, die heute gebracht werden, erinnern stark an die von damals, wobei auf diese historischen Erfahrungen keinerlei Bezug genommen wird. Ein kurzer Blick zurück zeigt, wie sehr die heutigen Hoffnungen und Erwartungen, denen von damals gleichen.

Geschichtliche Erfahrungen mit temporärer Migration

Schon als die GastarbeiterInnen in der Nachkriegszeit angeheuert wurden nach Europa zu kommen, sah man sie als potentielle Förderer der Entwicklung in ihren Heimatländern. Man dachte, die ArbeiterInnen könnten während ihres Aufenthaltes in Europa Fertigkeiten und neue Technologien lernen und diese dann bei ihrer Rückkehr entwicklungsfördernd einsetzen. Remittances und das Ersparte der GastarbeiterInnen sollten als Kapital für die „Take-off“-Phase der Entwicklung, wie sie in den damals aktuellen Modernisierungstheorien vorkam, dienen (vgl. Ellerman, 2005: 618).

Zwischen 1961 und 1987 kamen 814.000 türkische ArbeiterInnen nach Europa (davon 81% nach Deutschland). Insgesamt, bedingt durch Familienzusammenführung und Netzwerkbildung, kamen bis 1988 so 2,1 Millionen Türken. Die türkische Regierung hatte damals große Hoffnungen, dass die Gastarbeiter-Programme einen „dynamischen und selbsterhaltenden Entwicklungsprozess“ in Gang setzten könnten. Dieser sollte durch Remittances und erspartes Geld gemeinsam mit neu erworbenem Wissen und Fähigkeiten in die Wege geleitet werden. Bereits in den 1970er Jahren wurde untersucht, inwieweit sich diese Form der Migration auf Entwicklung auswirkt. Die Resultate dieser Studien waren

ernüchternd, da sie feststellten, dass Remittances entgegen den Erwartungen, für Konsumgüter anstatt für Investitionen in Landwirtschaft und Industrie ausgegeben werden. Zurückgekehrte MigrantInnen haben kaum Fähigkeiten erlernt, die sie produktiv einsetzen konnten. Trotz der großen Zahl der GastarbeiterInnen und den hohen Summen an Remittances die diese zurücksendeten, ist die Türkei nicht schneller als vergleichbare Länder ohne GastarbeiterInnenmigration gewachsen (vgl. Massey, 2002: 239f, 252).

Ähnliche Erfahrungen machte zur selben Zeit auch Marokko. Auch hier wurde in den 1960er Jahren temporäre Migration in Form von Gastarbeit als Werkzeug für Entwicklung gesehen. „Überschüssige“ Arbeitskräfte sollten nach Frankreich gehen, dort Geld verdienen und neue Fähigkeiten erlernen. Bei der Rückkehr sollte das angesparte Kapital in Kombination mit den erworbenen unternehmerischen Fähigkeiten zum Wirtschaftsaufschwung beitragen. Zudem hoffte sich der Staat durch die Remittances seine Zahlungsbilanz zu verbessern. Diese optimistischen Erwartungen wurden aber nur sehr begrenzt erfüllt (vgl. Sørensen, 2004b: 5f).

Die Hoffnungen, die damals in Migration gesetzt wurden, sind oft nicht in Erfüllung gegangen. Länder mit hoher Emigration und Policies, welche diese förderten, entwickelten sich nicht rascher als andere. Massey (2002) fasst seine historische Analyse folgendermaßen zusammen:

„The experience of labour-exporting countries in the past two decades reveals that making labour exports the centrepiece of a national development strategy is probably a mistake. Many of the conditions that promote emigration, such as low incomes and low productivity in migrant- sending regions, also limit the profitability of potential investments. Poor macroeconomic policies- those that yield high inflation and economic uncertainty – encourage families to invest their remittances in real property such as land and housing, rather than in production activities that create new employment.“ (Massey, 2002: 252)

Für das Scheitern dieser Strategien und Policies gibt es mehrere Erklärungen: Die Annahme, dass MigrantInnen zurück in ihre Herkunftsländer wollen, um dort ihre neu erworbenen Kenntnisse zu nutzen, ist meist nicht zutreffend. Einen Job in Europa aufzugeben und vor der Pension zurückzukommen, wird von vielen Betroffenen als scheitern gesehen, da es bedeutet dass man in Europa nicht gut genug war seinen Job zu behalten oder dort einen anderen zu finden (vgl. Ellerman, 2005: 618). Auch von Seiten der ArbeitgeberInnen ist die Rückkehr der GastarbeiterInnen oft problematisch, da (zumindest in der Theorie) die bereits eingeschulten

Arbeitskräfte ständig durch neue ersetzt werden. Die kurze Aufenthaltsdauer ist daher hauptsächlich ein Wunsch der Politik, entspricht aber weder den Vorstellungen der GastarbeiterInnen, noch denen der ArbeitgeberInnen. Die historischen Erfahrungen mit temporärer Migration führten zu dem in der Migrationsforschung beliebten Zitat: „There is nothing more permanent than temporary migration.“ Auf diese älteren Erkenntnisse und Erfahrungen mit der Migration von GastarbeiterInnen wird im heutigen Diskurs kaum Rücksicht genommen. Temporäre Migration wird als neues Konzept dargestellt obwohl hier teilweise genauso argumentiert wird, wie vor 50 Jahren.

Return-Migration und Co-Development

Ein großes Potential wird, wie bereits dargelegt wurde, in den zurückkehrenden MigrantInnen gesehen. Die während des Aufenthalts im Ausland erlernten Fähigkeiten und auch das angesparte Geld sollen bei einer Rückkehr produktive Investitionen erleichtern. Das dazugewonnene kulturelle und soziale Kapital sollen ihnen helfen, erfolgreich ins Geschäftsleben zu treten. Es gibt zahlreiche Beispiele, in denen zurückgekehrte MigrantInnen ihr Wissen konstruktiv eingesetzt haben und damit zum Wirtschaftswachstum in ihren Heimatländern beitragen (vgl. Conway and Cohen, 1998: 30). Durch diese positiven Beispiele werden „Policy Maker“ in ihrer Annahme, temporäre und zirkuläre Migration bringe Entwicklung, bestätigt.

Aber auch andere Schlüsse werden daraus gezogen, etwa dass man MigrantInnen, die eigentlich schon eine langfristig gültige Aufenthaltserlaubnis haben, zu einer Rückkehr in ihre Herkunftsländern bewegen soll. Die oft auch als „Co-Development“ bezeichneten Programme haben folgendes Ziel: Die zurückkehrenden MigrantInnen sollen dann zur Entwicklung beitragen, indem sie zum Beispiel mit ihren im „Westen“ erlernten unternehmerischen Fähigkeiten die Lokale Wirtschaft ankurbeln. Mittels Geld, Krediten, speziellen Schulungen und anderen Hilfen sollen die MigrantInnen bei und nach ihrer permanenten Rückkehr unterstützt werden (vgl. de Haas, 2006b: 16f). Kritiker bemängeln an diesen „return home and stay there“ Policies, dass sie hauptsächlich auf die Prävention und Umkehr der Migration abzielen. In Frankreich wurde im Rahmen der Co-Development Policies sogar versucht, undokumentierte MigrantInnen durch Zahlungen zu einer Rückkehr zu bewegen (vgl. de Haas, 2006a: 70)

Eine große Herausforderung ist, wie man Menschen dazu bringen kann wieder in ihre Herkunftsländer zurückzukehren. Vor allem für gut ausgebildetes Personal besteht wenig Anreiz, aus gut bezahlten Jobs in schlechtere Bedingungen zurückzukehren. Es wurden von internationalen Organisationen bereits einige Programme gestartet, um MigrantInnen zumindest zu einer temporären Rückkehr zu bewegen²¹. Dabei werden Transportkosten übernommen, bei der Wohnungssuche geholfen, Jobs verschafft und Gehälter subventioniert – alles unter der Annahme, dass der temporäre Aufenthalt der MigrantInnen zur Entwicklung beitragen kann (vgl. Martin, 2004: 17)

Migrationspolitik als Entwicklungsmotor?

Die verschiedenen Strategien zur Verknüpfung von Migrations-Policies mit Entwicklungsambitionen geben vor, Möglichkeiten für einen „Triple-Win“ zu schaffen. Die unter verschiedenen Bezeichnungen laufenden Programme und Pläne werden als neuartige Politiken präsentiert, in ihrer Argumentation sind sie, wie man bei der historischen Analyse der temporären Migration weiter oben sehen konnte, den Gastarbeiterprogrammen nicht unähnlich. Remittances und zurückgebrachte Fähigkeiten werden nach wie vor als wichtigste Vorteile genannt, negative Aspekte der Migration werden so gut wie gar nicht behandelt. Die Aufnahmeländer interessieren sich deswegen für temporäre und zirkuläre Migrationsströme, da sie sich durch diese eine bessere Kontrolle der Migrationsströme erwarten. Sie glauben, durch die Schaffung von Möglichkeiten der temporären Migration illegale Einwanderung zurückdrängen zu können.

Generell passen die „Temporary Migration Policies“ genau zu den Themen der Mainstream-Forschung: Emigration mindert die Arbeitslosigkeit in den Herkunftsländern. (Temporäre) Migration bringt vermeintlich Produktivitätsgewinn, „Brain Gain“ und Remittances. Steigende Remittances führen zu einer Reduzierung der Armut, welche ein zentraler Punkt vieler Entwicklungsstrategien ist. Die meisten Remittances werden von temporären MigrantInnen gesendet, wodurch der Einfluss auf Entwicklung hier besonders groß zu sein scheint. Die Verknüpfung der Mainstream-Forschung mit den möglichen „Policy Options“ zeigt ganz klar die Tendenz zur temporären Migration als Zukunftshoffnung.

²¹ Beispiele hierfür sind das „Transfer of Knowledge Through Expatriate Nationals“ (TOKTEN) Programm der UNO und das „Migration for Development in Africa“-Programm der IOM.

Conclusio

Das Fazit der großen Organisationen ist klar: Remittances sind generell gesehen gut für *die* Entwicklung. Sie bringen Devisen, Stabilität und reduzieren gleichzeitig die Armut. Im Wunschdenken einiger entwicklungspolitischer AkteurInnen entsteht ein Kreislauf: Mehr Migration bringt mehr Remittances, die zu steigender Entwicklung führen, welche wiederum langfristig für weniger (illegale) Migration in die „westlichen“ Länder sorgt. Es gilt daher Migration in die „richtigen“ Bahnen zu lenken, um alle Beteiligten von ihr profitieren zu lassen. Der Themenkomplex Migration-Remittances-Entwicklung wird so als eine kausale Kette betrachtet. Bezieht man die sozialen Transformationen und die Konsequenzen im weiteren Sinne mit ein, ist es aber schwierig, ein durchgehend kohärentes Bild von Remittances zu zeichnen. In dieser Arbeit wurde aufgezeigt, wie komplex das Themenfeld der Remittances ist und wie viele verschiedene Faktoren bei der Analyse der Auswirkungen von Remittances zu berücksichtigen sind.

Schon die Frage, welche positiven oder negativen Auswirkungen Remittances auf Entwicklung haben, zeigt einen sehr eingeschränkten Entwicklungsbegriff. Es wird dabei davon ausgegangen, dass sie entweder zur Entwicklung beitragen, oder nicht (beziehungsweise sogar hinderlich sind). Das Bild das hier entsteht, ist *eine* Linie auf der entweder vorwärts und rückwärts gegangen werden kann. Um sich auch nur ungefähr der Auswirkungen der Remittances bewusst zu werden, ist eine Analyse der handelnden und der betroffenen AkteurInnen sowie deren Interessen notwendig. Ihre Einbettung in bestimmte historische, politische, ökonomische und geographische Kontexte ist von großer Bedeutung. In vielen der ökonomisch orientierten Forschungen entsteht der Eindruck, es würden nur Zahlen untersucht. Remittances werden in vielen Studien als ein Phänomen an sich betrachtet, die Menschen und Strukturen dahinter werden dabei ausgeblendet. Bestimmte AkteurInnen profitieren zweifellos von den Transfers, für andere wiederum bringen sie auch Nachteile, wobei auch hier die Grenze nicht so eindeutig zu ziehen ist. Für die direkten EmpfängerInnen sind zusätzliche Einnahmen, zumindest kurzfristig, sicherlich von Vorteil. Welche Risiken, Verpflichtungen und Abhängigkeiten damit einhergehen, sowohl auf makro- als auch auf mikroökonomischer Ebene, ist aber die Kehrseite der Medaille. Migration und die damit verbundenen Remittances bedeuten in erster Linie gesellschaftliche Veränderungen. Wie diese im jeweiligen Kontext zu bewerten sind, ist in erster Linie abhängig von den jeweiligen AkteurInnen, deren Interessen und Vorstellungen von Entwicklung. Diese Veränderungen auf mehreren Ebenen zu analysieren, ist weit wichtiger, als sie in positiv und negativ

einzuteilen. Ist es zum Beispiel positiv, wenn ein Kind in einer teureren und besseren Schule gehen, seine Mutter aber nur einen Monat im Jahr sehen kann? Ist es negativ, wenn Menschen erst migrieren müssen, um Arbeit zu finden oder ihr Einkommen zu verbessern? Was ist, wenn eine Familie sich durch Remittances ein stabiles, gut ausgestattetes Haus leisten kann, aber andere Menschen im selben Dorf sich durch die steigenden Grundstückspreise gar kein Land mehr kaufen können? Ist es Entwicklung, wenn die Armutsrate einige Prozentpunkte sinkt, die Ärmsten aber noch weniger Chancen auf Aufwärtsmobilität haben, da sie sich keine Migration leisten können und somit nie Remittances erhalten werden? Auch aus quantitativen und makroökonomischen Sichtweisen lässt sich die Frage, ob sich Remittances positiv *oder* negativ auswirken, nicht beantworten, da oft beides der Fall ist. Studien, die einen generellen kausalen Zusammenhang zwischen zunehmender Migration und steigender Entwicklung sehen, betrachten immer nur einen bestimmten Teil der möglichen Auswirkungen und übersehen die weitreichenden Konsequenzen.

Migration und die daraus resultierenden Remittances sind also komplex und vielseitig. Es gibt weder *die* Entwicklung noch *die* Migration. MigrantInnen bilden keine einheitliche Kategorie, ihre einzige Gemeinsamkeit besteht darin, dass sich ihr Geburtsort und ihr Aufenthaltsort unterscheiden. Daraus ergibt sich die Frage, inwieweit es überhaupt *die* Remittances gibt. Verschiedene Aspekte rund um das Thema Remittances wurden in Kapitel 5 untersucht. Allgemeingültige Aussagen dazu ließen sich aber kaum finden. Eine universell gültige Theorie, über die Zusammenhänge zwischen Migration und Entwicklung sowie über die Auswirkungen von Remittances zu finden scheint unmöglich.

Die Erfahrungen aus den letzten Jahrzehnten der Entwicklungsforschung haben gelehrt, dass es keine universellen Rezepte gibt und dass Probleme und Lösungen in einem spezifischen soziokulturellen Umfeld kontextualisiert werden müssen. Die Remittance-Forschung, vor allem die der großen Organisationen, scheint diese Erkenntnisse nicht zu interessieren. Die große Euphorie hinsichtlich der enormen Summen lässt alt bekannte Hoffnungen von Entwicklung durch Kapitaltransfer und „Trickle-Down“-Effekte wieder eine Renaissance erleben, ohne dass dies den beteiligten AkteurInnen bewusst zu sein scheint. Der Glaube, „etwas Neues“ gefunden zu haben, ein „untapped Potential“, bringt beinahe alle entwicklungspolitischen AkteurInnen innerhalb von wenigen Jahren dazu, sich mit dem Themenbereich Migration-Remittances-Entwicklung zu beschäftigen. Remittances werden als eine Ressource für Entwicklung dargestellt, wobei eine Intervention von Seiten der Staaten sowie der Entwicklungsorganisationen als selbstverständlich angesehen wird.

Das große Interesse an Policy-Vorschlägen zeigt, dass die Regierungen und internationalen Organisationen ihre Einflussphären im Bereich der Remittances ausweiten wollen. Da es sich um private Transfers handelt, sind die Möglichkeiten dafür jedoch sehr begrenzt. Die Senkung der Kosten trägt kurzfristig zu einem Wachstum bei. Der Kampf gegen die informellen Kanäle dient hauptsächlich der besseren Erfassung sowie der Eingliederung der Betroffenen in das formelle Bankensystem. Policies, die darauf abzielen, die „entwicklungsfördernden“ Aspekte der Remittances zu steigern, indem Institutionen, wirtschaftliche Infrastruktur und „Good Governance“ im Allgemeinen gestärkt werden sollen, sind prinzipiell nicht neu, nur werden nun Remittances als Begründung genommen, warum diese Punkte notwendig sind. Am ehesten könnten Staaten über Migrationspolitik Einfluss nehmen, wobei gerade in diesem Punkt die eigenen Interessen der Staaten im Mittelpunkt stehen.

Eine Besonderheit des Remittance-Diskurses ist sein rasantes Wachstum. Vor 15 Jahren hatte noch kaum jemand Interesse an den Transfers, weder die Mainstream-Forschung, noch die Politik. Innerhalb weniger Jahre wurde eine Dynamik in Gang gesetzt, die Remittances ins Zentrum der entwicklungspolitischen Agenden rückt. Remittances werden dabei nicht nur losgelöst von den sozialen AkteurInnen und Prozessen betrachtet, sie werden auch nicht mit dem theoretischen Überbau und den geschichtlichen Erfahrungen in Bezug gesetzt.

Entwicklung durch Migration und Remittances wird damit als ein komplett neuartiges Phänomen dargestellt, obwohl es sich eigentlich um weitaus ältere Phänomene handelt. Die Euphorie und die Hoffnung, ein neues und allgemeingültiges „Rezept“ für Entwicklung gefunden zu haben, ist nur durch die fehlende historische Kontextualisierung in Theorie und Praxis zu erklären. Die fehlende Berücksichtigung der entsprechenden Theorien und der geschichtlichen Erfahrungen aus der Praxis führt dazu, dass oft vorschnelle und sehr optimistische Schlüsse gezogen werden, wie es zum Beispiel bei der momentanen Begeisterung hinsichtlich der temporären Migration der Fall ist. Die Formel mehr Migration bringt mehr Remittances die dann zu zunehmender Entwicklung führen ist stark vereinfacht, Resultat einer einseitigen Forschung und kann in der Praxis nicht standhalten.

Dennoch kann man die wachsende Bedeutung der Remittances, auch in der Praxis außerhalb des Entwicklungsdiskurses, nicht leugnen. Zunehmende Migration bringt zunehmende Remittances, und diese bringen weitreichende ökonomische und gesellschaftliche Veränderungen. Diese Veränderungen sind aber nicht zwangsläufig in ein bestimmtes Entwicklungsschema einzugliedern und als positiv oder negativ zu bewerten. Nachdem es

eine intensive Forschung zur Interdependenz zwischen Migration und Entwicklung erst seit kurzer Zeit gibt, und die Zusammenhänge der Felder äußerst komplex und vielseitig sind, sollten keine voreiligen Schlüsse gezogen werden, die Remittances als gut oder schlecht bewerten und dementsprechende Policies formulieren. Es sollte versucht werden, den gegenwärtigen Diskurs um Remittances als Teil einer Migrations- und Entwicklungsforschung zu sehen und dementsprechend theoretisch zu untermauern, ohne dabei den Anspruch zu haben, eine große, allgemeingültige Theorie zu formen.

Quellen:

- Abdih, Y., Dagher, J., Chami, R. & Montiel, P.J., 2008. Remittances and Institutions: Are Remittances a Curse? *IMF Working Paper WP/08/29*. International Monetary Fund.
- Acosta, P., Calderon, C., Fajnzylber, P. & Lopez, H., 2006. Remittances and Development in Latin America. *The World Economy*, 29, 957-987.
- Acosta, P., Lartey, E.K. & Mandelman, F.S., 2009. Remittances and the Dutch Disease. *Working Paper 2007-8a*. Federal Reserve Bank of Atlanta.
- Acosta, P.A., Calderon, C.A., Fajnzylber, P.R. & Lopez, H., 2007. What is the Impact of International Remittances on Poverty and Inequality in Latin America? World Bank Policy Research Working Paper No. 4249.
- Adams, J.R.H., 2004. Remittances and Poverty in Guatemala. *World Bank Policy Research Working Paper No. 3418* Washington D.C.: The World Bank.
- Adams, J.R.H., Cueduecha, A. & Page, J., 2008. The Impact of Remittances on Poverty and Inequality in Ghana. *Policy Research Working Paper 4732*. Washington D.C.: The World Bank.
- Adams, R.H. & Page, J., 2003. International Migration, Remittances and Poverty in Developing Countries. *World Bank Policy Research Working Paper 3179*. Washington D.C.: World Bank.
- African Development Bank, 2008. Migrant Remittances A Development Challenge. <http://www.afdb.org/en/news-events/article/migrant-remittances-development-challenge-1830/> [20.1.2010]. Tunis.
- Asis, M.M.B., 2006. The Philippines' Culture of Migration. *Migration Policy Institute*, <http://www.migrationinformation.org/Profiles/display.cfm?ID=364> [18.1.2010].
- Basch, L.G., Glick Schiller, N. & Szanton Blanc, C., 1997. *Nations unbound - transnational projects, postcolonial predicaments and deterritorialized nation-states*, 4. print. ed. Amsterdam [u.a.]: Gordon and Breach.
- Bobeva, D., 2005. Turning Remittances in Investments. In Oecd (ed.) *Migration, Remittances and Development*. Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD).
- Brown, S.S., 2006. Can Remittances Spur Development? A Critical Survey. *International Studies Review*, 8, 55-76.
- Calderón, C., Fajnzylber, P. & López, J.H., 2008. Remittances and Growth: The Role of Complementary Policies. In P. Fajnzylber & H. López (eds.) *Remittances and Development: Lessons from Latin America*. Washington D.C.: The World Bank.
- Carling, J., 2004. Policy options for increasing the benefits of remittances. *Ninth International Metropolis Conference*. Geneva: International Peace Research Institute, Oslo (PRIO).
- Carling, J., 2005. Incorporation Insights from Migration Research into Policy on Remittances. In Oecd (ed.) *Migration, Remittances and Development*. Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD).
- Chami, R., Fullenkamp, C. & Jahjah, S., 2003. Are Immigrant Remittance Flows a Source of Capital for Development? *IMF Working Paper WP/03/189*. Washington D.C.: International Monetary Fund.

- Conway, D. & Cohen, J.H., 1998. Consequences of Migration and Remittances for Mexican Transnational Communities. *Economic Geography*, 74, 26-44.
- Cox Edwards, A. & Ureta, M., 2003. International Migration, Remittances, and Schooling: Evidence from El Salvador. *Journal of Development Economics* 72 (2003) 429– 461.
- Dannecker, P., 2009. Migrant Visions of Development: A Gendered Approach. *Population, Space and Place*, 15, 119-132.
- De Bruyn, T., 2006. Dynamics of Remittance Utilization in Bangladesh. In F. Laczko (ed.) *Migration for Development: Within and Beyond Frontiers*. Geneva: IOM - International Organization for Migration
- De Haan, A., 2006. Migration in the Development Studies Literature - Has It Come Out of Its Marginality? : UNU Wider.
- De Haas, H., 2006a. Engaging Diasporas - How governments and development agencies can support diaspora involvement in the development of origin countries. International Migration Institute, Oxfam Novib.
- De Haas, H., 2006b. Turning the tide? Why ‘development instead of migration’ policies are bound to fail *International Migration Institute Working Paper No. 2/2006*. University of Oxford.
- De Haas, H., 2008. Migration and development - A theoretical perspective. *IMI Working Paper*. International Migration Institute, University of Oxford.
- De La Garza, R., 2008. The Costs and Benefits of Migration to Sending States: the More You Look, the Worse it Gets. In J. Chamie & L. Dall’oglio (eds.) *International Migration and Development - Continuing the Dialogue: Legal and Policy Perspectives*. Geneva: International Organization for Migration.
- Delgado Wise, R. & Covarrubias, H.M., 2007. The Theory and Practice of the Dialectical Relationship between Development and Migration. *Migracion y Desarrollo*, 9/2007, 5-24.
- Ecosoc, 2006. Compendium of Recommendations on International Migration and Development: The United Nations Development Agenda and the Global Commission on International Migration Compared New York: United Nations.
- Ellerman, D., 2005. Labour migration: a developmental path or a low-level trap? *Development in Practice*, 15.
- Erler, B., 1988. *Tödliche Hilfe - Bericht von meiner letzten Dienstreise in Sachen Entwicklungshilfe* Freiburg i. Br.: Dreisam-Verlag.
- Escobar, A., 1995. Introduction: Development and the Anthropology of Modernity. In A. Escobar (ed.) *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*. New Jersey: Princeton University Press.
- Escobar, A., 1997. Anthropology and Development. *Anthropology - Issues and Perspectives: II. Sounding Out New Possibilities. International Social Science Journal*, No.154/Dec 1997.
- European Commission, 2005a. Consultation on the Future of EU Development Policy. *EU Development Policy Issues Paper*. http://ec.europa.eu/development/icenter/repository/Issues_Paper_EN.pdf [20.1.2010].

- European Commission, 2005b. European Commission adopts “European Union Strategy for Africa”. <http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=IP/05/1260> [20.1.2010].
- Faini, R., 2006. Remittances and the Brain Drain. *IZA Discussion Paper No. 2155, Institute for the Study of Labor*.
- Faist, T., 2000. *Transstaatliche Räume: Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei* Bielefeld: Transcript.
- Faist, T., 2008. Migrants as Transnational Development Agents: An Inquiry into the Newest Round of the Migration-Development Nexus. *Population, Space and Place*, 14, 21.
- Fajnzylber, P. & López, J.H., 2008. The Development Impact of Remittances in Latin America. In P. Fajnzylber & J.H. López (eds.) *Remittances and Development Report: Lessons from Latin America*. Washington D.C.: The World Bank.
- Farrant, M., Macdonald, A. & Sriskandarajah, D., 2006. Migration and Development: Opportunities and Challenges for Policymakers. In F. Lazko (ed.) *Migration for Development: Within and Beyond Frontiers*. Geneva: IOM - International Organization for Migration.
- Gallina, A., 2007. Migration & Development Linkage in Ecuador. *Frederico Caffè Centre Research Reports Nr. 3/2007, Roskilde*.
- Gcim, 2005. *Migration in einer Inderdepenenten Welt: Neue Handlungsprinzipien*. Berlin.
- Gfmd, 2007. How can circular migration and sustainable return serve as development tools? Background Paper. *Global Forum on Migration and Development*. Brussels.
- Goldring, L., 2004. Family and Collective Remittances to Mexico: A Multidimensional Typology. *Development and Change*, 35, 799-840.
- Gosh, B., 2006. *Migrants Remittances and Development: Myths, Rhetoric and Realities* Geneva: IOM - International Organisation for Migration.
- Guarnizo, L.E., 2003. The Economics of Transnational Living. *International Migration Review*, vol 37(3)
- Hernandez, E. & Bibler Coutin, S., 2006. Remitting subjects: migrants, money and states. *Economy and Society*, 35.
- Hunger, U., 2005. Vier Thesen zur Deutschen Entwicklungspolitik in Indien. *APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte*, 27/2005.
- Imf, 2005. *World Economic Outlook - Globalization and External Imbalances*. International Monetary Fund.
- Imf, 2008. *International Transactions in Remittances: Guide for Compilers and Users*. : IMF - Statistics Department.
- International Development Committee, 2004. *Migration and Development: How to make migration work for poverty reduction*. London.
- Iskander, N., 2005. Social Learning as a Productive Project: The Tres por Uno (Three for One) Experience in Zacatecas, Mexico. In Oecd (ed.) *Migration, Remittances and Development*. Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD).
- Kapur, D., 2004. Remittances: The New Development Mantra? *UNCTAD G-24 Discussion Paper Series No. 29*. Geneva.

- Katseli, L.T., Lucas, R.E.B. & Xenogiani, T., 2006. Effects of Migration on Sending Countries: What do we know? *Working Paper No. 250 - DEV/DOC(2006)04*. OECD Development Center.
- Kireyev, A., 2006. The Macroeconomics of Remittances: The Case of Tajikistan. *IMF Working Paper: WP/06/2* Washington D.C.: International Monetary Fund.
- Levitt, P. & Jaworsky, B.N., 2007. Transnational Migration Studies: Past Developments and Future Trends. *Annual Review of Sociology: 33*, 129-156.
- Lokshin, M., Bontch-Osmolovski, M. & Glinskaya, E., 2007. Work-related Migration and Poverty Reduction in Nepal. *World Bank Policy Research Working Paper 4231*. Washington D.C.: The World Bank.
- Lucas, R., 2005. *International Migration Regimes and Economic Development* Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing Limited.
- Martin, P. & Abella, M., 2006. *Managing labor migration in the twenty-first century* New Haven, Conn. [u.a.]: Yale Univ. Press.
- Martin, P.L., 2004. *Migration and development: Toward sustainable solutions*. International Institute of Labour Studies.
- Martin, S.F., 2008. Research Priorities and Gaps: An Agenda for the Global Forum on Migration and Development. In J. Chamie & L. Dall'oglio (eds.) *International Migration and Development - Continuing the Dialogue: Legal and Policy Perspectives*. Geneva: International Organization for Migration.
- Massey, D.S., 2002. *Worlds in Motion Understanding International Migration at the End of the Millennium*, Repr. ed. Oxford: Clarendon Press.
- Matsas, R., 2008. The Global Forum on Migration and Development : A new path for global governance? . *Paper presented at the 2008 ACUNS Annual Meeting The United Nations and Global Development Architecture Bonn, Germany, 5-7 June 2008*
- Mckenzie, D. & Rapoport, H., 2006. Network effects and the dynamics of migration and inequality: Theory and evidence from Mexico. *Journal of Development Economics 84 (2007) 1 – 24*.
- Mellyn, K., 2003. *Worker Remittances as a Development Tool - Opportunity for the Philippines*. Manila: Asian Development Bank.
- Monsutti, A., 2008. Migration und Entwicklung: eine Debatte zwischen Zwist und Annäherung. In C. Schümperli Younossian (ed.) *Migration und Entwicklung: Eine Zweckalianz*. Geneve: Institut de hautes études internationales et du développement.
- Newland, K. & Patrick, E., 2004. *Beyond Remittances: The Role of Diaspora in Poverty Reduction in their Countries of Origin*. Migration Policy Institute.
- O'neil, K., 2003a. Consular ID Cards: Mexico and Beyond. Migration Policy Institute <http://www.migrationinformation.org/feature/display.cfm?ID=115> [18.1.2010].
- O'neil, K., 2003b. Using Remittances and Circular Migration to Drive Development. Migration Policy Institute <http://www.migrationinformation.org/Feature/display.cfm?ID=133> [18.1.2010].
- Oecd, 2006. *International Migration Outlook* OECD.
- Orozco, M., 2002. Globalization and Migration: The Impact of Family Remittances in Latin America. *Latin American Politics and Society*, 44, 41-66.

- Orozco, M., 2005. Transnational Engagement, Remittances and their Relationship to Development in Latin America and the Caribbean. Washington D.C.: Institute for the Study of International Migration, Georgetown University.
- Orozco, M. & Fedewa, R., 2006. Leveraging Efforts on Remittances and Financial Intermediation. *INTAL - ITD Working Paper 24*. Inter American Development Bank.
- Orozco, M. & Lapointe, M., 2004. Mexican Hometown Associations and Development Opportunities. *Journal of International Affairs*, vol. 57.
- Pfeiffer, L., Richter, S., Fletcher, P. & Taylor, J.E., 2007. Gender in Economic Research on International Migration and Its Impacts: A Critical Review. In M. Schiff, A.R. Morrison & M. Sjoblom (eds.) *The International Migration of Women*. Washington, DC: World Bank.
- Pieke, F.N., Hear, N.V. & Lindley, A., 2007. Beyond control? The mechanics and dynamics of 'informal' remittances between Europe and Africa. *Global Networks* 7, 3 348–366.
- Portes, A., 2001. Introduction: the debates and significance of immigrant transnationalism. *Global Networks*, Volume 1, , Page 181-194.
- Portes, A., Escobar, C. & Radford, A.W., 2007. Immigrant Transnational Organizations and Development: A Comparative Study. *International Migration Review - Volume 41 Number 1 (Spring 2007)*, 242–281.
- Pries, L., 2001. *Internationale Migration* Bielefeld: transcript.
- Raghuram, P., 2009. Which Migration, What Development? Unsettling the Edifice of Migration and Development. *Population, Space and Place*, 15, 103-117.
- Rahman, M., 2009. Temporary Migration and Changing Family Dynamics: Implications for Social Development. *Population, Space and Place*, 15, p. 161-174.
- Rapley, J., 2002. *Understanding Development - Theory and Practice in the Third World* Boulder London: Lynne Rienner Publishers.
- Ratha, D. & Shaw, W., 2007. *South-South Migration and Remittances* Washington D.C.: The World Bank.
- Riccio, B., 2005. Talkin' about migration - some ethnographic notes on the ambivalent representation of migrants in contemporary Senegal *Stichproben. Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien Nr.8/2005, 5. Jg. .*
- Roth, J., Greenburg, D. & Wille, S., 2004. *Monograph on Terrorist Financing - Staff Report to the Commission*. Washington D.C.
- Sana, M. & Massey, D.S., 2005. Household Composition, Family Migration, and Community Context: Migrant Remittances in Four Countries*. *Social Science Quarterly*, 86, 509-528.
- Sayan, S., 2006. Business cycles and workers' remittances: How do migrant workers respond to cyclical movements of GDP at home. *IMF Working Paper WP/06/52*. International Monetary Fund.
- Schwab-Trapp, M., 2001. Diskurs als soziologisches Konzept. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider & W. Viehöver (eds.) *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Opladen: Leske + Budrich.
- Sørensen, N.N., 2004a. The Development Dimension of Migrant Transfers. *DIIS Working Paper no 2004/16*. Copenhagen: Danish Institute for International Studies.

- Sørensen, N.N., 2004b. Migrant Transfers as a Development Tool - The Case of Morocco.
- Sørensen, N.N., 2005. Migrant Remittances, Development and Gender. *Migrant Remittances, Development and Gender*. Dansk Institut for Internationale Studier.
- Stark, O. & Bloom, D.E., 1985. The New Economics of Labor Migration. *The American Economic Review*, Vol. 75/2 p.173-179.
- Straubhaar, T. & Vadean, F.P., 2005. International Migrant Remittances and their Role in Development. In Oecd (ed.) *Migration, Remittances and Development*. Paris: Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD).
- Taylor, J.E., 1999. The New Economics of Labour Migration and the Role of Remittances in the Migration Process. *International Migration*, 37(1), 63-88.
- Thränhardt, D., 2005. Entwicklung durch Migration: ein neuer Forschungsansatz. *APuZ - Aus Politik und Zeitgeschichte*, 27/2005, 3-11.
- Undp, 2006. The Potential Role of Remittances in Achieving the Millennium Development Goals – An Exploration UNDP Capacity Development Group.
- Undp, 2009. *Human Development Report 2009 - Overcoming barriers: Human mobility and development* New York: Palgrave Macmillan.
- Usher, E., 2006. The Millennium Development Goals and Migration. In I.O.F. Migration (ed.) *Migration for Development: Within and Beyond Frontiers*. Geneva: International Organization for Migration.
- Watson, G.F. & Wilson, S.R., 2007. “Dutch Disease”? Or Lack of Imagination? : Inter-American Development Bank, <http://www.iadb.org/news/detail.cfm?language=English&id=4362> [18.1.2010].
- World Bank, 2001. *Global Economic Prospects and the Developing Countries* Washington D.C.: World Bank.
- World Bank, 2002. *Global Economic Prospects and the Developing Countries* Washington D.C.: World Bank.
- World Bank, 2003. *Global Development Finance - Striving for Stability in Development Finance* Washington D.C.: The World Bank.
- World Bank, 2006. *Global Economic Prospects - Economic Implications of Remittances and Migration* Washington D.C.: The World Bank.
- World Bank, 2008. *Migration and Remittances Factbook 2008* Washington D.C. : The World Bank.

Online ohne Namen und Datum:

Cuernavaca Declaration (2005), <http://www.yorku.ca/erlac/documents/Declaration.pdf>
[20.1.2010]

Global Forum on Migration and Development, About the Forum,
<http://www.gfmd2007.org/aboutforum.html> [20.1.2010]

INSTRAW – Introduction <http://www.un-instraw.org/en/grd/general/remittances-and-development-2.html> [20.1.2010]

The Secretary-General Address to the High-Level Dialogue on International Migration and Development, <http://www.un.org/migration/sg-speech.html> [18.1.2010]

US-Code, <http://uscode.house.gov> [20.1.2010]

World Bank, Migration and Remittances Factbook <http://go.worldbank.org/U1S23A9QR0> [20.1.2010]

World Bank, Remittance Prices Worldwide <http://remittanceprices.worldbank.org/> [20.1.2010]

EU Dokumente:

A6-0210/2006 European Parliament resolution on development and migration
<http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?type=TA&language=EN&reference=P6-TA-2006-0319> [20.1.2010]

UN Dokumente:

A/RES/54/212 Resolution adopted by the General Assembly - 54/212. International migration and development

A/56/167 International migration and development, including the question of the convening of a United Nations conference on international migration and development to address migration issues - Report of the Secretary-General

A/RES/58/208 Resolution adopted by the General Assembly - 58/208. International migration and development

A/61/515 Summary of the High-level Dialogue on International Migration and Development

Zusammenfassung

Monetäre Rücküberweisungen von MigrantInnen in ihre Herkunftsländer (Remittances) sind innerhalb der letzten Jahre zu einem zentralen Thema der Entwicklungsforschung und –politik aufgestiegen. Bisher sind die Summen der Transfers jedes Jahr gestiegen, mittlerweile wird von einem Gesamtvolumen von über 400 Milliarden US-Dollar jährlich ausgegangen. Diese enormen Geldflüsse und ihr vermeintliches Wachstum lassen einige entwicklungspolitische AkteurInnen glauben, ein „neues Rezept“ für Entwicklung gefunden zu haben. Migration und die daraus resultierenden Remittances werden als eine „Triple-Win“-Situation beschrieben, von der Aufnahme- und Zielländer sowie die MigrantInnen selbst profitieren. Remittances können Armut lindern, den Angehörigen zu Wohlstand verhelfen und das Wirtschaftswachstum ankurbeln. Oft wird aufgrund einiger positiver Beispiele davon ausgegangen, dass mehr Remittances automatisch zu mehr Entwicklung führen.

Diese Arbeit behandelt mehrere Aspekte des Remittance-Diskurses, da dieser für sich selbst schon ein sehr interessantes Forschungsobjekt darstellt. Das rasche Wachstum des Interesses von Seiten der Forschung und der Politik führte zu einem regelrechten „Hype“ um das Thema, dessen Ursprüngen und Auswirkungen es auf den Grund zu gehen gilt. Eine Herangehensweise, welche die Dynamik der Forschung berücksichtigt, ermöglicht eine fundierte Analyse des „Mainstream“-Diskurses, welcher oft nur auf den neuesten und aktuellsten Zahlen aufbaut, ohne deren Zustandekommen zu berücksichtigen.

Die Arbeit zeigt, wie vielschichtig und komplex die potentiellen Auswirkungen von Remittances auf die unterschiedlichen beteiligten AkteurInnen sein können und wie schwierig es ist, allgemeingültige Aussagen zu treffen. Dadurch wird die Frage aufgeworfen, inwieweit es möglich ist, universelle politische Strategien im Bereich der Remittances zu entwickeln. Die von den „Policy Makers“ vorgeschlagenen Strategien zur Vergrößerung des Einflusses von Remittances auf Entwicklung sind oft weder neu noch nachhaltig. Es wird daher analysiert, wie der plötzlich aufkommende Diskurs eine Dynamik erschafft, welche Remittances als neuartiges und allmächtiges Entwicklungsinstrument erscheinen lässt.

Lebenslauf

Angaben zur Person

Name: Jakob Mussil

Geburtsdatum: 25. 11. 1983

Geburtsort: Wien

E-Mail: jakob.mussil@gmx.net

Schul- und Berufsbildung:

September 1989 – Juni 1993 Volksschule Marianum, 1180 Wien

September 1993 – Juni 1994 Besuch des BG/BRG Haizingergasse, 1180 Wien

September 1994 – Juni 1999 Besuch des BRG 19 Krottenbachstraße, 1190 Wien

Juli 1999 – Juni 2000 Foreign Exchange Student an der Dallas High School,
Oregon, USA

September 2000 – Juni 2002 Besuch des BRG 19 Krottenbachstraße, 1190 Wien

Seit Oktober 2003 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie an der
Universität Wien